

Latein



Forum

Heft 46
April 2002

- Via Claudia Augusta
- Latein und Computersprachen
- Antike im Internet
- Griechische Wörter im Deutschen
- Krates – ein Kyniker zum Anfassen
- Hellasfahrten – ein Wegweiser
- Humanistenbibliotheken
- Antikerückblick
- Latein Forum Bibliothek

Inhaltsverzeichnis

- **Die Via Claudia Augusta** 2
(Elisabeth Walde, Innsbruck)
- **Latein und Computersprachen** 8
(Dieter Prankel, Nürnberg)
- **Antike im Internet** 17
(Gottfried Siehs, Innsbruck)
- **Wir sprechen täglich Griechisch** 18
Teil 1: Griechische Wörter, Redewendungen und Sprichwörter im Deutschen
(Michael Sporer, Innsbruck)
- **Ars vivendi**
Ein Kyniker zum Anfassen: Krates, der «Türöffner» 29
(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)
- **Schritt für Schritt nach Griechenland**
- ein Wegweiser für Hellasfahrten 31
(Walter Mader, Innsbruck)
- **Humanistenbibliotheken im Bodenseeraum (2. Teil)** 49
(Karl Heinz Burmeister, Vorarlberg)
- **Antikerückblick VII** 54
(Florian Müller, Innsbruck)
- **Latein Forum Bibliothek** 59

Titelbild: Ausschnitt aus der Trajanssäule in Rom, nach einer Zeichnung von G. Grabherr

Kontaktadressen = Redaktion Latein Forum

- | | |
|---|-----------------|
| ✍ Christine Leichter, Kapuzinerstr. 8, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/56 02 15 |
| ✍ Harald Pittl, Recheisstr.8, 6060 Hall i.T. | ☎ 05223/53 0 45 |
| ✍ Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/93 31 23 |
| ✍ Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/39 19 02 |
| ✍ Hartmut Vogl, Gallusstr. 59, 6900 Bregenz | ☎ 05574/53 2 10 |

Email: latein-forum@asn-ibk.ac.at

Impressum: Latein Forum (gegründet 1987),
Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, A-6020 Innsbruck

Bankverbindung: HYPO-BANK (57000) 210 080 477

Liebe Leserinnen und Leser!

Wie Sie bereits bemerkt haben, ist dem Latein Forum 46 eine **Broschüre beigelegt**. Es handelt sich um Heft 5 der Reihe "Kulturgüter in Tirol", das den AbonentInnen des Latein Forum dankenswerterweise von den Herausgeberinnen Dr. Herta Arnold (Kulturabteilung des Landes Tirol) und Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Walde (Institut für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck) zur Verfügung gestellt wurde. Die Broschüre bietet einen reizenden Streifzug durch die römische Kulturgeschichte anhand der fiktiven Geschichte der Reise eines Römers namens Crispus, der seiner allerliebsten Julia laufend brieflich von seinen Erlebnissen auf der Via Claudia Augusta berichtet¹. Ein Teil dieser Straße (vom Reschenpass durch das Reuttener Becken bis zur deutschen Grenze bei Füssen) führte durch das heutige Tirol. Die vielen archäologischen Funde stellen wichtige Zeugnisse römischen Lebens in dieser Region dar. Wer an einer wissenschaftlichen Dokumentation des momentanen Forschungsstandes interessiert ist, sei auf eine Publikation des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck verwiesen, welches sich seit geraumer Zeit - in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen - der Erforschung dieses bedeutenden Reliktes der Römerzeit widmet: Via Claudia Augusta. Neue Forschungen, hg. v. Elisabeth Walde, Innsbruck 1998. Von Elisabeth Walde stammt auch ein Beitrag in der vorliegenden LF-Ausgabe, der als kulturkundliche Einführung in die Thematik gedacht ist. Touristische Informationen zur Planung einer Exkursion entlang der ehemaligen Via Claudia Augusta sind der Internetseite www.claudiaaugusta.com zu entnehmen. Wir wünschen eine vergnügliche Reise!

Eine Erklärung bedarf unseres Erachtens auch die Publizierung des Artikels „Latein und Computersprachen“ von Dieter Prankel, der bereits vor mehr als zehn Jahren erstmals erschienen ist, aber unseren Recherchen nach leider keinen nachhaltigen Widerhall in der fachdidaktischen Diskussion gefunden hat. Natürlich hat sich seit 1990 auf dem Gebiet der Computersprachen (Stichwort „objektorientiertes Programmieren“) sehr vieles verändert. Der prinzipielle Ansatz der Untersuchung ist aber so wesentlich und führt unserer Ansicht nach zu so spannenden Erkenntnissen, dass wir durch die Veröffentlichung dieses Artikels im Latein Forum zu einer breiteren Diskussion dieses Themas beitragen möchten. Wir würden uns über Reaktionen, Diskussionsbeiträge usw. sehr freuen!

Am 8. Februar 2002 fand die Generalversammlung unseres Vereins statt, bei der der Vorstand wiederbestellt und der **Mitgliedsbeitrag** weiterhin mit € 10,90 (= ATS 150,-) festgesetzt wurden. Wir bitten, diesen mittels beiliegenden Erlagscheins zu begleichen.

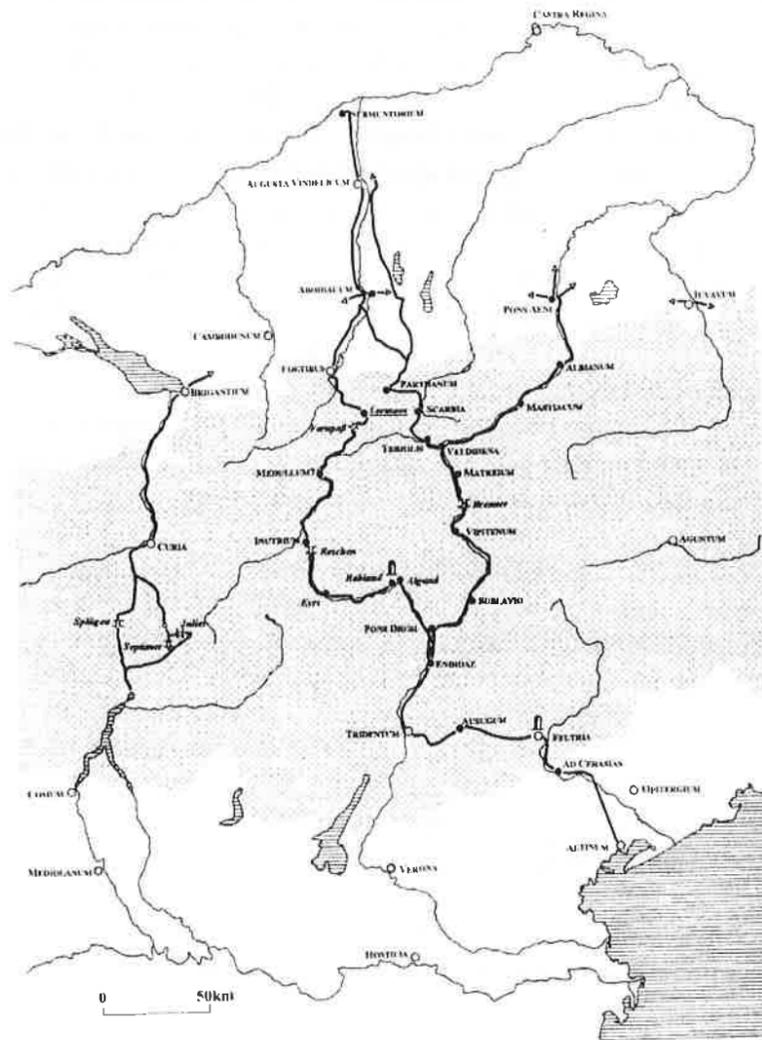
Latein Forum Redaktion

¹ Diese Broschüre kann bei der Kulturabteilung des Landes Tirol (Sillgasse 8, A-6020 Innsbruck) auch in größerer Zahl gegen einen Unkostenbeitrag bestellt werden.

Die Via Claudia Augusta¹

Elisabeth Walde

Straßenführung



Die Via Claudia Augusta führt von Alatinum an der oberen Adria über Feltre, das Valsugana nach Trient und weiter über Bozen, den Vinschgau, Reschenpass und Fernpass durch das Tal des Lech nach Füssen und von dort durch das offene Land nach Epfach, weiter nach Augsburg, um schließlich in Kastell Burghöfe die Donau zu erreichen. Die immer wieder vorgebrachte Theorie, die Via Claudia Augusta habe zwei Ausgangspunkte gehabt, nämlich einen in der Hafenstadt Alatinum und den anderen in Ostiglia am Po, kann wohl nach neueren Forschungen nicht mehr gehalten werden. Die Straße von Ostiglia nach Trient, wo sie mit der Via Claudia Augusta zusammentraf, ist ein Zubringer, aber kein Bestandteil der Reichsstraße.

Die Via Claudia Augusta stellt in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten

die wichtigste Verbindung von der Adria zur Donau dar, verlor dann durch den Ausbau der Brennerroute zunehmend an Bedeutung. Allerdings lassen sich bis in die Spätantike immer wieder Reparaturphasen feststellen. Am „Lermooser Prügelweg“ konnte die letzte Erneuerung in die Jahre 373/74 n. Chr. datiert werden. Die Nord-Süd-Verbindung mit der Querung des Alpenhauptkammes durch die Via Claudia Augusta ist aber so gut durchdacht, und die Trassenführung wurde so perfekt gewählt, dass auf großen Abschnitten auch die modernen Straße noch der alten römischen Strecke folgt.

¹ Der vorliegende Text wurde von Frau Univ. Prof. Dr. Elisabeth Walde als Vorwort der Reihe Tiroler Kulturgüter 4, 2000 verfasst und in Ausschnitten für das Latein Forum übernommen.

Kaiserkult und Meilensteine²

Die oberste Verantwortung für die Reichsstraßen (cura viarum) trug seit Augustus der jeweilige Kaiser. So konnte auch die kaiserliche Propaganda den Straßenbau für eigene Zwecke benutzen. Entlang einer neuen oder neu ausgebauten Straße wurden bis zu 3 Meter hohe Meilensteine aufgestellt, die den Kaiser in voller Titulatur mit allen Bei- und Ehrennamen nannten. In der frühen Kaiserzeit war der Herrscher dort im Nominativ, also als Bauherr, genannt, ab dem 3. Jhd. n. Chr. häufiger im Dativ, sodass der jeweilige Meilenstein wie eine Weihung an den Kaiser zu verstehen war. Der Reisende war also bis in die äußersten Winkel des Römischen Reiches, vom „kalten“ Britannien bis zum „wehrauchduftenden“ Arabien, von einer ständigen Mahnung an den Herrscher in Rom begleitet. Die Anerkennung der Allmacht des Kaisers, die sich bald in dessen religiöse Verehrung im Kaiserkult steigerte, war eine selbstverständliche Pflicht jedes römischen Untertanen. Der Kaiserkult war die einzige quer durch das ganze Riesenreich gleichermaßen ausgeübte Religion und so Garant für die Einigkeit und das Fortbestehen des römischen Imperiums.

Auf den Meilensteinen stand außer der Kaisernennung auch die Entfernung von der nächsten großen Stadt oder von der Provinzhauptstadt. Territorialgrenzen spielten bei dieser Meilenzählung keine Rolle. So erfüllten diese Steine nicht nur den Zweck eines öffentlichen Baus zu Ehren des Kaisers, sondern bildeten für den Reisenden auch Wegweiser, die vor allem in Verbindung mit Straßenkarten und Reisehandbüchern, in denen die einzelnen Stationen und deren Entfernung voneinander verzeichnet waren, eine wertvolle Hilfe zur Reiseplanung und Orientierung (1 römische Meile beträgt 1478 m, entspricht also etwa 1,5 km).

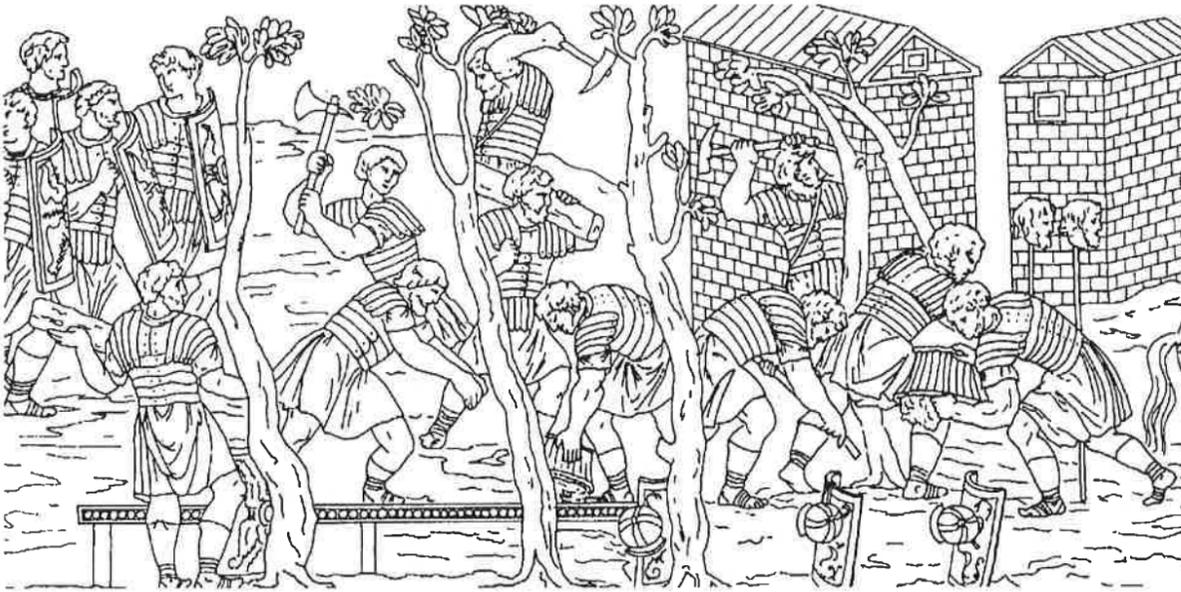
Von der Strecke der Via Claudia Augusta sind zwei Meilensteine erhalten, einer aus Cesiomaggiore im unteren Piavetal nordöstlich von Feltre, der andere aus Rabland im Vinschgau. Beide berichten, dass die Straße von Drusus angelegt worden war und von Kaiser Claudius in den letzten Jahren 46/47 n. Chr. zur Staatsstraße ausgebaut wurde. (Ein dritter 1849 bei Eys gefundener Meilenstein geriet leider sofort in die Hände eines Bildhauers, der ihn weiterverarbeitete, ohne dass er vorher wissenschaftlich hätte untersucht werden können.) Drusus benutzte beim Alpenfeldzug 15 v. Chr., den er zusammen mit seinem Bruder Tiberius unternahm, zweifelsohne großteils bereits vorhandene Wege, die, wie man sich vorstellen darf, in schwierigem Gelände verbessert, begradigt (z.B. konnte in Lermoos nachgewiesen werden, dass die pfeilgerade Strecke durch das Moos vollkommen neu angelegt wurde und dort keinen Vorgängerbau besaß) und verbreitert wurden.

Der systematische Ausbau war dann aber Anliegen von Kaiser Claudius und lässt sich dank der beiden Meilensteine, die auch als Ehreninschriften im Sinne der kaiserlichen Propaganda betrachtet werden können, in die Jahre 46/47 n. Chr. datieren. Bemerkenswert ist hier die Tatsache, dass die dendrochronologische Untersuchungen an den Hölzern des Teilstückes der Via Claudia Augusta durch das Moor von Lermoos ebenfalls dieses Datum widerspiegeln. Die Schlagdaten der in der ersten Bauphase dieses Prügelweges verwendeten hängen sich derart auffallend im Winter 45/46 n. Chr., dass von einem Baubeginn im Jahre 46 n. Chr. ausgegangen werden kann. Dies stellt für die archäologische Bodenforschung den seltenen Glücksfall dar, dass sich die Ergebnisse von historischer Überlieferung und technisch-naturwissenschaftlicher Forschung vollkommen decken.

² Anmerkung der Redaktion: Wir möchten in diesem Zusammenhang auf LF 28/29, 1996 verweisen: P. W. Haider, Römische Inschriften aus dem Alt-Tiroler Raum. Eine Auswahl.

Errichtung, Bau

Wenn wir mit dem Auto über die Straßen Europas rasen, denken wir kaum je daran, dass viele von diesen heute noch benutzten Straßen auf die Ingenieurkunst der Römer zurückgehen. Die geradezu unglaublichen Leistungen dieser Straßenbauer machte aber in weiten Teilen erst den



Römische Soldaten beim Bau einer Straße durch sumpfiges Gelände. Rom, Trajanssäule,
Nachzeichnung G. Grabherr

politischen und militärischen Zusammenhalt des römischen Imperiums über Jahrhunderte hinweg möglich. Für die Römer war der Straßenbau eng mit der militärischen Eroberung der Provinzen und der Romanisierung dieser Länder verbunden. Nach Möglichkeit wurden die Straßen „schnurgerade und ebenmäßig durch das Land gezogen“ (Plutarch, C. Grachus, 7). In felsigem und gebirgigem Gelände war dies freilich wesentlich schwieriger, und es mussten oft aufwändige Erdbewegungen durchgeführt werden, ebenso Absprengungen von Felsen und Errichtung von Dämmen, oder es erwies sich der Bau von Tunnels und Brücken als notwendig, um die Gangbarkeit der Straßen möglichst das ganze Jahr über, also auch im Winter, zu garantieren. Diese fast das ganze Jahr hindurch bestehende Benutzbarkeit der Straßen sicherte dem Landverkehr gegenüber dem an sich wesentlich billigeren und vielfach auch bequemeren Verkehr zu Wasser wiederum Vorteile, da die Seefahrt in der Zeit vom November bis März wegen der Winterstürme fast vollständig eingestellt wurde. Nicht zu vergessen sind die aber vielfach das ganze Jahr hindurch betriebene Schifffahrt auf Flüssen und Seen und die Binnenschifffahrt durch Lagunen und künstlich angelegte Kanäle.

Sehr wenig wissen wir über den Erwerb des für den Straßenbau notwendigen Bodens; ob dieser durch Enteignung oder auch mit Entschädigungszahlungen durchgeführt wurde, ist unbekannt. Für den Bau selbst konnte das Militär herangezogen werden, was aber keineswegs der Normalfall war. Ausgeführt wurde der Straßenbau meist durch einen freien Unternehmer (manceps, redemptor), der mit dem Curator viarum, der dem Kaiser gegenüber die politische Verantwortung trägt, einen diesbezüglichen Vertrag auf eigenes Risiko abschloss. Als Arbeiter gab es Lohnarbeiter, Sklaven, Zwangsarbeiter, nicht zu vergessen Robotleistungen, welche die ansässige Bevölkerung zu erbringen hatte. Bezahlt wurde der Straßenbau bisweilen auch mit Zuschüssen aus der kaiserlichen Kassa, die Hauptlast lag aber zweifelsohne beim Fiskus und bei der betroffenen Bevölkerung in den Gebieten, die die

Straße durchzog. Es kann hier nicht um eine Darstellung der technischen Feinheiten des römischen Straßenbaus gehen, aber so viel sei gesagt, dass die Römer bei ihren Straßen eher nach einer Maximal- als nach eine Minimalvariante strebten, und, wie Plutarch sagt (C. Gracchus, 7), auf den Nutzen wie auf die Schönheit und Bequemlichkeit bedacht waren. Eine antike Fernstraße hatte immerhin eine Breite zwischen 5 und 7 Metern und wurde auf beiden Seiten von Gräben flankiert, die das von der leicht aufgewölbten Fahrbahndecke abfließende Wasser aufnahmen. Links und rechts war die Straße von etwa 3 Meter breiten Streifen begleitet, die weder bepflanzt noch bebaut werden durften.

Cursus publicus

Fragt man sich nun, wer diese Straßen benutzte, so ist die Antwort „jedermann“, wobei freilich die Infrastruktur keineswegs jedermann gleichermaßen zur Verfügung stand. Bevorzugt in jeder Hinsicht war die seit Augustus eingerichtete und immer wieder verbesserte Reichspost - der Cursus publicus -, die über exklusive Vorrechte verfügte. Dieses staatlich organisierte Kurier- und Transportwesen erfreute sich bei der Bevölkerung größter Unbeliebtheit, da es mit erheblichen Kosten für die betroffenen Anrainer verbunden war und vielfach auch Spionage- und Spitzelaktionen durchgeführt wurden. Im 4. Jhdt. n. Chr. bezeichnet Aurelius Victor die solche Dienste ausführende Gruppe der sog. „frumentarii“ als „pestilens frumentariorum genus“ (Lid. de Caes. 39,44) - „die Verderben bringende Gruppe der Frumentarier“. Die einheimische Bevölkerung war verpflichtet, jederzeit für die kaiserlichen Kurier Reit- und Zugtiere, Gespanne und Wägen, Unterkunft und Verpflegung für Mensch und Tier zu stellen, die dafür vorgesehenen Gebäude in Ordnung zu halten und auch das notwendige Personal, wie etwa Pferdeknechte, Maultiertreiber, Tierärzte etc. bereitzustellen. Die Bevölkerung hatte also alle Nachteile zu tragen, konnte aber die Vorteile dieser staatlichen Einrichtung, die streng nur für öffentliche Belange zur Verfügung stand, in keiner Weise ausnützen. Diese schwere finanzielle Belastung führte oft genug zu lautstarken Protesten, und viele Kaiser bemühten sich um Erleichterungen. Für wie wichtig eine solche Verbesserung der Situation gehalten wurde, zeigt ein Münzbild des Kaisers Nerva (97 n. Chr.), der eine Erleichterung der öffentlichen Verpflichtungen auf einer seiner Münzen darstellen ließ, symbolisiert durch aus dem Joch gespannte Maultiere, die frei grasen konnten. Die Umschrift „Vehiculatione Italiae remissa“ besagt, dass in Italien der Fiskus die Kosten für das Transportwesen übernahm. Da die Klagen aber weiterhin nicht abnahmen, dürfte es sich auch hier nur um eine sehr beschränkte Zurücknahme der auferlegten Lasten gehandelt haben. Durch den streng und straff organisierten Cursus publicus konnten aber in kürzester Zeit wichtige Nachrichten von einem Ende des Reiches zum anderen gebracht werden, ein Informationsvorsprung gegenüber den davon Ausgeschlossenen, der nicht zuletzt eine der wesentlichen Grundlagen der römischen Weltherrschaft darstellte. Manche Einrichtungen des Cursus publicus überstanden auch noch den Untergang des Römischen Reiches und konnten sogar noch von Karl d. Gr. benutzt werden.

Der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop berichtet im 6. Jhdt. n. Chr. (Historia Arcan. XXX, 2): „Die früheren römischen Kaiser hatten dafür gesorgt, dass ihnen alles auf schnellstem Wege gemeldet und unverzüglich durchgegeben werde: feindliche Unternehmungen in jedem Land, Empörungen in den Städten oder sonstige unvorhergesehene Zwischenfälle, das Wirken der Statthalter und all der Persönlichkeiten im Römischen Reich. Damit ferner die Ablieferung der jährlichen Abgaben ohne Verzug geschehen sollte, schufen sie nach allen Seiten hin einen staatlichen Eilbotendienst. Es geschah auf folgende Weise: Für einen rüstigen Wanderer im Abstand eines Tagesmarsches richteten sie Poststationen ein, mit acht oder weniger, nie aber unter fünf Bediensteten. In jeder Station standen 40 Pferde. Außerdem waren allenthalben Pferdeknechte in entsprechender Zahl angestellt. Durch

häufigen Wechsel der - wohlgerichtet besten - Pferde konnten die Kuriere gegebenenfalls den Weg von zehn Tagen in einem einzigen zurücklegen und alles erledigen ...“

Die Erlaubnis zur Benutzung der Einrichtung des Cursus publicus war nur mit vom Kaiser selbst genehmigten Erlaubnisscheinen (diplomata) möglich und wurde genau geregelt und kontrolliert. Ein Missbrauch wurde streng bestraft. Wie eng dies zu sehen ist, zeigen Briefe von Plinius d. J., der als Statthalter in der römischen Provinz Bithynien seiner Frau, als sie nach dem Tod ihres Großvaters eilig ihre Tante besuchen wollte, einen solchen Passierschein für den Cursus publicus ausstellte und nachher dafür aber bei Trajan um Erlaubnis ansuchte (Plinius, epist. X, 120). Interessant wäre weiters noch anzuführen, dass mit der Christianisierung auch die Bischöfe, zumindest auf dem Weg zu einem Konzil, den Cursus publicus benutzen durften.

Benutzer, Privatreisende

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Benutzer einer römischen Straße. Reisen war in der Antike ebenso mit Abenteuer verbunden wie heutzutage, wenn wir auch heute wesentlich höhere Ansprüche an Komfort und Sicherheit stellen. Was einem Römer auf einer Reise alles widerfahren konnte, beschreibt der Dichter Horaz in einem launigen Gedicht (serm. I, 5). Er sah sich auf einer Reise von Rom nach Brindisi konfrontiert mit gierigen Wirten, einem betrunkenen grölenden Seemann, schlechter Verpflegung, wie hartem Brot und überteuertem Wasser, einem Brand in seiner Unterkunft, der nur mit Mühe gelöscht werden konnte. Sein Wohlbefinden war gestört durch entzündete Augenlider und eine gravierende Magenverstimmung, die er dem schlechten Wasser zuschrieb. Auch ein geplatztes Rendezvous, bei dem er vom Mädchen versetzt wurde, erhöhte sein Glücksgefühl nicht.

Andernorts meint er wörtlich (ep. I, 17, 52): „Wer nach Brindisi oder dem schönen Sorrent ... mitfährt, darf nicht klagen über holprige Wege, empfindliche Kälte und Nässe und darf nicht heulen über aufgebrochene Koffer oder gestohlenes Reisegeld ...“

Auch Unterkünfte, die man mit Läusen, Wanzen und Flöhen teilen musste, waren wohlbekannt (Plinius nat. hist. IX, 154).

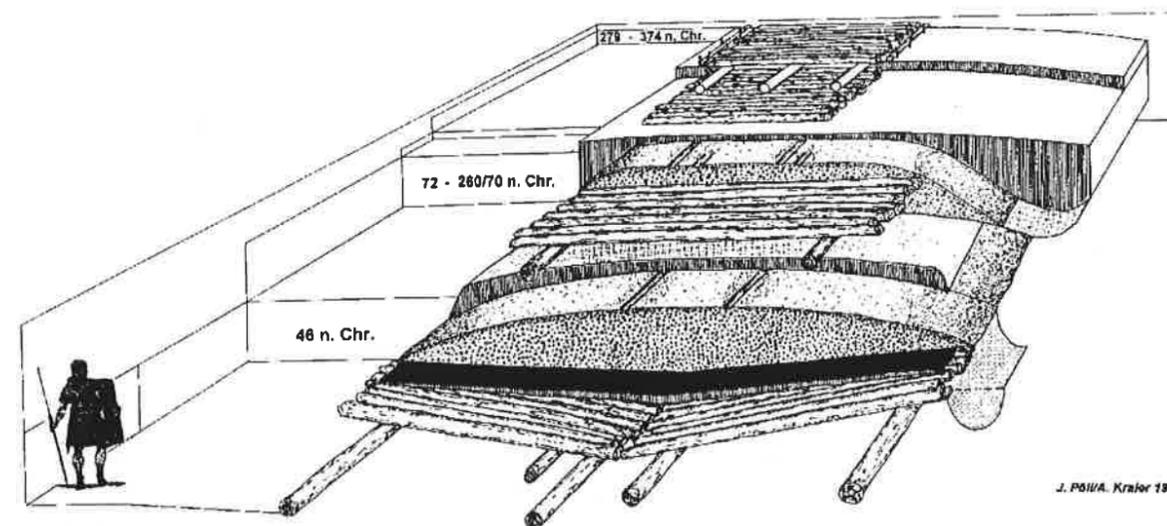
Wenden wir uns nun den Privatreisenden zu, wie Händlern, Bauern, Marktfahrern, Pilgern, Studienreisenden, Reisenden zu Kur- und Badeaufenthalten etc. Auch diese fanden entlang der Straßen Möglichkeiten zur Übernachtung und Verpflegung, wenn auch nie eine so geordnete Infrastruktur wie der Benutzer des Cursus publicus. Manch ein köstliches archäologisches Denkmal zeigt den Umgang zwischen Wirt und Reisenden. Da gibt es aus Isernia in Mittelitalien ein Relief mit Inschrift (CIL IX, 2689), auf dem der Wirt und der Reisende mit seinem Maultier dargestellt sind. Der Dialog der beiden, in dem es um die Begleichung der Zeche geht, klingt so: „Herr Wirt, lass uns abrechnen!“ „1 Sextarius (ca. ½ l) Wein und Brot, macht 1 As, fürs Essen 2 Asse.“ - „Ist gut so.“ - „Das Mädchen, macht 8 Asse.“ - „Ist auch o.k.“ - „Das Heu für das Maultier kostet 2 Asse.“ - „Das Maultier wird noch einmal mein Ruin sein.“

Die Kosten für diverse Aufwendungen konnten sich im Laufe einer Reise gehörig summieren. Wir sind geradezu an gewisse moderne touristische Missstände erinnert, wenn Plinius schreibt: „Überhaupt, wo auch immer der Weg durchführt, muss man bald hier für Wasser, bald dort für Futter oder für Herbergen und für verschiedene Durchgangszölle zahlen ...“ (nat. hist. XII, 65)

Gasthäuser und Unterkünfte gab es in unterschiedlicher Qualität, von der einfachsten Schenke für Pferdeknechte bis zu ganz ordentlichen Herbergen. Der vornehmere Reisende stieg im Normalfall bei einem Gastfreund ab, der ihm alles Nötige zur Verfügung stellte. Jeder Reisende musste nicht nur dem Wirt gegenüber vorsichtig sein, sondern ganz besonders auch

versuchen, sich gegen Raub und Diebstahl zu schützen. Straßen- und Seeräuberei waren weit verbreitet, obwohl viel zum Schutz der Reisenden unternommen wurde.

Die Sicherheit auf den Straßen wurde durch eigene militärische Abteilungen, die so genannten Beneficarii, gewährleistet. Es war dies eine besondere Art der Straßengendarmerie, die gut besoldet wurde und über ein hohes soziales Prestige verfügte. Die Beneficarii hatten an verkehrswichtigen Punkten und in Städten ihre Stationen und überwachten z.B. Flussübergänge, Passstraßen, wichtige Kreuzungen, die Provinz- und Territorialgrenzen und gingen auch gegen Diebe und Räuber vor.



Querschnitt durch den Lermooser Prügelweg

Die reisenden Kaufleute schlossen sich zu Gruppen zusammen, um den Warenverkehr gemeinschaftlich billiger organisieren zu können. Ein Opfer an eine für ein Reiseunternehmen passende Gottheit, etwa an Herkules, der eine gesunde Heimkehr garantieren sollte, oder an Merkur, der kaufmännischen Gewinn versprach, oder an Epona, die für das Wohlergehen der Pferde zuständig war, sollte die Hoffnung auf ein gelungenes Unternehmen stärken.

Latein und Computersprachen¹

Dieter Prankel

In einem Programmierbuch findet sich folgende Passage:

"Wenn man ein Wort unkorrekt verwendet, bekommt man als Hinweis die Fehlermeldung *syntax error*. Programmieren erfordert Präzision, und wie man Wörter verwendet und plaziert, ist bei einer Programmiersprache genauso wichtig wie im Lateinischen. Deshalb werden auch aus Lateinern oft gute Programmierer."²

Die folgenden Seiten sind der Versuch, gleichartige Strukturen im Lateinischen und in Computersprachen aufzuzeigen und daraus zu folgern, welche Übungsformen des Lateinunterrichts den Transfereffekt für das Erlernen von Computersprachen besonders fördern könnten.

Computersprachen und natürliche Sprachen

Die Väter der Informatik verwendeten den Begriff Sprache als Metapher, um die komplexen Kommunikationsvorgänge zwischen Mensch und Maschine zu beschreiben, und in der Tat erscheinen manche Befehle in so genannten maschinenfernen³ Sprachen wie BASIC oder PASCAL als englische Imperative. READ, PRINT, WRITE oder SWAP sind Anweisungen, die man in dieser Form auch einem menschlichen Ansprechpartner geben könnte. Dennoch bestehen gravierende Unterschiede zu so genannten natürlichen Sprachen wie Deutsch, Englisch oder auch Latein. Im folgenden wird sich jedoch zeigen, dass der Lateinunterricht aufgrund seines methodischen Ansatzes weit mehr auf die Informatik transferierbare Fähigkeiten vermittelt als die modernen Fremdsprachen.

a) Im *Wortschatzbereich* kommen Computersprachen mit einigen hundert Wörtern aus, während z. B. das Englische einen Wortschatz von geschätzten 500.000 bis 2 Millionen (!)⁴ aufweist. Natürliche Sprachen erfüllen trotz unzähliger Synonyme und Doubletten ihren Kommunikationszweck, da der menschliche Verstand viel flexibler als ein Computer reagiert und selbst mehrdeutige oder gar unbekannte Begriffe zu kontextualisieren vermag. Die Bedeutung eines Computerbefehls hingegen ist völlig eindeutig festgelegt ("diskret") und löst immer ein und dasselbe Reaktionsmuster aus. Bei natürlichen Sprachen trifft dies in den seltensten Fällen zu - vielleicht bei *termini technici*, und selbst diese werden häufig als Metaphern in die Alltagssprache aufgenommen und abgewandelt, wie z. B. *Kettenreaktion*, *Element* oder *Fremdkörper*. Diese Dynamik und Mehrdeutigkeit ist ein wichtiges ästhetisches Element, und der moderne Fremdsprachenunterricht trägt ihm Rechnung, indem er auf einer Semantisierung durch den Kontext besteht, die den Erwerb der Muttersprache simuliert, dem Lernenden aber manchmal etwas vage semantische Vorstellungen vermittelt. Im altsprachlichen Unterricht

¹ Der vorliegende Artikel wurde erstmals in Anregung XXVI, 2 veröffentlicht und uns vom Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Siehe dazu auch die Anmerkungen der LF-Redaktion im Vorwort.

² Übersetzung des Verfassers aus Sinclair Ian: Program your PCW. - Barnet 1987, S.6.

³ Sprachen der dritten Generation, die eine weitgehend maschinenunabhängige problemorientierte Schreibweise ermöglichen.

⁴ Crystal, David: The English language. - London 1988, S 32.

ist aus verschiedensten Gründen die Semantisierung durch lateinisch-deutsche Wortgleichungen die Regel, woraus sich eine zugegebenermaßen manchmal trügerische Eindeutigkeit ergibt.⁵ Es lässt sich darüber streiten, ob dies günstig für den späteren Erwerb moderner Fremdsprachen ist; für die Anwendung von Programmierbefehlen ist diese Erziehung zur semantischen Präzision gewiss kein Nachteil.

- b) Für die *Grammatik - Syntax* in der Informatik - gelten die gleichen Unterschiede. Computersprachen benötigen wie menschliche Sprachen für die Verknüpfung semantischer Elemente einen Satz von Regeln, doch ist ihre Zahl bei Programmiersprachen relativ klein und völlig eindeutig, während sie bei natürlichen Sprachen riesig und nur zu einem Bruchteil erforscht ist. (Dies ist ein gewichtiger Grund, warum es nicht möglich ist, einen sprechenden Computer zu bauen.) Auch hier sind vom informatischen Standpunkt die Beschränkung und der präskriptive Charakter der lateinischen Schulgrammatik von Vorteil, weil Überschaubarkeit und Strukturierung an die Stelle intuitiven Erfassens treten.
- c) Der vermutlich gewichtigste Unterschied zwischen Computersprachen und natürlichen Sprachen liegt jedoch *im pragmatischen Bereich*. Natürliche Sprache ist eingebettet in soziale Interaktion. Die Äußerung "Es zieht!" kann je nach Situation als Feststellung, Kritik oder Aufforderung zum Schließen eines Fensters interpretiert werden, und die Reaktionen des Gesprächspartners sind von vielen außersprachlichen sozialen und emotionalen Faktoren abhängig. Ein Computer hingegen hat nur zwei Möglichkeiten. Entweder er versteht eine Anweisung und führt sie aus, oder er "passt". Er kann nicht besorgt das Fenster schließen oder sich trotzig weigern, dies zu tun. Die Methodik der modernen Fremdsprachen aber fußt auf dem Prinzip sozialer Interaktion. Im Englischunterricht lernen die Kinder Redewendungen wie "Here you are!" oder "See you" als Teil von Gesellschaftsritualen, ohne sie notwendigerweise grammatikalisch zu analysieren. Im Lateinunterricht spielt die Pragmatik eine geringere Rolle. Ziel ist die Lektürefähigkeit, nicht die aktive Sprachbeherrschung. Emotionale und phatische Kommunikation tritt zurück zugunsten der Bewusstmachung von Strukturen und abstrakten Funktionen. Es kann wohl keinen Zweifel geben, dass dieser geistige Habitus einen günstigen Einfluss beim Erlernen von Programmiersprachen ausübt

Praktische Einzelbeispiele

Im folgenden soll an einigen Beispielen aus den Programmiersprachen BASIC und PASCAL gezeigt werden, dass gewisse Manipulationen frappierende Ähnlichkeiten aufweisen mit den Fertigkeiten, die im Lateinunterricht vermittelt werden.

Variable, Konstante und lateinische Flexionslehre

Da Computer zwar nicht sehr flexibel, aber ungeheuer zuverlässig arbeiten, setzt man sie gerne ein, wenn Texte, die nur geringfügig voneinander abweichen, in großen Stückzahlen produziert werden müssen. Der Brief, den ein Versandhaus an seine Kunden verschickt muss nur einmal verfasst werden, und die "persönlichen" Stellen, wie namentliche Anrede, oder das Geburtsdatum, werden im Programm als Platzhalter oder Variable eingesetzt, die dann beim Ausdruck durch die tatsächlichen Daten aus der Kundendatei ersetzt werden.

Was also auf dem Brief als

Lieber Herr Müller!

⁵ Auch wenn der neue Wortschatz induktiv entwickelt wird, ist doch die Übersetzung die letzte Kontrollinstanz.

erscheint, könnte in einem BASIC Programm vereinfacht folgendermaßen aussehen:

```
PRINT "Lieber Herr"; name$
```

wobei statt name\$ auch eine völlig andere Buchstabenkombination denkbar wäre. Das Konzept solcher Variablen stammt zwar aus der Algebra, ist aber, ohne mit diesem Namen versehen zu werden, fester Bestandteil der lateinischen Flexionslehre. Die Unterscheidung zwischen Stamm und Endung ist strukturell erfassbar mit den Begriffen Variable und Konstante.⁶ Ein kurzes Beispiel soll dies verdeutlichen.

Bei der Einführung der o-Deklination lernen die Schüler, dass man zur Bildung der verschiedenen Fälle festgelegte Endungen (Konstante) an verschiedene Wortstämme (Variable) fügt:⁷

Var	K	Var	K
hort-	us	hort-	i
gladi-	us	gladi-	i
amic-	us	amic-	i

Das Paradigma, an dem man sich Flexionsformen einprägt, enthält also Konstante und Variable, und die Syntax einer BASIC-Programmzeile für ein Programm, das verschiedene Wörter derselben Deklination in den Genitiv Plural setzt, sähe so aus:

```
100 cls : PRINT stamm$; "orum"
```

was dann je nach Stammvariabler zur Ausgabe von *hortorum*, *gladiorum*, *amicorum* etc führen würde.

Umgekehrt ist selbstverständlich auch eine Übung denkbar, bei der der Wortstamm unverändert bleibt und der Lernende die Endungen anhängt:

K	Var	K	Var
hort-	us	hort-	o
hort-	i	hort-	um

Die BASIC-Version sähe dann so aus:

```
100 cls: PRINT "hort"; endung$
```

Dies würde zur Ausgabe von *hortus*, *horti*, *horto* und *hortum* etc. führen.

Der Konzentrationsfaktor

Der Eindruck optischer und konzeptueller Übereinstimmung bei der Problemlösung wird verstärkt durch ähnliche Anforderungen an die Konzentration.

Um die korrekte lateinische Form zu bilden, muss der Lernende folgende Entscheidungen treffen:

⁶ Im Englischen ist diese Unterscheidung von viel geringerer Bedeutung. Man kommt, alle Wortarten eingeschlossen, auf maximal zehn Endungen. Vgl. Crystal (Atim. 3), S. 20f.

⁷ Auf die Unterscheidung zwischen Wortstamm und Wortstock wird hier verzichtet.

Wie lautet der Wortstamm? In welchem Kasus und Numerus steht das Wort? Wie lautet die korrekte Endung?

Beim Verb sind es sogar noch mehr Entscheidungen: nämlich die Wahl von Tempus, Numerus, Person, Aktionsart, Modus, Stamm und Endung.

Auch wenn bei den häufiger auftretenden Formen eine gewisse Automatisierung dieser Entscheidungsvorgänge bewirkt wird, bleibt es immer im Bewusstsein des Lernenden, dass schwierige Formen Gebilde sind, deren Konstruktion mehrere Bedingungen exakt erfüllen muss. Selbst wenn bei einer Verbform sechs von sieben Bedingungen zutreffen, ist sie eindeutig falsch. *Laudabitur* und *laudabatur* stimmen z. B. nach sechs von sieben Kriterien überein.

Um die Programmzeile

```
cls : PRINT "hort"; endung$
```

eine ziemlich einfache Ausgabeanweisung, zu schreiben, müssen ähnlich viele Bedingungen erfüllt werden. Der Befehl `cls` löscht den Bildschirm. Der Doppelpunkt zeigt der Maschine an, dass eine neue Anweisung folgt. Ließe der Programmierer die Anführungszeichen aus, würde die Lautfolge *hort* als arithmetischer Platzhalter gelesen und eine Fehlermeldung ausgegeben. Der Strichpunkt ist nötig, damit die Endung direkt an das Wort anschließt, und das `$`-Zeichen zeigt an, dass es sich bei `endung$` um eine Zeichenfolge handelt, nicht um eine arithmetische Größe.

In der Programmiersprache PASCAL, die immer mehr an Verbreitung gewinnt, weil sie einer sehr strengen Strukturierung und damit großer Übersichtlichkeit zwingt, unterscheidet man zwischen sieben verschiedenen Grundtypen von Variablen, was in Kombination mit weiteren Entscheidungen zu Überlegungen zwingen kann, die ähnliche Anforderungen an die Konzentration stellen wie die Auswahl zwischen über 100 Verbalendungen im Lateinischen. Neben der strukturellen Ähnlichkeit der Methoden in der Flexionslehre und dem Einsatz von Variablen besteht also auch eine gemeinsame Notwendigkeit, konzentriert zu beachten, dass eine Vielzahl von Bedingungen erfüllt wird.

Das Prinzip der Einbettung (nesting) in den Computersprachen und im Lateinischen

In Douglas R. Hofstadters "Gödel, Escher, Bach", einem Versuch, Grundprinzipien der menschlichen Denkfähigkeit und die Möglichkeiten künstlicher Intelligenz auszuloten findet sich folgendes Diagramm:⁸

⁸ Hofstadter, Douglas R.: Gödel, Escher, Bach. An Eternal Golden Braid. - London 1980, S. 129.

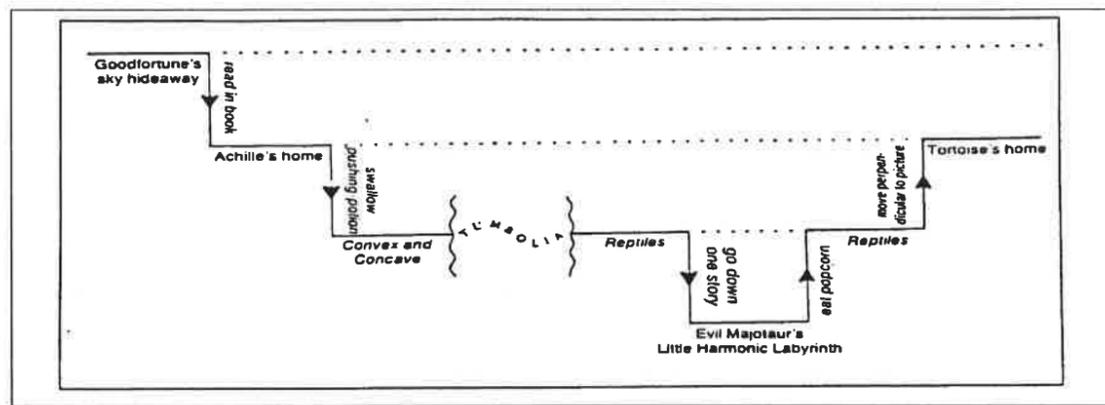


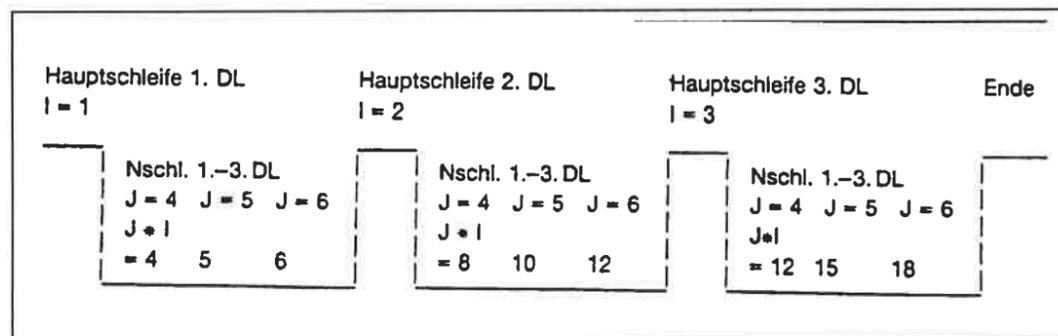
Diagram of the structure of the Dialogue Little Harmonic Labyrinth. Vertical descents are "pushes"; rises are "pops". Notice the similarity of this diagram to the indentation pattern of the Dialogue. From the diagram it is clear that the initial tension - Goodfortune's threat, - never was resolved; Achilles and the Tortoise were just left dangling in the sky. Some readers might agonize over this unpopped push, while others might not bat an eyelash. In the story, Bach's musical Labyrinth likewise was cut off too soon - but Achilles didn't even notice anything funny. Only the Tortoise was aware of the more global dangling tension.

Es handelt sich dabei um die graphische Darstellung eines Rekursionsmodells, das den Vorgang der Einbettung, wie er z. B. bei der Verschachtelung von Programmteilen vorkommt, verdeutlichen soll. Die Ähnlichkeit mit der graphischen Darstellung lateinischer Satzperioden ist kein Zufall, denn die Graphiken verbildlichen identische Denkstrukturen.

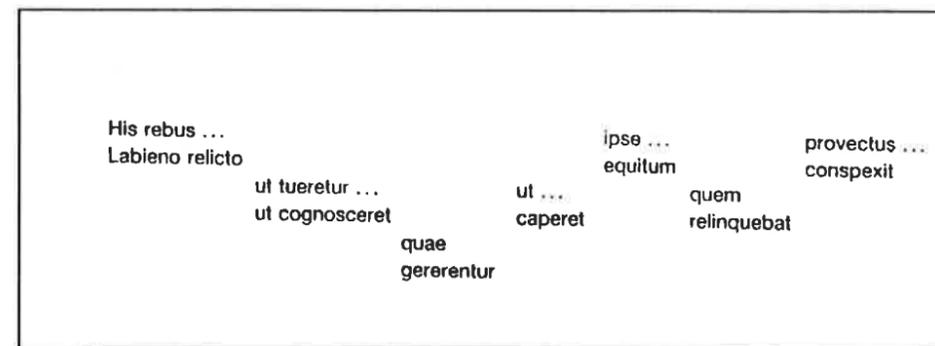
Um das Einbetten einer Programmschleife in eine zweite zu illustrieren, seien hier einige kommentierte Zeilen aus einem simplen BASIC-Programm vorgestellt: Drei Zahlen werden eingelesen und jeweils mit 4, 5 und 6 multipliziert.

```
10 FOR I=1 TO 3
20 FOR J=4 TO 6
30 PRINT I*J
40 NEXT
50 NEXT
```

In Zeile 10 wird festgelegt, dass eine Schleife dreimal durchlaufen wird und die Variable I ihren Wert von 1 auf 2 auf 3 erhöht. In Zeile 20 wird eine zweite Schleife eingebettet, die dreimal durchlaufen wird und den Wert J von 4 über 5 auf 6 erhöht und jeweils mit I multipliziert. Das ergibt die Folge 4, 5, 6 im ersten Durchlauf, 8, 10, 12 im zweiten Durchlauf und 12, 15, 16 im letzten Durchgang. Man könnte sich die Hauptschleife auch als Hauptsatz vorstellen, die Innenschleife als Nebensatz (Gliedsatz) 1. Grades. In der schematischen Darstellung sieht das folgendermaßen aus:



Man vergleiche obiges Schema mit der Analyse nach CL III des folgenden Satzes aus "De Bello Gallico" V8, 1-3:



His rebus gestis Labieno in continenti cum tribus legionibus et equitum milibus duobus relicto, ut portus tueretur et rei frumentariae provideret, quaeque in Gallia gererentur, cognosceret consiliumque pro tempore et pro re caperet, ipse cum quinque legionibus et pari numero equitum, quem in continenti relinquebat, solis occasu naves solvit et leni Africo profectus media circiter nocte vento intermisso cursum non tenuit et longius delatus aestu orta luce sub sinistra Britanniam relictam conspexit.

Hofstadter vergleicht diese Form der Rekursion mit einem Telefongespräch, das von weiteren Telefonaten unterbrochen wird, die ihrerseits unterbrochen werden, um bei Beendigung vom Telefonierenden in umgekehrter hierarchischer Reihenfolge beendet zu werden. Natürlich handelt es sich um verschiedenartige Manipulationen, aber das Prinzip dass nach Beendigung des untergeordneten Vorgangs auf die höhere Kontrollebene zurückgekehrt werden muss, muss in beiden Fällen gewahrt werden.⁹

Theoretisch ist eine unbegrenzte Anzahl von Einbettungen denkbar; in der Praxis sind durch das Gedächtnis Grenzen gesetzt. In der gesprochenen Sprache ist die Einbettungstiefe ziemlich begrenzt¹⁰, in der lateinischen Literatur sind jedoch Satzperioden mit einer "Stapeltiefe" bis zum Nebensatz 3. und 4. Grades keine Seltenheit. Die Analyse und Übersetzung solcher Perioden ist nicht nur eine hochwertige linguistische Leistung sie scheint dem Verfasser wegen der Verwandtheit der Strukturen auch das Verständnis für das Prinzip der Rekursion in Computersprachen zu erleichtern.

Internalisierung vs. Bewusstmachung

Während sich die modernen Fremdsprachen aus gutem Grund immer weiter von der Prinzip entfernen, dass die Fähigkeit, eine Fremdsprache zu verwenden, einhergehen müsse mit der Fähigkeit, grammatikalische Regeln zu formulieren, hält das Lateinische aus ebenso gutem Grund daran fest. Für die Erlernung von Computersprachen liegt darin ein unschätzbare Vorteil, weil sich deren Regeln nicht spontan kommunikativ erwerben lassen, sondern deduktiv aus der Funktionsbeschreibung des Hand- oder Lehrbuch oder induktiv aus dem Programmausdruck explizit gemacht werden. Je ein Beispiel aus dem Englisch-, dem Latein- und dem Informatikunterricht für Anfänger soll dies verdeutlichen:

Im Englischunterricht würde eine Struktur wie "You'd better (do this)" anhand einer Situation eingeführt. Jemand hat sich verlaufen und bekommt den Rat: "You'd better ask a policeman"

⁹ Das Hofstadter-Diagramm steht nicht im Widerspruch dazu, weil es einen psychologischen Verwirrungstrick illustriert.

¹⁰ Selbst im Deutschen, das für sein Verschachtelungspotential berüchtigt ist, besteht die Tendenz die Stapeltiefe gering zu halten. Vgl. Hofstadter (Anm. 7), S. 130f.

oder "You'd better look at the map." Für den Zweck der Kommunikation ist es belanglos, ob "d" eine Abkürzung von "would" oder "had" ist. Durch die häufige Wiederholung solcher Gesprächssituationen internalisiert der Lernende die Struktur, ohne sie sich als Regel bewusst zu machen.

Im Lateinunterricht würde diese Methode wegen der größeren kulturellen und linguistischen Entfernung einen unrealistisch hohen Zeitaufwand erfordern. Zwar könnte ein Lehrer, der z. B. den A.c.I. einführt, ebenfalls eine Situation aufbauen, die vielleicht in den Satz mündet:

Video servos laborare. Doch darauf müsste eine Regelableitung folgen, die die Bildung von im Deutschen nicht wörtlich nachvollziehbaren Sätzen wie: *Propertius dixit se Cynthiam amavisse* ermöglicht. Ein "Einschleifen" solcher Strukturen ist bei den heutigen Stundenzahlen nicht mehr möglich, die Regel - Nom → Akk, Verbum Finitum → Infinitiv, Zeitenfolge - muss bewusst verfügbar sein.

Ein einfaches Programmierproblem soll die Verwandtschaft mit der Arbeitsweise im Lateinischen verdeutlichen. In einem Vokabeltrainer werden die richtige Lösung und die Eingabe des Lernenden verglichen:

```
FOR I = 1 TO LEN(WORT$)
IF MID$(WORT$,1,1) = MID$(ANTW$,1,1) THEN PRINT
MID$(ANTW$,1,1);ELSE PRINT "-"
NEXT
```

Wenn also jemand statt *Oppidum oppidus* eingibt, erhält er die Ausgabe oppidu-, oder bei *vires statt viros* lautet die Ausgabe vir-s. Die drei Programmzeilen lesen die beiden Wörter Buchstabe für Buchstabe ein und vergleichen sie. Wenn der eingegebene Buchstabe nicht korrekt ist, wird statt der Lösung eine Lücke ausgegeben.

Aus Gründen der Vereinfachung seien alle Programmteile bis auf den Ausdruck `MID$(WORT$,1,1)` ignoriert. Die syntaktische Analyse dieses Ausdrucks verdeutlicht, dass Computersprachen Verkürzungen verwenden, die nur schwer internalisierbar sind. Wenn das vorgegebene Wort *oppidum* ist, bedeutet `MID$(WORT$,1,1)` im 1. Durchlauf "o", im 2. Durchlauf "p" usw., da `MID$` anzeigt, dass aus einem Wort eine Buchstabenfolge herausgeschnitten wird, `WORT$` das Gesamtwort ist, 1 die exakte Anfangsposition des Ausschnitts angibt und die Zahl die Anzahl der herauszulösenden Buchstaben festlegt. Es lässt sich wohl ohne Übertreibung feststellen, dass die Kenntnis exakt formulierter syntaktischer Regeln eine absolute Grundvoraussetzung für die Erstellung des obigen Programmausschnitts ist. Zudem unterscheidet sich die Grammatik des BASIC-Ausdrucks und des A.c.I-Paradigmas von vielen englischen Sprachmustern dadurch, dass sie einem Deutschsprechenden unnatürlich erscheinen muss, weil sie erheblich von den Mustern der Muttersprache abweicht.

Die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache schärft von Anfang an in hohem Maße, das Bewusstsein dafür, dass Sprachen nach völlig anderen Prinzipien aufgebaut sein können als das Deutsche.¹¹ Jemand, der beispielsweise verstanden hat, dass die lateinische Partizipialendung -urus die gleiche Funktion erfüllen kann wie ein nachzeitiger Relativ- oder ein Finalsatz, wird sich auch mit den verkürzenden Symbolen von Computersprachen zurechtfinden.

¹¹ Der trügerische Isomorphismus zwischen dem Deutschen und Englischen führte im Anfängerunterricht an einer fränkischen Schule dazu, dass ein Schüler statt des erwarteten Satzes: "This is a cat" die Dialektvariante: "Des is a kät" zu Papier brachte.

Die Übersetzung als transferierbare Grundfertigkeit

Trotz der Erweiterung der Übungs- und Testformen, die der Lateinunterricht in den letzten Jahren erfahren hat, bleibt doch die Fähigkeit, Texte zu übersetzen, das Kernstück der Ausbildung. Ebenso ist das Encodieren eines Computerprogramms letztlich eine Übersetzung aus dem Klartext in die Programmiersprache. Deshalb kommt von allen Tätigkeiten im Fremdsprachenunterricht die Übersetzung dem Programmieren am nächsten. Ein stark vereinfachtes Beispiel soll dies illustrieren:

Man will in einer Programmzeile festlegen, dass in einem A.c.I. aus der Infinitivform abgeleitet wird, ob es sich um Vorzeitigkeit oder Gleichzeitigkeit handelt. Der Einfachheit halber seien nur Verben der a-Konjugation im Aktiv zugelassen.

Die Klartextanweisung würde lauten:

Wenn die Endung -are lautet ist "gleichzeitig" auszugeben, bei -isse "vorzeitig". Zur Verdeutlichung ist die erste Programmzeile mit einer wörtlichen Übersetzung versehen. Wörtliche Übersetzung: Wenn letzte 3 Buchstaben des Verbs gleich are sind, dann Bildschirmausgabe "gleichzeitig", ansonsten Bildschirmausgabe "vorzeitig".

```
100 IF RIGHT$(VERB$,3) = "are" THEN PRINT "gleichzeitig" ELSE PRINT "vorzeitig"
```

Wie bei jeder Übersetzung sind semantische und grammatikalische Regeln zu beachten. Die korrekte BASIC-"Übersetzung" erfordert Wortschatzkenntnisse: `IF`, `RIGHT$`, `THEN PRINT`, `ELSE`. Die Verwendung von `RIGHT$` ist an eine völlig starre Syntax geknüpft `RIGHT$ + Klammer auf + Variable + Komma + Anzahl der abzutrennenden Buchstaben + Klammer zu`. Die logische Bedingungsfolge `IF ... THEN ... ELSE` erinnert stark an Schemata der lateinischen Rhetorik, wo ebenfalls festgelegte Abfolgen von Konjunktionen und Adverbien für gedankliche Stringenz sorgen sollen.

Zum Abschluss noch eine weitere Verfahrensweise, die bei der Übersetzung im Lateinunterricht häufig und beim Programmieren laufend angewendet wird: das Prinzip der schrittweisen Verfeinerung. Zur Illustration ein Zitat aus einem Lehrbuch für PASCAL: Sie (sc. die Methode) heißt Programmieren durch schrittweise Verfeinerung. Im Kern bedeutet dies: Man beginne mit einer einzigen klaren Aussage zum Zweck des zu schreibenden Programms und verfeinere diese Aussage, indem man sie in Unteraussagen zerlegt, bis die Aussagen auf der Ebene der entsprechenden Computersprache angelangt sind.¹²

Man bräuchte nicht viel zu verändern, um daraus eine Anweisung für das Übersetzen komplexen lateinischer Satzgebilde zu machen. Statt "klarer Aussage" lies "globaler Sinn", der sich durch den Kontext ergibt, statt "verfeinere" lies "brich die syntaktische Hierarchie auf" und für Computersprache lies "Zielsprache". Der Grund für die Übereinstimmung der Methoden liegt - wie bei dem Prinzip der Einbettung - in der Bedeutung hierarchischer Abhängigkeiten beim Programmieren und beim Übersetzen.

¹² Übersetzt aus Duntemann, Jeff: Complete Turbo Pascal. - Glenview, Illinois 1987, S. 36. - Hier ein einfaches Beispiel für "schrittweise Verfeinerung":

1. Schritt: Drucke alle durch drei teilbare Zahlen von 1 bis 15 aus.
2. Schritt: Zähle bis 15 und gib alle Zahlen aus, die gedrittelt eine ganze Zahl ergeben.
3. Schritt: Encodierung in die Programmiersprache

```
BEGIN
FOR I: = 1 TO 15 DO
IF I/3 = INT(I/3) THEN WRITELN (I)
END.
```

Schlussfolgerungen

Welche Folgerungen lassen sich aus dem Vorhergehenden für das Fach Latein ziehen? Zum ersten ein gewichtiges Argument bei der Sprachenwahl: Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, dass die Fähigkeit, mit Computern umzugehen, bald in den meisten Berufen als unabdingbare Voraussetzung gelten wird.¹³ Damit ist zwar vorrangig der Umgang mit bereits fertigen Anwenderprogrammen gemeint, aber wer selbst programmiert, tut sich beim Anwenden von Software um ein Vielfaches leichter. Zudem ist es immer nützlich, wenn man in der Lage ist, für ein spezielles Problem, für das die Softwarefirmen keinen Markt sehen, ein maßgeschneidertes Programm zu verfassen. Auch sind Eltern, die den akademischeren Argumenten bei der Sprachenwahl skeptisch gegenüberstehen, weil sie vielleicht selbst nicht Latein gelernt haben, häufig für berufspraktische Überlegungen aufgeschlossen.

Methodisch ist aus diesem Grunde ein Beharren auf der zentralen Rolle eines streng logisch und grammatikalisch orientierten Übersetzungsunterrichts wünschenswert, was nicht gleichzusetzen ist mit monotoner, staubtrockener Paukerei. Schließlich halten ja auch viele Mathematiklehrer einen hoch motivierenden Unterricht, ohne deswegen die Grundsätze ihrer Disziplin aufzugeben.

Etwas utopisch ist möglicherweise der Wunsch, der Tendenz entgegenzuwirken, möglichst früh von der deutsch-lateinischen Übersetzung wegzukommen. Es sollte aber doch möglich sein, durch eine gewisse Vereinfachung (kurze Sätze, elementaren Wortschatz) diese nicht nur für den Transfer auf Computersprachen wertvolle Übungsform in das zweite oder dritte Lernjahr hinüberzuretten.

Selbstverständlich soll und wird Latein weiterhin um seiner selbst gelernt werden, anstatt sich als propädeutische Disziplin für etwas primär Nützliches zu verstehen. Andererseits sollte es die Vertreter einer alten Sprache aber auch mit einer gewissen Genugtuung erfüllen, dass ihre Methodik so hervorragend mit einem hochmodernen Fach wie Informatik harmoniert.

¹³ Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung prognostiziert, dass am Ende des nächsten Jahrzehnts 64% der Erwerbstätigen mit Computern oder computergesteuerten Maschinen arbeiten werden. Nach Süddeutscher Zeitung vom 24.8. 1989, S. 35.

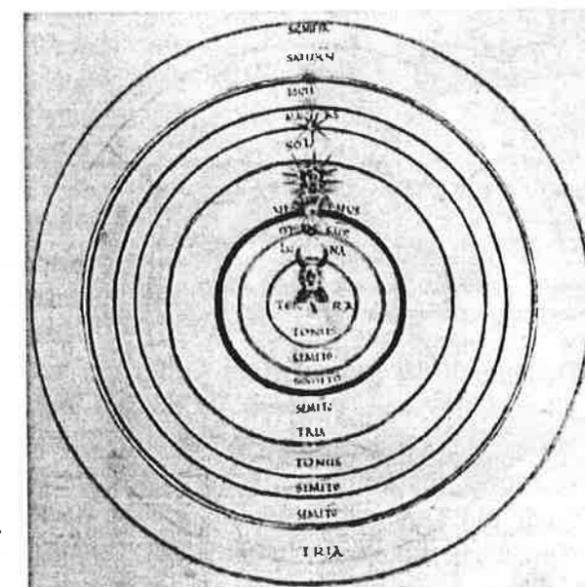
Antike im Internet

Gottfried Siehs,
g.siehs@tirol.com

<http://home.t-online.de/home/hanumans/hansz.htm>

So klingen die Planeten Schöpfung Weltbild der Antike und des Mittelalters

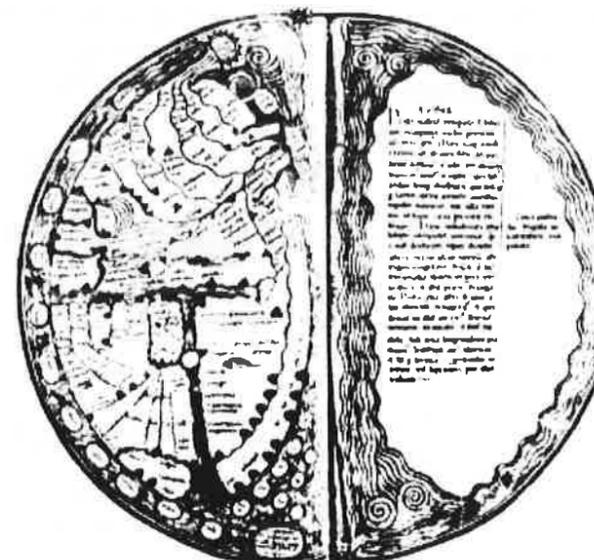
Bei der Suche nach Materialien zur Sphärenharmonie für die Lektüre von Ciceros "Somnium Scipionis" bin ich auf diese Webseite gestoßen, die von Johannes Carpenter alias Hans Zimmermann, einem Lateinlehrer am Gymnasium Augustum in Görlitz, offensichtlich mit viel Liebe (und Aufwand!) betreut wird. Beeindruckend ist die "Vernetzung" verschiedenster Quellen: Neben lateinischen und griechischen Autoren finden sich zum Beispiel auch Texte aus dem Sanskrit (Veden, Upanishaden) oder Quellen aus dem Mittelalter bis in die heutige Zeit. Dazu Links zur weiteren Vertiefung, etwa zum Archiv der Sendung "Sternzeit" des Deutschlandfunks oder zu Raffaels Werk "Die Philosophenschule von Athen" mit Ausschnitten und einem ausführlichen Kommentar. Oder



vielleicht gibt der Link auf den Aufsatz "Wie entsteht aus einer Tonfolge eine Melodie?" einen Anstoß zu einem fächerübergreifenden Projekt mit Musikerziehung?

WARNUNG!

Auf dieser Webseite findet man auch die Themen "Schöpfung" und "Weltbild der Antike und des Mittelalters". Die Versuchung ist groß, beim Studium der angegebenen Links Stunden und Tage (und Nächte!) im Internet zu verbringen!



Wir sprechen täglich Griechisch

Teil 1: Griechische Wörter, Redewendungen und Sprichwörter im Deutschen. - Eine sprachliche Entdeckungsreise im Rahmen des Lateinunterrichts

Michael Sporer

Einleitung:

Die Berücksichtigung des Themenkomplexes „Lateinische Fremd- und Lehnwörter im Deutschen“ bzw. „Mutter Latein und ihre Töchter (und Stieftöchter)“ gehört im Lateinunterricht zur alltäglichen Wortschatzarbeit. Etwas stiefmütterlich gehen wir allerdings meist mit den Wörtern (vor allem Lehnwörtern) um, die aus dem Griechischen ins Deutsche gekommen sind. Es versteht sich zwar von selbst, dass man in der Regel nicht allzu viel Zeit für dieses Thema erübrigen kann, aber es hätte sich doch eine gewisse Berücksichtigung auch im Lateinunterricht verdient. Immerhin treffen einige Argumente, die für die Behandlung der Nachwirkung des Lateinischen in den modernen Sprachen genannt werden¹, auch hier zu. Außerdem stellt die Beschäftigung mit griechischen Wörtern in unseren Fachterminologien bzw. in unserer Alltagssprache eine willkommene Möglichkeit dar, Verständnis für die



Beispiel 1: „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.“ (Geht zurück auf Äsops Fabel „Der unverbesserliche Jüngling und die Schwalbe“.)

Bedeutung der griechischen Kultur für unsere Gegenwart zu wecken. Der Umstand, dass die Übernahme von Wörtern ja in der Regel mit der Übernahme von Dingen, Gedanken, Vorstellungen usw. zusammenhängt, führt dazu, dass die Betrachtung von „Wortgeschichten“ reizvolle Entdeckungsreisen in die Kulturgeschichte ermöglicht. Und wir sollten nicht zuletzt auch die Gelegenheit beim Schopf packen, im Lateinunterricht ein weiteres Gebiet der Sprachbetrachtung zu betreten, für welches im Deutschunterricht kaum Zeit bleibt.

Erarbeitung des Themas im Lateinunterricht im Rahmen eines Comenius-Projektes:

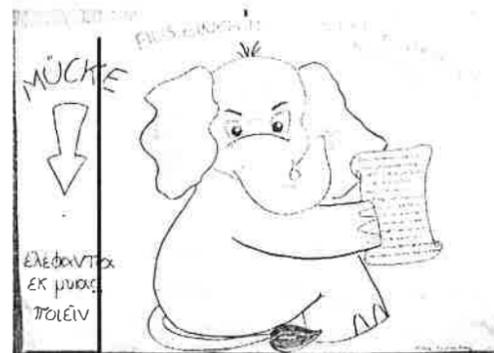
Ein gemeinsames Comenius-Projekt des BG/BRG Sillgasse mit einem griechischen Gymnasium auf der Insel Chios bot die Gelegenheit, unter dem Motto „Wir sprechen täglich Griechisch“ mit einer vierten und einer fünften Klasse einen Beitrag zu leisten, der die Aufmerksamkeit auf Altgriechisches in unserer Sprache lenken sollte. Die SchülerInnen bekamen die Aufgabe, sich in Gruppenarbeit mit verschiedenen Aspekten der Frage zu beschäftigen, wie viel Griechisches über allgemein bekannte Beispiele hinaus in unserer Sprache zu entdecken ist. Als Hilfsmittel standen ihnen bei dieser Arbeit zur Verfügung:

- Klaus Bartels: Wie die Amphore zur Ampel wurde. Neunundvierzig Wortgeschichten (= dtv 10836), München 1987
- Franz Dornseiff: Die griechischen Wörter im Deutschen, Berlin 1950



Beispiel 2: „Liebe macht blind.“ (Nach einem Satz, den Platon in seinen „Gesetzen“ den Sokrates sprechen lässt.)

¹ Siehe etwa die einschlägigen Artikel im Lexikon zum Lateinunterricht, hg.v. Rainer Nickel, Bamberg 2001 oder die äußerst hilfreichen, von Koll. Peter Gamper in dieser Zeitschrift publizierten Beiträge „Fremdwörterkunde“ (Latein Forum 5/1988, S. 6-18) und „Mater Latina“ (Latein Forum 18/1992, S. 23-33).

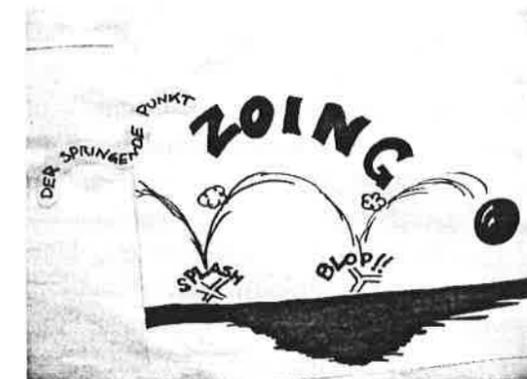


Beispiel 3: „Aus einer Mücke einen Elefanten machen.“ (Von Lukian im 2.Jh.n.Chr. als griechisches Sprichwort zitiert.)

Wir alle waren von den Ergebnissen der Recherchen ziemlich überrascht. Niemand von uns hätte mit einer derartig großen Menge von Fremdwörtern, Lehnwörtern, Lehnübersetzungen und Lehnübertragungen aus dem Griechischen gerechnet!

Die SchülerInnen bereiteten nun eine Präsentation der Arbeitsergebnisse für die anderen am Projekt beteiligten Klassen sowie für die griechischen Gäste vor. Es wurden Plakate mit folgenden Inhalten gestaltet:

- Eine persönliche Auswahl von Fremd- und Lehnwörtern aus dem Griechischen²
- Vermittlung von illustrierten „Wortgeschichten“ (z.B. „Uran“, „Diskus“ usw.)
- Kreative bildliche Darstellungen von lehnübersetzten Redewendungen und Sprichwörtern mit der Erklärung der jeweiligen Herkunft.³
- Eine Zusammenstellung von Fotos, die bei einem Rundgang durch Innsbruck gemacht wurden und Griechisches auf Tafeln, Türschildern, Plakaten usw. zeigen (z.B. „Arzt“, „Auto“, „Bibliothek“, „Akademie“ usw.)



Beispiel 4: „Der springende Punkt.“ (Geht auf eine Anmerkung des Aristoteles zum Herz des werdenden Vogels zurück.)

Als Einstieg in die Präsentation diente ein Poster mit 115 deutschen Wörtern (siehe Anhang). Die Frage, welche von ihnen wohl aus der Sprache der antiken Griechen stammen könnten, führte dazu, dass zunächst die offensichtlichen Fremdwörter und dann noch einige Begriffe genannt wurden, bei denen man sich nicht so ganz sicher war. Die darauf folgende Information, dass alle Wörter auf dem Plakat, auch die, die vollkommen „einheimisch“ und „alltagssprachlich“ wirken, aus dem Griechischen kommen, verursachte – wie erwartet – große Überraschung. Danach wurden die Ergebnisse der Arbeitsgruppen mithilfe der angefertigten Plakate vermittelt.

² Ein Aspekt, den ich bei diesem Projekt nicht besonders berücksichtigen konnte, der sich aber m.E. sehr für die Behandlung im Unterricht eignen würde, ist der, dass heute viele griechische Wörter und Wortelemente über Anglizismen ins Deutsche kommen. Man muss nur an „Aerobics“, „Ecstasy“, „Techno“, „Musical“, „Box“, „Spleen“, „Canyoning“, „Comics“, „Recycling“ u.v.m. denken. Siehe dazu Jürgen Werner: Von *Aborigines* bis *Telewisch* – das *Anglizismenwörterbuch* und die Alten Sprachen, in: Pontes I. Akten der ersten Innsbrucker Tagung zur Rezeption der klassischen Antike, hg.v. Martin Korenjak und Karlheinz Töchterle, Innsbruck-Bozen 2001, S. 280-292.

³ Siehe die abgebildeten Beispiele von Schülerarbeiten.

Zu den Kopiervorlagen im Anhang:

Die Kopiervorlagen auf den folgenden Seiten sind als Hilfe für diejenigen gedacht, die das Thema „Griechisches im Deutschen“ mit geringerem zeitlichen Aufwand im Lateinunterricht berücksichtigen wollen.

Das Blatt mit 115 deutschen Wörtern, die aus dem Griechischen stammen, stellt als bunte Mischung von Fremd- und Lehnwörtern eine gute Einstiegsmöglichkeit dar.

Die alphabetische Wörter-Liste mit Angaben zur jeweiligen Herkunft kann dabei helfen, Schülerfragen zu einzelnen Beispielen zu beantworten. Sie kann natürlich auch dazu verwendet werden, auf den Weg einzelner griechischer Wörter ins Deutsche bzw. auf den einen oder anderen zusätzlichen Aspekt etwas genauer einzugehen. Hier einige Anregungen⁴:

- Griechische Wörter wurden in der Regel nicht direkt, sondern durch die Vermittlung anderer Sprachen ins Deutsche übernommen. Eine wichtige Rolle spielten dabei vor allem Latein, Italienisch und Französisch. Aber häufig waren auch andere Sprachen involviert, wie etwa Englisch (z.B. bei „Parlament“), Spanisch (z.B. bei „Gitarre“), Portugiesisch (z.B. bei „Marmelade“), ja sogar Arabisch (z.B. bei „Gitarre“, und „Chemie“), Ungarisch (z.B. bei „Paprika“), Rumänisch (z.B. bei „Palatschinke“) usw.
- „Apotheke“, „Boutique“ und „Bottich“ oder auch „Kammer“ und „Kabarettist“, „Bombe“ und „Pumpe“ sowie „Kanne“ und „Kanone“ sind Beispiele dafür, dass manche griechische Wörter mehrmals, auf verschiedenen Wegen und mit unterschiedlichen Bedeutungen ins Deutsche übernommen wurden.
- Beispiele wie „Brillant“, „Semmel“, „Sack“ oder „Pfeffer“ (siehe Stichwort „Paprika“) zeigen: „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen.“⁵ Natürlich haben auch sie viele Bezeichnungen von anderen Völkern in ihre Sprache übernommen.
- Griechische Wörter sind in der Liste sowohl in griechischer als auch in lateinischer Schrift angegeben. Durch den Vergleich der Schreibweisen lässt sich eine gewisse Gewöhnung der SchülerInnen an die griechischen Buchstaben erreichen.

Die letzten drei Blätter sind als Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse für die Projekt-Präsentation entstanden, haben sich aber auch als brauchbare Unterlagen für die Kulturkundemappe erwiesen. Sie bieten Informationen zu Fremdwörtern, Lehnwörtern und Lehnübersetzungen, zu entlehnten Redewendungen bzw. Sprichwörtern sowie zu Begriffen, die Anspielungen auf die griechische Mythologie bzw. Literatur darstellen, jeweils mit einigen Beispielen. Den Abschluss bilden drei „Wortgeschichten“ (Kurzzusammenfassungen nach Klaus Bartels), die ein wenig ausführlicher sind als die Angaben in der alphabetischen Wörter-Liste.

Anmerkung der LF-Redaktion:

Wir möchten auf folgende hilfreiche Bücher neueren Datums zum Thema des Beitrags hinweisen:



Duden. Das große Fremdwörterbuch, 2., neubearb. und erw. Auflage, Mannheim 2000 (ISBN 3-411-04162-5, € 49,40)

Klaus Bartels: Wie die Murmeltiere murmelten lernten. 77 neue Wortgeschichten, Mainz 2001 (ISBN 3-8053-2794-3, € 18,22)



Bernhard Kytzler / Lutz Redemund / Nikolaus Eberl: Unser tägliches Griechisch. Lexikon des altgriechischen Spracherbes (= Kulturgeschichte der antiken Welt, Bd. 88), Mainz 2001 (ISBN 3-8053-2816-8, € 42,06)

Welche der folgenden Wörter könnten aus der Sprache der antiken Griechen stammen?

Brille	Demokratie	Creme	Skelett	Optiker
Telefon	Thron	Cartoon	Jalousien	Strolch
Diagnose	Irene	Pumpe	Kanne	Dinosaurier
Lasagne	Kammer	Lexikon	Lampe	Krone
Philosophie	Mikrofon	Marmelade	Öl	Mühle
Palatschinken	Diät	Pseudonym	Butter	Mortadella
Comic	Enzian	Boutique	Kanone	Politik
Metzger	Kino	Teppich	Physik	Bombe
Thermometer	Tiger	Spirale	Sandalen	Drache
Orgel	Anker	Psyche	Penalty	Chirurg
Tischler	Apotheke	Muskel	Tapete	Pasta
Architekt	Koffer	Kelch	Maschine	Karotte
Orthographie	Pause	Samt	Platz	Ravioli
Uhr	Wastl	Neapel	Kübel	Sack
Engel	Kamerad	Drama	Majoran	Idiot
Pech	Paprika	Rhetorik	Risotto	Poster
Nikolo	Pilot	Ozean	Kopf	Pantoffel
Kabarettist	Fell	Hygiene	Gitarre	Kirche
Brezel	Schüssel	Center	Senf	Chemie
Semmel	Spachtel	Pfanne	Pfarre	Narkose
Kirsche	Parlament	Mönch	Allergie	Impfung
Klima	Apostel	Akrobat	Sinfonie	Fantasie
Brillant	Bibliothek	Energie	Athlet	Bottich

⁴ Zu diesem Thema siehe Franz Dornseiff: Die griechischen Wörter im Deutschen, Berlin 1950, S. 3 ff.

⁵ Dornseiff, a.a.O., S.143.

Alphabetische Liste der Wörter mit Angaben zur jeweiligen Herkunft⁶:

Akrobat:	gr. ἀκροβατεῖν (akrobatein): auf den Zehen gehen; in die Höhe steigen
Allergie:	gr. ἄλλος (allos): ein anderer + ἔργον (ergon): Werk, Tat
Anker:	gr. ἄγκυρα (ankura): Anker - lat. <i>ancora</i> - ahd./mhd. <i>anker</i>
Apostel:	gr. ἀπόστολος (apostolos): abgesandt; Bote
Apotheke:	gr. ἀποθήκη (apothēke): Ablage; Speicher - lat. <i>apotheca</i> - mlat. <i>apotheca</i> : Geschäft für Arzneimittel - mhd. <i>apoteke</i>
Architekt:	gr. ἀρχιτέκτων (architekton): Baumeister
Athlet:	gr. ἀθλητής (athletēs): Wettkämpfer
Bibliothek:	gr. βιβλιοθήκη (bibliothēke): Bücherbehälter, Büchersammlung
Bombe:	gr. βόμβος (bombos): Dröhnen, dumpfes Geräusch - lat. <i>bombus</i> - it. <i>bomba</i> : schweres Geschoss - frz. <i>bombe</i>
Bottich:	gr. ἀποθήκη (apothēke): Ablage; Speicher - lat. <i>apotheca</i> - mlat. <i>potēcha</i> : Abstellraum, Vorratslager - gemischt mit: lat. <i>buttis</i> : Fass - mlat. <i>butica</i> - ahd. <i>botega</i> : großes Fass - mhd. <i>botech(e)</i>
Boutique:	gr. ἀποθήκη (apothēke): Ablage; Speicher - lat. <i>apotheca</i> - mlat. <i>potēcha</i> : Abstellraum, Vorratslager - gemischt mit: lat. <i>buttis</i> : Fass - mlat. <i>butica</i> - arov. <i>botica</i> : Kramladen - frz. <i>boutique</i>
Brezel ⁷ :	gr. βραχίον (brachion): Arm - lat. <i>bracchium</i> : Unterarm bzw. <i>brachiolum</i> : kleiner Arm - mlat. <i>bracellum</i> - it. <i>bracciatello</i> (Verkleinerungsform): Brezel
Brillant:	sansk. <i>vaidurya</i> : Beryll - mind. <i>veruliya</i> - gr. βήρυλλος (beryllos) - lat. <i>beryllus</i> - frz. <i>brillant</i>
Brille ⁸ :	sansk. <i>vaidurya</i> : Beryll - mind. <i>veruliya</i> - gr. βήρυλλος (beryllos) - lat. <i>beryllus</i> - afrz. <i>beril</i> - mhd. <i>berille</i>
Butter:	gr. βούς (bous): Rind, Kuh + τυρός (tyros): Käse, Quark - gr. βούτυρον (boutyron): Kuhkäse, Butter - lat. <i>butyrum</i> : Butter - ahd. <i>butira</i> - mhd. <i>buter</i>
Cartoon ⁹ :	gr. χάρτης (chartēs): Papierblatt aus Papyrus; Buch, Schriftwerk - lat. <i>charta</i> : Papyrusblatt; Brief - it. <i>carta</i> : Papier, (Spiel-)Karte bzw. <i>cartone</i> (Vergrößerungsform) - frz. <i>carton</i> - engl. <i>cartoon</i>
Center ¹⁰ :	gr. κέντρον (kentron): Mittelpunkt eines Kreises - lat. <i>centrum</i> - frz. <i>centre</i> - engl. <i>centre</i> - amerik. <i>center</i>
Chemie:	gr. χύμα (chyma): Flüssigkeit - gemischt mit: χυμεία (chymeia) oder χημεία (chemeia): Metallverwandlung - arab. (al-)kimija - frz. <i>chimie</i> : Chemie
Chirurg:	gr. χειρουργός (cheirurgos): mit der Hand arbeitend; Chirurg
Comic:	gr. κωμικός (komikos): komisch
Crème:	gr. χρῖσμα (chrisma): Salbe, Salböl - lat. <i>chrisma</i> : Salbe, Salbung, Öl - gemischt mit lat. <i>crama</i> , <i>cramum</i> : Sahne, Crème - afrz. <i>cresme</i> , <i>craime</i> - frz. <i>crème</i> : Sahne; Elite
Demokratie:	gr. δῆμος (dēmos): Volk + κράτος (kratos): Kraft, Macht - δημοκρατία (demokratia): Volksherrschaft - mlat. <i>democratia</i> - frz. <i>démocratie</i>
Diagnose:	gr. διάγνωσις (diagnosis): Unterscheidung; Beurteilung - frz. <i>diagnose</i>
Diät:	gr. διαίτα (diaita): Lebensweise; Lebensunterhalt - lat. <i>diaeta</i>
Dinosaurier:	gr. δεινός (deinos): furchtbar, gewaltig + σαῦρος (sauros): Eidechse
Drache:	gr. δράκων (drakon): Schlange, Drache - lat. <i>draco</i>
Drama:	gr. δῶμα (dōma): Handlung; Schauspiel
Energie ¹¹ :	gr. ἐνέργεια (energeia): Tätigkeit, Wirksamkeit - lat. <i>energia</i> - frz. <i>énergie</i>
Engel:	gr. ἄγγελος (angelos): Verkünder, Bote - ahd. <i>engil</i> - mhd. <i>engel</i>
Enzian:	gr. γεντιανή (gentiane): Enzian - lat. <i>gentiana</i> - ahd. <i>gencian</i> , <i>encian</i>
Fantasie:	gr. φαντασία (phantasia): das Sichtbarmachen; das Sichtbarwerden; Aussehen; Vorstellungskraft

⁶ Die Angaben richten sich - wenn nicht anders angegeben - nach Bernhard Kytzler / Lutz Redemund / Nikolaus Ebert: Unser tägliches Griechisch. Lexikon des altgriechischen Spracherbes, Mainz 2001.

⁷ Siehe auch Bernhard Kytzler / Lutz Redemund: Unser tägliches Latein. Lexikon des lateinischen Spracherbes, Mainz 1992, S. 80.

⁸ Gestelle zur Sehhilfe wurden nach Kytzler / Redemund / Ebert: Unser tägliches Griechisch, a.a.O., S. 147 einst aus Beryll hergestellt.

⁹ Siehe auch Duden, a.a.O., S. 238.

¹⁰ Siehe auch Duden. Das große Fremdwörterbuch, 2., neubearb. und erw. Auflage, Mannheim 2000, S. 242.

¹¹ Siehe auch Duden, a.a.O., S. 393.

Fell:	gr. πέλλα (pella): Haut, Leder, Fell, Pelz - lat. <i>pellis</i> - ahd. <i>fel</i>
Gitarre:	gr. κιθάρα (kithara): Leier - arab. <i>qitara</i> - span. <i>guitarra</i> : <i>Gitarre</i>
Hygiene:	gr. ὑγιεινός (hygieinos): der Gesundheit zuträglich (fem.: ὑγιεινή) - mfrz./frz. <i>hygiène</i>
Idiot:	gr. ἰδιώτης (idiotes): Privatmann; Laie - lat. <i>idiota</i> : Idiot, Ignorant
Impfung:	gr. ἐμφυτεύειν (emphyteuein): einpflanzen - lat. <i>in</i> : in; hinein + <i>putare</i> : beschneiden; reinigen; meinen, glauben - ahd. <i>impiton</i> , <i>impfen</i> - mhd. <i>impfen</i>
Irene:	gr. εἰρήνη (eirene): Frieden
Kabarettist:	gr. καμάρα (kamara): Gewölbe, gewölbte Decke, Zimmer - lat. <i>camera</i> - mniederl. <i>cambret</i> oder <i>cabret</i> : Kämmerchen - frz. <i>cabaret</i> : Kleinkunstbühne; Schenke; Satz Gläser mit Flasche / + -ιστής (-istes): gr. Nachsilbe
Kammer:	gr. καμάρα (kamara): Gewölbe, gewölbte Decke, Zimmer - lat. <i>camera</i> - ahd. <i>chamara</i> : Schlafgemach; Schatz-, Vorratskammer; Kasse - mhd. <i>kamer(e)</i> : fürstliche Wohnung, Gerichtsstube
Kanne:	gr. κάννα (kanna): Rohr(geflecht) - lat. <i>canna</i> : kleines Rohr, Schilf, Röhre - ahd. <i>channa</i> , <i>kanna</i> : krugartiges Gefäß - mhd. <i>kanne</i>
Kanone:	gr. κάννα (kanna): Rohr(geflecht) - lat. <i>canna</i> : kleines Rohr, Schilf, Röhre - it. <i>canna</i> , <i>cannone</i> : großes Rohr - frz. <i>canon</i> : großes Geschütz
Karotte:	gr. κάρωτον (karoton): Karotte - lat. <i>carota</i> - frz. <i>carotte</i> - niederl. <i>karote</i>
Kelch:	gr. κύλιξ (kylix): tiefe Schale, Becher, Pokal - lat. <i>calix</i> - ahd. <i>keli(c)h</i> : kostbares Trinkgefäß mit Fuß - mhd. <i>kelch</i>
Kino: (Kurzwort für: Kinematograph)	gr. κίνημα (kinema): das Bewegte; Bewegung + γραφεύς (grapheus): Schreiber, Maler - frz. <i>cinématographe</i> : Kinematograph
Kirche:	gr. κυριακόν (kyriakon): das zum Herrn gehörige Haus; Gotteshaus - spätgr. κυρικόν (kyrikon) - ahd. <i>kiricha</i> - mhd. <i>kirche</i>
Kirsche:	gr. κέρασος (kerasos): Kirschbaum / κεράσιον (kerasion): Kirsche - lat. <i>cerasus</i> : Kirschbaum, Kirsche - ahd. <i>chirsa</i> : Kirsche - mhd. <i>kersa</i> , <i>kirse</i>
Klima ¹² :	gr. κλίμα (klima): Neigung der Erde gegen die Pole zu; Himmelsgegend; Zone - lat. <i>clima</i>
Koffer:	gr. κόφινος (kophinos): Korb - lat. <i>cophinus</i> - afrz. <i>cofre</i> : Truhe - mniederl. <i>cof(e)re</i> , <i>coffer</i> : Truhe; Kiste, Geldkasten - mhd. <i>kuffer</i> , <i>koffer</i>
Kopf:	gr. κύπη (kype): Höhlung - lat. <i>cupa</i> : Küpe, Kufe, Tonne - gallorom. <i>cuppa</i> : Becher - ahd. <i>koph</i> : Becher; Hinterhaupt - mhd. <i>koph</i> , <i>kopf</i> : Becher; Hinterhaupt, Hirnschale, Haupt
Krone:	gr. κορώνη (korone): Krähe (nach dem gekrümmten Schnabel); alles Gebogene; Ring, Kranz - lat. <i>corona</i> : Kranz, Krone; Einfassung - ahd. <i>corona</i> - mhd. <i>kron(e)</i>
Kübel:	gr. κύπη (kype): Höhlung - lat. <i>cupa</i> : Küpe, Kufe, Tonne - mlat. <i>cupellus</i> : kleines Trinkgefäß
Lampe:	gr. λαμπάς (lampas): Fackel; Fackellauf - lat. <i>lampas</i> : Fackel, Kerze, Leuchte - (a)frz. <i>lampe</i> : Lichtquelle, Leuchte - mhd. <i>lampe</i>
Lasagne:	gr. λάσανον (lasanon): Kochgeschirr - lat. <i>lasanum</i> - it. <i>lasagna</i> : Bandnudel (Pl.: <i>lasagne</i>)
Lexikon:	gr. λεξικόν (lexikon): Wörterbuch
Majoran:	gr. ἀμάρακος (amarakos): Majoran - lat. <i>amaracum</i> - mlat. <i>majorana</i> - ahd. <i>maiolan</i> - mhd. <i>maioran</i>
Marmelade:	gr. μελίμηλον (melimelon): Honigapfel - lat. <i>melimelum</i> : Honig-, süßer Mostapfel; Granatapfelwein - port. <i>marmelo</i> , <i>marmelada</i> : Honigapfel, Quitte, Quittenmus
Maschine:	gr. μηχανή (mechane): (Hilfs-)Mittel, Werkzeug; List (dor. μαχανά) - lat. <i>machina</i> : Maschine; List; Bühnengerüst - mfrz./frz. <i>machine</i> : militär. Werkzeug, techn. Apparat
Metzger:	gr. ματτή (mattē): Fleischgericht mit Kräutern - lat. <i>mattea</i> : Leckerbissen; Wurst, Darm - mlat. <i>matarius</i> : Wursthändler - mhd. <i>metzaere</i> , <i>metzjer</i>
Mikrofon:	gr. μικρός (mikros): klein + φωνή (phone): Laut, Stimme, Ton
Mönch:	gr. μοναχός (monachos): allein lebend; Mönch - kirchenlat. <i>monachus</i> - ahd. <i>munich</i> - mhd. <i>mün(i)ch</i>
Mortadella:	gr. μυρσίνη (myrsine): Myrte(nzweig) - lat. <i>murta</i> : Myrtenbeere / <i>murtatum</i> (<i>farcimen</i>): mit Myrte(nbeeren) gewürzte Wurst - it. <i>mortadella</i>
Mühle:	gr. μύλη (myle): Mühle
Muskel:	gr. μῦς (mys): Maus; Muskel - lat. <i>musculus</i> : Mäuschen; Muskel
Narkose:	gr. νάρκωσις (narkosis): Erstarrung, Betäubung
Neapel:	gr. Νεάπολις (Neapolis): „neue Stadt“, Neapel
Nikolo:	gr. Νικόλαος (Nikolaos): Nikolaos (= der „Völkerbesieger“) - it. <i>Niccolo</i>

¹² Siehe auch Duden, a.a.O., S. 709.

Öl:	gr. ἔλαιον (elaion): Oliven-, (Baum-)Öl – lat. <i>oleum</i> – ahd. <i>oli</i> – mhd. <i>ol(e)</i> , <i>öl(e)</i>
Optiker:	gr. ὀπτικός (optikos): das Sehen betreffend
Orgel:	gr. ὄργανον (organon): Werkzeug; Sinn; Körperteil; (Musik-)Instrument – lat. <i>organa</i> (= Pl. zu <i>organum</i>) – ahd. <i>organa</i> , <i>orgela</i> – mhd. <i>orgel(e)</i>
Orthographie:	gr. ὀρθογραφία (orthographia): Rechtschreibung
Ozean:	gr. Ὠκεανός (Okeanos): Okeanos (= Name des die Erdscheibe bzw. die Kontinente umfließende Weltmeeres und der entsprechenden Gottheit)
Palatschinke:	gr. πλακοῦς (plakous): flacher Kuchen – lat. <i>placenta</i> – rumän. <i>placinta</i> – ungar. <i>palacsinta</i> – österr. <i>Palatschinke</i>
Pantoffel:	gr. πᾶν (pan): all(es) (Gen.: παντός) + φελλός (phellos): Kork(eiche) – im Mittelgriech. vermutlich Bedeutung „Schuh ganz aus Kork“ – mfrz./frz. <i>pantoufle</i> : bequemer Hausschuh – nhd. <i>pantoffel</i>
Paprika:	mind. <i>pippari</i> : Pfeffer – gr. πέπερι (peperi) – lat. <i>piper</i> – serb. <i>pàpar</i> – serb./ungar. <i>pàprika</i> : Pfefferschote, Paprika
Parlament:	gr. παραβολή (parabole): das Nebeneinanderstellen; Gleichnis – lat. <i>parabole</i> , <i>parabola</i> : Gleichnisrede, Parabel – afrz. <i>parler</i> / <i>parlement</i> : Gespräch, Unterhaltung, Erörterung – engl. <i>parliament</i>
Pasta:	gr. πάστη (paste): Mehnteig, Brei – lat. <i>pasta</i> : ein Gericht von gemischten Speisen – mlat. <i>pasta</i> : Teig – it. <i>pasta</i> : Teig, Brei
Pause:	gr. παύειν (pauein): beenden; aufhören machen – lat. <i>pausa</i> : Pause; das Innehalten; Stillstand; Ruhe; Zeitraum – afrz. <i>pose</i> – mhd. <i>puse</i>
Pech:	gr. πίσσα (pissa): Pech, Teer – lat. <i>pix</i> – ahd. <i>peh</i> – mhd. <i>pech</i>
Penalty:	gr. ποινή (poine): Zahlung, Buße, Sühne; Strafe – lat. <i>poena</i> : Strafe, Qual, Marter, Pein – vulglat. <i>poenaltas</i> – engl. <i>penalty</i>
Pfanne:	gr. πατάνη (patane): Schüssel – lat. <i>patina</i> : Schüssel; Pfanne(ngericht) – vulglat. <i>panna</i> : Pfanne – ahd. <i>phanna</i> – mhd. <i>phanne</i>
Pfarr:	gr. παροικία (paroikia): das Wohnen eines Fremden ohne Bürgerrecht an einem Ort – lat. <i>paroecia</i> : der Sprengel eines Bischofs – ahd. <i>pharra</i> – mhd. <i>pharre</i>
Philosophie:	gr. φιλοσοφία (philosophia): Liebe zur Weisheit
Physik:	gr. φυσική (τέχνη) (physike techne): Erforschung der Natur / aus: φυσικός (physikos): natürlich, naturgemäß / τέχνη (techne): fachliches Können, Handwerk, Kunst
Pilot:	gr. πηδόν (pedon): Steuerruder – Mittelgr. vermutlich πηδότης (pedotes): Steuermann – it. <i>pedotta</i> , <i>pedot(t)o</i> , <i>piloto</i> , <i>pilota</i> : Steuermann; Lotse, Schiffsführer – frz. <i>pilote</i> : Steuermann; Lotse, Schiffsführer; Ballon-, Flugzeugführer
Platz:	gr. πλατεία (plateia): breite Straße – lat. <i>platea</i> : Gasse; Straße; freier Platz (im Haus) – afrz. <i>place</i> : freier Raum, Ort, Stelle – mhd. <i>pla(t)z</i>
Politik:	gr. πολιτική (τέχνη) (politike techne): (Kunst der) Staatsverwaltung / πολιτικός (politikos): den Bürger betreffend, (staats)bürgerlich; öffentlich / τέχνη (techne): fachliches Können, Handwerk, Kunst
Poster:	gr. παστάς (pastas): Pfosten, (Tür-)Pfeiler – lat. <i>postis</i> – engl. <i>to post</i> : (Plakate) anschlagen
Pseudonym:	gr. ψεῦδος (pseudos): Lüge, Täuschung, Betrug + ὄνυμα (onyma): Name / ψευδώνυμος (pseudonymos): unter falschem Namen
Psyche:	gr. ψυχή (psyche): Seele
Pumpe:	gr. βόμβος (bombos): Dröhnen, dumpfes Geräusch – lat. <i>bombus</i> – span./port. <i>bomba</i> : Schiffspumpe – mniederl. <i>pompe</i> , <i>pumpe</i>
Ravioli:	gr. ῥάπυς (rhapys): Rübe – lat. <i>rapum</i> : Rübe, Wurzelknolle – vulglat. <i>rapa</i> – lombard. <i>rava</i> – it. <i>ravioli</i>
Rhetorik:	gr. ῥητορική (τέχνη) (rhetorike techne): Redekunst / ῥητορικός (rhetorikos): den Redner betreffend / τέχνη (techne): fachliches Können, Handwerk, Kunst
Risotto:	gr. ὄρυζα (oryza): Reis – lat. <i>oriza</i> , <i>oryza</i> – mlat. <i>risus</i> , <i>risum</i> – mhd. <i>ris</i> – it. <i>riso</i>
Sack:	hebr. <i>sag</i> : Sack, Trauerkleid – gr. σάκκος (sakkos) – lat. <i>saccus</i> : Filter, Sack – ahd./mhd. <i>sac</i>
Samt:	gr. ἕξ (hex): sechs + μίτος (mitos): Faden – mgr. ἑξάμιτον (hexamiton): sechsfädig(es) Seidengewebe) – lat. (<i>ex</i>) <i>amitum</i> , <i>samitum</i> : Samt – afrz. <i>samit</i> – mhd. <i>samit</i>
Sandalen:	gr. σάνδαλον (sandalon): hölzerner Riemenschuh – lat. <i>sandalium</i>
Schüssel:	gr. σκυτάλη (skytale): Stab, Walze – lat. <i>scutella</i> , <i>scutula</i> : Platte, flache Schüssel – ahd. <i>scuzzila</i> – mhd. <i>schüzzel(e)</i>
Semmel:	assyrl. <i>samidu</i> : feines Mehl – gr. σεμίδαλις (semidalis): feinstes Weizenmehl – lat. <i>simila</i> : Brötchen aus feinstem Weizenmehl – ahd. <i>simala</i> – mhd. <i>semel</i>
Senf:	gr. σίναπι (sinapi): Senfpflanze, Senfgewürz – lat. <i>sinapi</i> – ahd. <i>senaf</i> – mhd. <i>sen(e)f</i>

Sinfonie:	gr. συμφωνία (symphonia): das Zusammenklingen
Skelett:	gr. σκελετός (skeletos): ausgetrocknet, dürr; abgemagert
Spachtel:	gr. σπάθη (spathe): flaches Werkzeug – lat. <i>spatha</i> : Rührlöffel / <i>spatula</i> : Schulterblatt, Spatel, Schaufelchen – it. <i>spatola</i>
Spirale:	gr. σπείρα (speira): das Gewundene; die Windung – lat. <i>spira</i> : Windung; Brezel – mlat. <i>spiralis</i> : schneckenförmig sich windend
Strolch:	gr. ἀστρολόγος (astrologos): Sternkundiger – it. <i>astrologo</i> , <i>strolegh</i> : Sternkundiger; Scharlatan
Tapete:	gr. τάπης (tapes): Teppich, Decke (Verkleinerungsform: ταπήτιον) – lat. <i>tapete</i> , <i>tapetum</i> – mlat. <i>tapeta</i> : Wandverkleidung
Telefon:	gr. τῆλε (tele): weit, fern + φωνή (phone): Laut, Stimme, Ton
Teppich:	gr. τάπης (tapes): Teppich, Decke (Verkleinerungsform: ταπήτιον) – lat. <i>tapete</i> , <i>tapetum</i> – ahd. <i>tep(p)id</i> , <i>tep(p)ih</i> – mhd. <i>tep(p)ich</i>
Thermometer:	gr. θερμός (thermos): warm + μέτρον (metron): Maß, Versmaß
Tiger:	apers. <i>tigri</i> : Pfeil - gr. τίγρις (tigris): Tiger – lat. <i>tigris</i> – ahd. <i>tigirtior</i> – mhd. <i>tigertier</i>
Tischler:	gr. δίσκος (diskos): (Wurf-)Scheibe; Teller, Schüssel – lat. <i>discus</i> – ahd. <i>tisc</i> – mhd. <i>tisch</i>
Uhr:	gr. ὥρα (hora): Jahres-, Tageszeit; Stunde – lat. <i>hora</i> – afrz. (<i>h</i>) <i>ore</i> : Stunde – mhd. (<i>h</i>) <i>ore</i> , <i>ur(e)</i>
Wastl: (Kurzform für Sebastian)	gr. σεβαστός (sebastos): verehrt; ehrwürdig; Kaisername (entspricht dem lat. <i>Augustus</i>) bzw. Σεβαστιανός (Sebastianos): der Erlauchte

Abkürzungen:

afrz. = altfranzösisch
 ahd. = althochdeutsch
 amerik. = amerikanisch
 apers. = altpersisch
 apro. = altprovenzalisch
 arab. = arabisch
 assyr. = assyrisch
 engl. = englisch
 frz. = französisch
 gr. = (alt)griechisch
 hebr. = hebräisch
 it. = italienisch
 kirchenlat. = kirchenlateinisch
 lat. = lateinisch
 lombard. = lombardisch
 mfrz. = mittelfranzösisch

mhd. = mittelhochdeutsch
 mind. = mittellindisch
 mlat. = mittellateinisch
 mniederl. = mittelniederländisch
 nhd. = neuhochdeutsch
 niederländ. = niederländisch
 österr. = österreichisch
 port. = portugiesisch
 rumän. = rumänisch
 sanskr. = sanskrit
 serb. = serbisch
 spätgr. = spätgriechisch
 span. = spanisch
 ungar. = ungarisch
 vulglat. = vulgärlateinisch

Wir sprechen täglich Griechisch



Nicht nur aus dem Lateinischen sind Wörter ins Deutsche gekommen, sondern auch aus der Sprache der antiken Griechen, und zwar in viel größerer Zahl, als man sich denken würde! Welche von den 115 Wörtern auf dem vorhergehenden Blatt sind wohl irgendwann einmal aus dem Griechischen ins Deutsche übernommen worden? Sie stammen alle aus dem Griechischen! Nicht nur „Thermometer“, „Philosophie“ und „Lexikon“, sondern auch „Brille“, „Karotte“, „Lasagne“, „Strolch“ und „Butter“! Und dabei zeigt diese Liste nur einen winzigen Teil der unglaublich vielen griechischen Wörter in unserer Sprache, die häufig ihr Aussehen bzw. ihre Bedeutung im Lauf der Zeit stark verändert haben.

Diese Wörter sind auf unterschiedlichen Wegen ins Deutsche geraten: teilweise über das Lateinische, aber auch auf dem Umweg über andere Sprachen. Und natürlich haben auch die antiken Griechen selbst schon Begriffe von anderen Völkern übernommen, die ihnen auf irgendeinem Gebiet voraus waren.

Da gibt es einmal die **Fremdwörter**. Man sieht gleich, dass sie nicht aus der deutschen Sprache stammen. Es gibt unzählige von ihnen. Daran kann man sehr gut erkennen, wie viel wir der Kultur der antiken Griechen in Literatur, Kunst, Architektur, Philosophie, Naturwissenschaften, Medizin usw. verdanken.

Einige **Lehnwörter**, die aus dem Griechischen in unsere deutsche Alltagssprache gekommen sind:

- Brille
- Koffer
- Fell
- Semmel
- Senf
- Metzger
- Pause
- Kübel
- Schüssel
- Kopf
- Engel
- Uhr
- Teppich
- Brezel
- Tisch
- Pantoffel
- Palatschinken
- usw.



Unsere **Lehnwörter** aus dem Griechischen tun so, als wären sie immer schon in unserer Alltagssprache daheim gewesen. Man sieht ihnen die fremde Herkunft nicht mehr an.

Auch viele unserer **Namen** kommen übrigens aus dem Griechischen, wie z.B. *Andrea, Peter, Klaus, Stefan, Georg, Irene, Barbara usw. usw.*

Von **Lehnübersetzungen** spricht man dann, wenn griechische Wortbestandteile oder ganze Wörter nicht direkt ins Deutsche übernommen, sondern übersetzt wurden. Dadurch entstanden ganz neue Begriffe, die es vorher bei uns nicht gegeben hat, zum Beispiel in der Philosophie und im Christentum.

Hier einige Beispiele für **Fremdwörter**:

- Demokratie
- Physik
- Bibliothek
- Diagnose
- Architekt
- Pseudonym
- Orthographie
- usw.

Beispiele für **Lehnübersetzungen**:

- Erscheinung
- Auferstehung
- Erlösung
- Bekehrung
- Mitleid
- Heiliger Geist
- usw.

Auch ganze **Redewendungen, Sprichwörter** oder **Zitate** wurden in großer Zahl aus dem Griechischen entlehnt, z.B.:

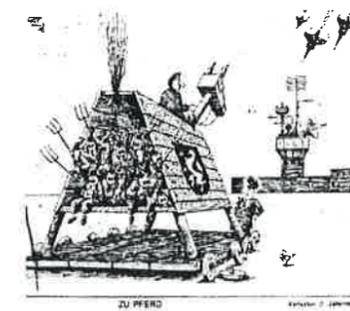
- „Eine Hand wäscht die andere.“
- „Alles fließt.“
- „Steter Tropfen höhlt den Stein.“
- „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.“
- „Eile mit Weile!“
- „Auf Messers Schneide stehen“
- „Der springende Punkt“
- „Im Sinn haben“
- usw.

Außerdem werden heute noch sehr oft **Begriffe** verwendet, die auf die **griechische Mythologie bzw. Literatur** anspielen, z. B.:

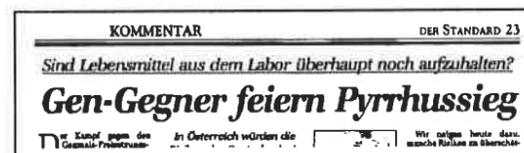


ACHILLESFERSE

- Damoklesschwert
- Tantalosqualen
- Trojanisches Pferd
- Ariadnefaden
- Sisyphusarbeit
- Achillesferse
- Pyrrhussieg
- usw.



ZU PFERD



Immer wieder finden sich solche Anspielungen auf antike Geschichten z.B. in Zeitungsschlagzeilen und Karikaturen. Die abgebildeten Beispiele stammen aus: „Tiroler Tageszeitung“, „Kurier“, „Der Standard“, und „Die Presse“.



Karikatur: „Die Presse“ / Torneck



Damoklesschwert mit Sicherheitsgurt

Steffl-Restaurierung als Sisyphus-Arbeit – selbst beim Spendensammeln

Rettet den Stephansdom kritisiert die Zurückhaltung lich, betonte Zehetner, sie müssten erneuert werden. „Während wir auf das re-

Wie die Amphore zur Ampel wurde¹³



Die Griechen nannten dieses bauchige Vorratsgefäß ἀμφιφορεύς (*amphiphoreus*) oder ἀμφορεύς (*amphoreus*). Bei den Römern hieß es *amphora*, als Miniausgaben für Parfum usw. jedoch *amphorula*, aus dem mit der Zeit *ampulla* wurde.

Im Mittelalter dienten solche Gefäße, mit Lampenöl gefüllt und nun *Ampeln* genannt, zur Beleuchtung. Dieses Wort Ampel wurde später zwar von der Bezeichnung Lampe verdrängt, als (*Verkehrs-*)*Ampel* gehört es allerdings heute wieder zum alltäglichen Wortschatz.



Diskus, Disko und Diskette

Schon der griechische Dichter Homer beschreibt in seinen Epen Ilias und Odyssee den Wurf des δίσκος (*diskos*). Später wurde diese Sportart bei den Olympischen Spielen neben Weitsprung, Speerwurf, Lauf und Ringkampf eine Disziplin des Fünfkampfs.



Wegen der diskusähnlichen Form der Schallplatten wurde viel, viel später die Bezeichnung *Diskothek*, kurz *Disko*, erfunden. Und seit einiger Zeit gibt es auch *Disketten* und *Compact-Disks* (CDs).



Von der scholé zur Schule

σχολή (*schole*) bedeutete bei den Griechen *Muße*. Gemeint war damit freie Zeit, die man nicht für den Lebensunterhalt verwenden musste, sondern die man für das Schöne im Leben, für Bildung, für Philosophie usw. nutzen konnte. Der Begriff *scholé* wurde dann auch für gelehrte Vorträge und Diskussionen verwendet. Von dieser Bedeutung leiten sich das Wort *schola* im Lateinischen, *Schule* im Deutschen, *scuola* im Italienischen, *école* im Französischen und *school* im Englischen ab.



¹³ Alle drei „Wortgeschichten“ stark verkürzt nach Klaus Bartels: *Wie die Amphore zur Ampel wurde*. Neunundvierzig Wortgeschichten, München 1987.

Ars vivendi

Ein Kyniker zum Anfassen: Krates, der «Türöffner»¹

Klaus Bartels

Wenn der für seine Rüpeleien und Rotzereien berühmte Diogenes auf dem Markt erschien, mag mancher seine derb-drastischen Aufführungen gemieden und vor dem so unverschämten wie schamlosen «Hund» die Türen verriegelt haben. Mit Krates, dem eine Generation jüngeren, milderem Anführer jener kynischen, «hündischen» Meute, war es gerade umgekehrt. «Der Kyniker Krates», notiert Plutarch, «ging in jedem Haus ein und aus und wurde überall mit Hochachtung und Herzlichkeit aufgenommen; man nannte ihn geradezu den «thyrepanoiktes», den «Türöffner». Kaiser Julian, der «Abtrünnige», kennt noch einen Türspruch, den die Griechen in treuer Verehrung dieses Krates über ihre Haustür setzten: «Eingang dem Krates, dem guten Daimon», ein freundliches Willkommen für den Schutzgott des Hauses.

Ein Theatererlebnis, so heißt es, habe den vermögenden Thebaner auf den «Hund» kommen lassen. Unter dem Eindruck eines in Lumpen gehüllten tragischen Helden habe sich Krates «auf die kynische Philosophie gestürzt» und all seinen Besitz zu Silber gemacht. Den Erlös von zweihundert Talenten (oder gut fünf Tonnen) Silber habe er bei einem Bankier hinterlegt; der sollte, wenn seine Söhne sich einmal für ein gewöhnliches bürgerliches Leben entschieden, diesen das Erbe auszahlen, wenn sie sich seiner philosophischen, sprich: kynischen Lebensart anschließen, die Summe unter den Mitbürgern verteilen. Wie es ausging, bleibt im Dunkeln.

Das kynische Leben, das Krates nun wählte, war nicht das unbehauste Straßenleben seines Lehrers Diogenes, jenes allzeit bissigen Ur-«Hundes», sondern das eines landauf, landab freundlich eintretenden, gastlich empfangenen «Türöffners». Wenn einer seiner Freunde eine Party gab, schreibt Julian weiter, ging Krates regelmäßig hin, gleich, ob eingeladen oder nicht; und wie seine heitere Gesellschaft, so schätzte man seine guten Freundschaftsdienste: «Er war stets bereit, die vertrautesten Freunde miteinander zu versöhnen, wenn er sie einmal zerstritten sah; und seine Mahnungen kamen nie mit bitterem Vorwurf, sondern mit Liebenswürdigkeit daher; er wollte die jeweils zur Vernunft Gebrachten ja nicht an den Pranger stellen, sondern ihnen selbst einen Dienst erweisen und so allen, die davon hörten.»

Der Philosophenbiograph Diogenes Laërtios berichtet von schwierigen Fällen: «In einem philosophischen Seminar bei dem großen Theophrast hatte Metrokles einmal unversehens einen Furz fahren lassen. In seiner Verzweiflung und Beschämung zog er sich in sein Haus zurück, willens, jede Nahrung zu verweigern und sich so das Leben zu nehmen. Als Krates von der Geschichte erfuhr - Freunde hatten ihn gerufen -, schlug er sich den Bauch mit Pferdebohnen voll und ging so zu Metrokles hinein. Zunächst redete er ihm mit guten Worten zu: Er habe doch nichts Schlechtes getan; es müsste ja ein Wunder sein, wenn nicht auch die Winde den Naturgesetzen gehorchen sollten. Schließlich ließ auch Krates seinen Furz sausen und gab dem Verzweifelten damit neuen Lebensmut: Mit der Gleichheit, der «homoiótes», des Getanen half er ihm über seine Beschämung hinweg . . .» Auf den befreienden Knalleffekt dieser homöopathischen Therapie hin kehrte Metrokles dem Peripatos für immer den Rücken und ging von da an zu Krates in die Hundeschule.

Vollends schwierig wurde es, als die jüngere Schwester dieses Metrokles namens Hipparchia, eine Heiratskandidatin aus bester Familie, sich über beide Ohren in diesen Krates verliebte, und dies «wie in seine Worte, so auch in sein Leben». Wir müssen uns die ausgeflippte Göre

¹ Dieser Text wurde bereits in der NZZ publiziert.

I. DAVOR:**1. Organisatorisches:**

- Abklären des günstigsten Zeitraumes (Es hat sich bewährt, Semesterferien bzw. Ferienblöcke zu nutzen, da die Kollegen(schaft) so von stundenplanspezifischen Konsequenzen kaum / weniger tangiert wird.)
- Festlegen von Reiseroute / -zielen / teilnehmender(n) Klasse(n) / Begleitlehrer(inne)n
- Einbinden / Informieren der Schulleitung
- Kontaktieren eines oder mehrerer Reisebüros zur Einholung vertretbarer Angebote
- offizieller Antrag an den SGA zur Bewilligung als „schulbezogene Veranstaltung“
- termingerechte (schriftliche?) Weitergabe „erster“ Informationen an Eltern (voraussichtliche Reisettermine, Kosten, Formalitäten [Reisepapiere, Abschluss von Versicherungen])
- Einholen des Einverständnisses der Erziehungsberechtigten im Rahmen der definitiven Anmeldung der Schüler/innen, Anzahlung einkassieren (?)
- Schreiben an die Griechische Botschaft (+ je 1 Passfoto der Lehrpersonen) mit Ersuchen um Ausstellung einer Bescheinigung zur Befreiung von den staatlichen Eintrittsgebühren [Adresse: Konsularbüro der Griechischen Botschaft, Mattiellstraße 2-4, A-1040 Wien]
- persönliche Vorsprache bei bzw. Schreiben an (potentielle) Sponsoren
- Organisieren der Bustransfers (Schulort - Flughafen - Schulort)
- Elternabend mit umfassenden Informationen über das gesamte Unternehmen
- Erstellen der Zimmerlisten
- Festlegen disziplinärer Vorgaben („Spielregeln“) für die Zeit der Reise; Abschließen eines „Vertrages“ (?)
- Aufnahme eines Bankkredites zur Deckung der (vom Lehrer/den Lehrern selbst getragenen) Reise- und Unkosten (kann auch unterbleiben!)

2. Fachliches

- Schreiben an „Griechische Zentrale für Fremdenverkehr“ [Opernring 8, A-1015 Wien, Fax 0222-5125317] zur Anforderung von Prospektmaterial (Stadtplan Athen, Falter, Poster)
- Festlegen der fachlichen Beitragsleistung/en seitens der Schüler/innen (Referate? Resümées? Protokolle ? ...)
- Bereitstellen der diversen Reiseunterlagen
- Einführung ins Neugriechische (?) [zeitgerecht!]
- unterrichtsbegleitende Vorverweise (ev. mittels Dias) auf Punkte und Momente der Reise

II. IN ITINERE:**1. Organisatorisches:**

- regelmäßige Kontakte zum örtlichen (für Unterkünfte und Fahrten/Transfers zuständigen) Reiseunternehmen
- Lokalausweis im Piräus (Ab/Anlegezeiten/-orte, Kosten)
- U-Bahn-Tickets besorgen (zeitsparend!)
- Bereithalten der Zimmerlisten bei Hotelankunft (stressmildernd!)
- Ermitteln eines geeigneten Speise- bzw. des nächstgelegenen McDonald's(!)-Lokals

2. Fachliches:

- unermüdliches Führen, Informieren der Gruppe
- unermüdliches Vertiefen der Eindrücke: ein Reisetagebuch, in dem die Teilnehmer/innen sich je nach Belieben „verewigen“ können, ist dabei sehr hilfreich.
- unermüdliche pädagogische „Omnipräsenz“
- Mut zur „Lücke“, Mut zum Verweilen: manchmal bedeutet ein Weniger an Besichtigungen ein emotionales Mehr.

III. DANACH:**1. Organisatorisches:**

- „Feedback-Quiz“: Schüler beantworten Fragen zu sachlichen Inhalten der Reise (oder nicht...); „Ausbeute“ in puncto Wissen üblicherweise enttäuschend und scheinbar minimal - daher nur bedingt zu empfehlen und v.a. in usum magistri
- gemeinsamer (Dia-)Abend der Hellasfahrer mit Eltern und Lehrern
- Dankesbezeugung an alle (!) Gönner bzw. Instanzen, die irgend einen (materiellen oder immateriellen) Beitrag zum Gelingen der Reise leisteten
- Artikel über die Fahrt für den Jahresbericht der Schule
- Auswerten des Reisetagebuches (?)
- Presseartikel in Lokalzeitung (?)
- Fernsehbericht (schwierig!)

2. Fachliches:

- “Pflücken der Früchte“ im Rahmen unterrichtsimmanenter Rekurrerens!

Der Vollständigkeit halber seien noch zwei Optionen genannt, die dem Kompetenzbereich der Schulbehörde zuzurechnen sind (und daher als illusorisch zu werten sind):

- obrigkeitliche Anerkennung der Lehrerleistung
- Orden für die/den organisierenden Lehrer!!! (statistischer Häufigkeitswert 0,0 [geschätzt])

FAZIT:

Eine Studienfahrt nach Griechenland ist - trotz allen Aufwandes, trotz aller Kosten, trotz aller Mühen - stets ein Gewinn, und zwar für alle Beteiligten!

KΑΛΩ ΤΑΞΙΔΙ!

Die angeschlossenen Materialien mögen in erster Linie als Anregung, gegebenenfalls als Kopiervorlage dienen! Sie sind im Rahmen vergangener Reisen zum vorliegenden *opusculum* angewachsen, das auch meinen Kollegen Gerhard Frener, Peter Gamper, Hermann Niedermayr manche Zutat verdankt; die Artikel zu den einzelnen Örtlichkeiten (Teil II) sind prinzipiell alphabetisch gereiht, nur die Informationen zu „Athen“ sind vorangestellt!

Teil I

Überblick über die griechische Kunst

Wir unterscheiden bis zum Ende des Altertums folgende **Perioden**:

- A. Kretisch-mykenische Zeit (2600-1200 v. Chr.¹)
 B. Griechische Kunst:
 1. Geometrische Frühzeit (1100-700)
 2. Archaische Zeit (700-500)
 3. Klassische Zeit (500-330)
 Frühklassik
 Hochklassik
 Spätklassik
 4. Hellenistische Zeit (330- Chr. Geb.)
 C. Griechisch-römische Reichskunst

Zur griech. Kunst zählt nicht nur die des Mutterlandes, sondern auch die der griech. Kolonien, z.B. auf Sizilien und in Unteritalien (d.i. die sog. Magna Graecia = „Großgriechenland“).

ad A. Kretisch-mykenische Zeit

Die **minoische** Kultur - stark von Orient und Ägypten beeinflusst - erreicht einen hohen Grad der Verfeinerung, es entstehen v.a. Königspaläste auf Kreta mit großartigen Wandmalereien, Treppenanlagen. Hochentwickelte Keramik! Ca. 1450 Untergang dieser Kultur (Katastrophen, Achäer, Dorer). Aus der minoischen Kultur geht die **mykenische** hervor: Aus dieser Epoche stammen die mächtigen, mit starken „kyklopischen“ Mauern befestigten Burgen von Tiryns, Mykene (Löwentor) und Athen (Akropolis), die als Fluchtburgen dienten und Sitze von Königen waren. Dieser Zeit gehören Schacht- und Kuppelgräber und Paläste mit dem sog. Megaron als Zentrum an. Kaum Großplastik erhalten! Die meisten Funde sind im *Mykenischen Saal* des Nationalmuseums/Athen ausgestellt: goldene Totenmasken, Goldbecher, Linear-B-Täfelchen; außerdem: Funde aus Thera (!!!), im 1. Stock).

Kykladenkultur: auf den kykladischen Inseln: weibliche Idole, Musikanten.

ad B.1. Geometrische Frühzeit

Die mykenische Kultur wird von den Dorern vernichtet. Die bald entstehende „neue“ Kunst verwendet einfache Linien und geom. Figuren, was sich am deutlichsten in der Vasenmalerei offenbart: Gefäße klar in Hals, Bauch und Fuß gegliedert. Parallele Linien, Dreiecke, Rhomben, Mäander, aber auch stark stilisierte Tier- und Menschendarstellungen (etwa seit 750).

ad B.2. Archaische

Langsam weicht die Stilisierung der geom. Epoche, Figuren werden größer, Großplastik setzt sich durch: κοῦροι (nackte Jünglingsstatuen in starrer Haltung, an ägypt. Darstellungen erinnernd), κῶραι (bekleidete Mädchengestalten, die in der Rechten eine Opfergabe halten, mit der Linken ihre Kleidung zusammenraffen); Kuros und Kore zeigen das stereotype „archaische“ Lächeln. [*Nationalmuseum Athen*: Kuros von Anavyssos; *Akropolismuseum*: Koren; *Museum Delphi*: (sog.) Kleobis und Biton]

¹ Die folgenden Zeitangaben beziehen sich auf das jeweils genannte Jahr(hundert) vor Christi Geburt.

Tempelbau: Ende des 7. Jh. entstehen die ersten Steintempel; besondere Schwierigkeiten verursachte das Giebelfeld wegen seiner Dreiecksform: in den Winkeln werden hps. liegende oder kauernde Wesen untergebracht. [*Akropolismuseum*: Skulpturen vom ersten Athentempel auf der Akropolis, dem Tempel der Athena Polias] Hervorragende Leistungen auch bei der Gestaltung der Metopen bzw. des Frieses der Tempel. [*Museum Delphi*: Fries vom Schatzhaus der Siphnier]

Die drei Tempelbaustile **dorisch – ionisch – korinthisch** (s.u.) bilden sich aus!

ad B.3. Klassik

Die **frühklassische** Epoche: sog. „strenger“ Stil, am deutlichsten in der Plastik (Voll- und Halbplastik). Kopf-, Körper-, Arm- und Beinhaltung nicht mehr schematisch. [*Nationalmuseum Athen*: Poseidon/Zeus vom Kap Artemision; *Akropolismuseum*: Relief der Athene, Kritios-Knabe; *Museum Delphi*: Wagenlenker] - Von vielen Großplastiken gingen die Originale verloren, erhalten blieben aber oft gute (meist römische) Kopien, z.B. vom Diskobolos des Myron.

Größter Meister der Frühklassik: MYRON aus Bötien (Diskobolos, bucula).

Die **Hochblüte** der Klassik bringt die einzigartigen Bauten auf der Athener Akropolis hervor: Parthenon, Niketempel, Erechtheion, Propyläen.

Meister der Hochklassik:

PHIDIAS - verantwortlich für die künstlerische Ausgestaltung des Parthenon (Athena Prómachos, Athena Parthénos, Zeus; Reliefs des Parthenonfrieses - einige im *Akropolismuseum* - mit Darstellung des Panathenäenzuges).

POLYKLET - legte bestimmten Kanon (= Richtschnur, Regel) fest und suchte so die Körperteile in ein perfektes Ganzes zu bringen (z.B. Kopf = 1/7 der Gesamthöhe der Figur; Fuß = 3 x Handflächenlänge; Länge des Beines vom Fuß zum Knie = 6 x Handfläche etc.; Unterscheidung zwischen Stand- und Spielbein = „Kontrapost“). Nach diesen idealen Maßverhältnissen schuf Polyklet seinen Doryphóros (= Speerträger).

[Weitere Werke der Hochklassik im *Nationalmuseum*: Hegeso-Stele; Diadumenos nach Polyklet]

In der **spätklassischen** Kunst (nach dem Peloponnesischen Krieg) tritt immer mehr das Bewegte, Anmutige, Weiche, der Ausdruck hervor. Das Ideal der Hochklassik tritt hinter der Individualität zurück. Auch die Bemalung der Statuen setzt sich immer mehr durch.

Namhafte Künstler:

PRAXITELES (Hermes mit dem Dionysosknaben, Aphrodite von Knidos, Eros (vgl. Cic. Verr. II, 4))

SKOPAS (Demeter von Knidos)

LYSIPP - war v.a. Bronzegießer, Wegbereiter des Hellenismus (Apoxyomenos = „Schaber“, Porträts)

[Im *Nationalmuseum Athen*: Ephebe von Antikythera, Kopf der Hygieia (Skopas?), Hermes von Andros (Praxiteles?); *Museum Delphi*: Akanthussäule mit Mädchen]

ad B.4. Hellenismus

Hellenismus = Kultur des von Alexander d. Gr. gegründeten Weltreiches; neue Kunstzentren, neue Themen in der Kunst, Mannigfaltigkeit in Thematik und Stil; Hang zum Pathos, gesteigerter Realismus (auch Darstellung des Hässlichen), Blüte der Porträtkunst; barocker Formenreichtum; in der Plastik: Entstehen einer Hofkunst.

[Nationalmuseum Athen: Relief mit Apoll-Marsyas; Aphrodite-Eros-Pan-Gruppe; Jockey mit Pferd; Porträts]

Zur griechischen Architektur

•Der griechische Tempel

Der Tempel war die Hauptschöpfung der Baukunst; meist ein viereckiger, von Säulen getragener Giebelbau, der auf einer Plattform ruht. Im Kern des Tempels, der Cella, befand sich das Bild der Gottheit, als deren Wohnstätte der Tempel galt. Zugang fanden nur Priester und besonders befugte Gläubige. Die meisten Tempel sind sog. PERIPTEROI, bei denen der abgeschlossene Teil von einem Säulenkranz, der Peristasis, umgeben ist.

Die drei Baustile unterscheiden sich voneinander im wesentlichen durch die Form der Säulen:

- a) DORISCH
- b) IONISCH: Säule schlanker, Volutenkapitell, Kanneluren durch schmale Stege getrennt
- c) KORINTHISCH: ähnlich der ionischen Säule; Kapitell mit Akanthusblättern verziert

•Theater

Sind Kultbauten, da Theateraufführungen Teil des Dionysoskultes sind. Urspr. nur aus Holz, feste Theater aus Stein werden erst seit dem 4. Jh. gebaut.

Beispiele: Dionysostheater in Athen, Theater in Delphi und v.a. in Epidauros

3 Teile: Orchestra - Cavea = Koilon (Zuschauerraum) - Skené

ORCHESTRA: kreis- oder halbrunder Spielplatz des Chores, der vom

KOILON umschlossen wird; in dessen vorderster Reihe Sitze für hohe Beamte und Priester.

Die SKENÉ, das Bühnenhaus, bildet den Hintergrund; sie enthält Umkleideräume für die Schauspieler und Aufbewahrungsräume für Theatermaschinen (Kran für fliegende Götter; Ekkyklema etc.) Vor der Skene liegt eine Bühne, das PROSKENION. Zu beiden Seiten des Theaters breite Zugänge = PARODOI (im Drama v.a. für den Auftritt des Chores und Boten).

Die Vasenmalerei

Vasen heißen in der Archäologie (im Anschluss an ital. *vaso*) alle Gefäße, besonders die aus Ton. Tongefäße werden viel häufiger gefunden als Plastiken; aus den Scherben lassen sich die ursprünglichen Gefäße oft wieder zusammensetzen. Für die sonst fast verlorene (Groß-)Malerei sind die Vasenbilder die Hauptquelle unserer Kenntnis. Die Bedeutung der Vasen beruht darauf, dass sie als originale Werke alle Epochen der antiken Kunst in großer Zahl begleiten. Sie geben uns daher Aufschlüsse über die Kunstentwicklung der betreffenden Zeit - auch dort, wo originale Werke fehlen. Daneben bieten uns die Figurenbilder eine vielseitige Illustration zu den Nachrichten der antiken Literatur und Einblicke (in Leben, Religion, Mythologie), die uns die ohnehin nur fragmentarisch überlieferte Literatur nicht geben kann, zumal sie das Alltagsleben und den Volksglauben nur selten berührt.

Vasen sind nach Gefäßform, Dekor oder auch Inschriften (z.B. Stempel von Beamten) datierbar. Scherben geben also Auskunft über die Zeitstufe der Schicht, in der sie bei Ausgrabungen mitgefunden werden und ermöglichen dadurch oft erst eine Datierung anderer Funde. Zudem können Vasenfunde Aufschlüsse über den antiken Handel geben, von dem wir in Ermangelung schriftlicher Aufzeichnungen sonst keine Kenntnis hätten.

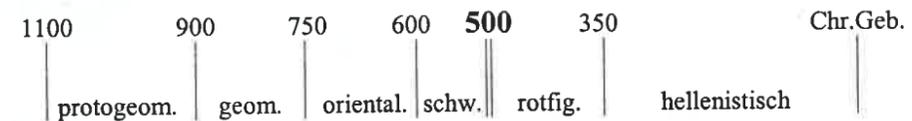
Handbemalte Keramik gibt es seit dem 6. Jt. (Syrien), im 2. Jt. war Kreta wichtiges Zentrum der Töpferkunst. Als Erfinder der Töpferscheibe bezeichneten sich die Athener.

Athenische Töpferware war schon in geometrischer Zeit führend. Wichtige Produktionsstätten (seit der 2. Hälfte des 8. Jh.): Athen, Korinth, Kreta, Rhodos, Naxos, Chios, Samos; mit Ausgang des 3. Jh.: Reliefgefäße, die als billige Massenware aus der Form gepresst werden, bereiten der Vasenmalerei ein Ende.

Zur Herstellung: Viele Vasen wurden vom Töpfer (μ' $\epsilon\pi\omicron\iota\eta\sigma\epsilon\nu$) bzw./und vom Maler (μ' $\epsilon\gamma\gamma\alpha\psi\epsilon\nu$) selbst signiert. Die Farben wurden durch Ton-Schlicker (mit verschiedenen mineralischen Zusätzen), in die man die Gefäße tauchte bzw. mit denen man malte, erzielt. Jedes Auftragen einer neuen Malschicht setzte das Antrocknen der darunter liegenden Schicht voraus. Innenzeichnungen bzw. Details wurden eingeritzt bzw. durch mit der Schweinsborste gezogene Linien ausgeführt. Brand in 3 Stufen (800-900°): Oxydation (Rotfärbung) - Reduktion (Gefäß zur Gänze schwarz) - Reoxydation (Schwarz-Rot-Färbung).

Große Formenvielfalt: Amphora (zweihenkeliges Aufbewahrungsgefäß), Kratér (Mischgefäß für Wein und Wasser), Hydria (Krug zum Wasserholen), Kylix (Trinkschale), Kantharos (Trinkgefäß), Aryballos (Gefäß für das Massageöl der Athleten), Pyxis (Büchse mit Deckel), Lekythos (Gefäß für Salböl, meist Grabbeigabe), Rhyton (Trinkhorn) \emptyset siehe Anhang!

Zeittafel:



Epochen der Vasenmalerei:

1. Geometrischer Stil [900-750]

In der Vasenmalerei offenbart sich das Wesen dieses Stils am deutlichsten. Gefäße klar in Hals, Bauch, Fuß gegliedert. Parallele Linien, Dreiecke, Rhomben, Mäander, aber auch stark stilisierte Tier- und Menschendarstellungen. Vgl. Vasen vom Kerameikos (mit Begräbnisszenen).

2. Orientalisierender Stil [750-600]

Figürliche Darstellungen stehen im Vordergrund. Motive der Vasen (Fabelwesen, Löwen) verraten Einfluss der Orients. Zentren: Korinth, Rhodos, Athen (hps. Menschendarstellungen). Vgl. Nessosamphora im Nationalmus.! „*horror vacui*“

3. Schwarzfiguriger Stil [600-500]

Darstellung der Menschengestalt vorherrschend, mytholog. Szenen; Figuren und Ornamente mit schwarzem Firnis auf hellem Tongrund, Binnenzeichnung meist mit der Nadel eingeritzt. Bedeutend v.a. EXEKIAS.

4. Rotfiguriger Stil [500-350]

Hochblüte der Vasenmalerei (parallel zur Klassik in der Plastik); Vasengrund mit schwarzem Firnis überzogen, Figuren werden ausgespart. Auf diesem hellen Malgrund konnte nun die Binnenzeichnung mit feinen Pinseln viel leichter und mit sämtlichen Einzelheiten der Anatomie aufgetragen werden. Streben nach Natürlichkeit, Bewegung und Plastik der Darstellung führt zu immer größerer Perfektionierung (vgl. Faltenwurf bei Gewändern). Neben Szenen aus der Mythologie auch Motive aus dem Alltagsleben (Unterrichtsszenen). Bedeutend v.a. DURIS, MEIDIAS.

5. Hellenistische Zeit [330-Chr. Geb.]

Niedergang der Vasenmalerei; Reliefgefäße, die mehr auf überraschende Wirkung als auf künstlerisch schöne Darstellung ausgerichtet sind.

Vasenformen:

Exaleiptron: Salbgefäß der Frauen

Aryballos: Salbgefäß der Männer

Alabastron: Salbgefäß der Frauen

Pyxis: Büchse/Dose mit Deckel für Schmuck etc.

Kantharos: Tringefäß mit hohen Henkeln

Kyathos: Becher mit hohem Henkel zum Schöpfen aus dem Krater

Skyphos: Trinknapf mit Henkeln

Hydria: Wassergefäß mit 1 senkrechten, 2 waagrecht Henkeln

Amphora: großer, zweihenkeliger Tonkrug

Kratér: großes Gefäß zum Mischen von H₂O und Wein

Pelike: bauchiges Gefäß mit 2 Henkeln

Lekythos: Salbgefäß, häufig im Totenkult

Oinochoè: Weinkanne

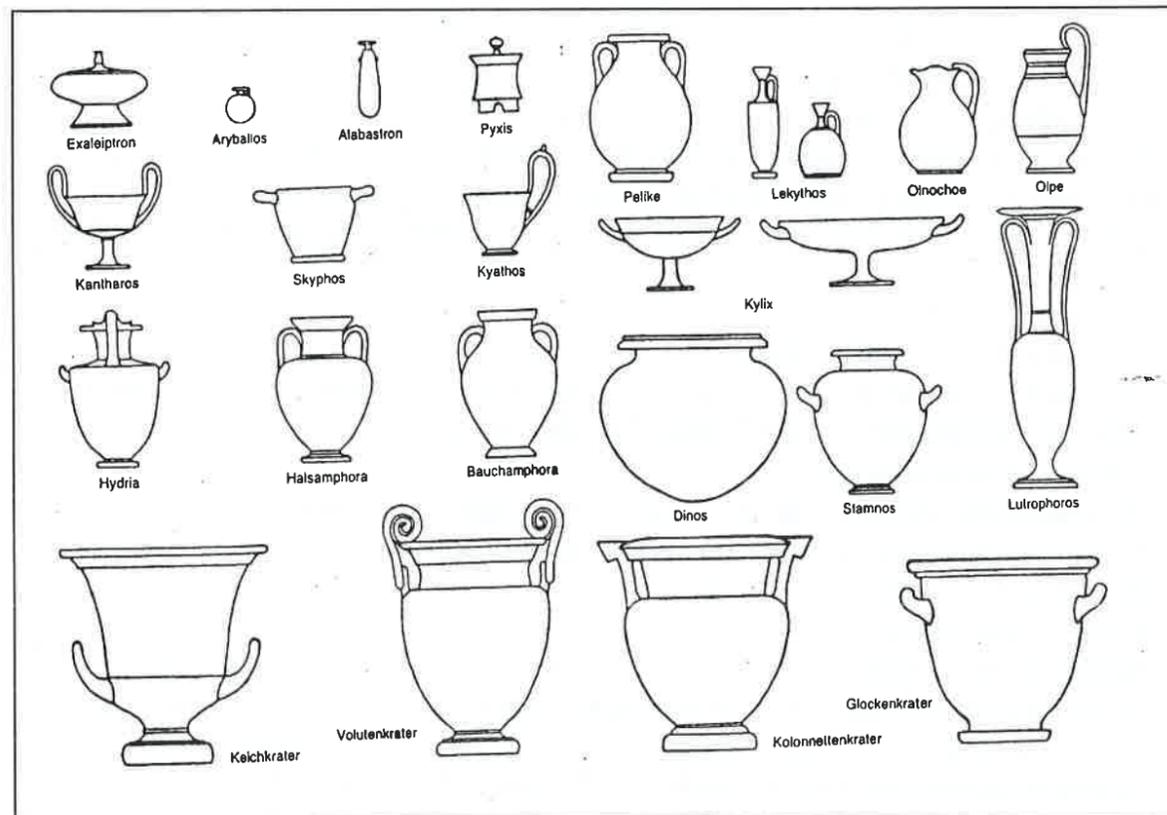
Olpe: Weinkanne

Kylix: Trinkschale

Dinos: Kessel mit Untersatz zum Mischen von H₂O und Wein

Stamnos: Weingefäß, aus dem man ungemischten Wein schöpfte

Lutrophoros: schlanke Halsamphora mit hohem Hals und breiter Lippe zur Bereitung des (Hochzeits-)Bades



Teil II

Athen

Athen

Akropolis

Rund 10 km landeinwärts gelegen, bildet der Akropolishügel eine natürliche Festung auf einem Plateau, das sich 156 m über dem Meer erhebt. Besiedelung dieses Platzes schon am Ende der Jungsteinzeit (Mitte 3.Jt.); während der mykenischen Epoche wurde die Akropolis von einem Mauerwall aus riesigen Steinblöcken („Kyklopenmauern“) umgeben. Hier befand sich auch der Königspalast der athen. Herrscherdynastie, die der Überlieferung nach mit Kekrops beginnt. Mitte des 6.Jh. wurde die A. vom Tyrannen Peisistratos mit prächtigen Bauten ausgeschmückt, die 480 von den Persern zerstört wurden. Dieser „Perserschutt“ wurde dann beim Wiederaufbau verwendet. Die endgültige Ausstattung der A. geht auf Perikles zurück.



Akropolis, rekonstruierte Ansicht

•Man betrat/betritt die A. durch die Propyläen: 437 - 432 vom Baumeister Mnesikles errichtet, wegen des inzwischen ausgebrochenen Pelop. Krieges nie vollendet. Sie hatten rein dekorativen Charakter (Blickfang; vgl. πρόσωπον τηλαυγές [Pindar Ol. 6,4]). Mittelteil: 6

dorische Säulen, je 3 ionische Säulen entlang des mittleren Durchganges. Die 5 Tore wurden durch schwere Holzflügel geschlossen. Der nördl. der beiden Seitenflügel diente als Pinakothek (zur Aufbewahrung von Bildtafeln).

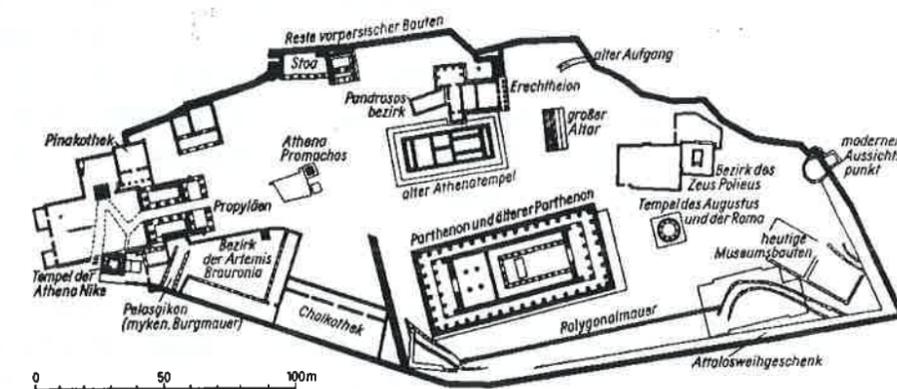
Südl. der Propyläen liegt auf einem kleinen Felsvorsprung der Niketempel: der (flügellosen) Athena Nike geweiht, ion. Stil. Der Fries von Reliefs geschmückt: O: Götterversammlung auf dem Olymp; an den übrigen Seiten: Kampfszenen aus den Perserkriegen.

Ca. 10 m. links vom Heiligen Weg: Sockel der bronzenen Kolossalstatue der Athena Promachos (von Phidias).

•Parthenon: 447 - 432 unter Perikles von Iktinos und Kallikrates erbaut. Phidias und seine Werkstatt übernahmen die Ausschmückung; dorischer Peripterstempel (= ein von einem Säulenkranz = Peripteros umgebener Tempel) aus pentelischem Marmor, 8 : 17 Säulen. Lebendigkeit und harmonischer Gesamteindruck wurden dadurch erreicht, dass sich am

Parth. keine geraden Linien und rechten Winkel finden: Der Stylobat (= oberste Stufe des Säulenunterbaus) weist eine Krümmung, die Säulen eine Schwellung (= Entasis) auf. Weiters neigen sich die Säulen nach innen; die Ecksäulen haben einen etwas vergrößerten Durchmesser.

1687 (n.Chr.) wurde das von den Türken als Pulverlager verwendete Bauwerk bei einer Belagerung durch die Venezianer von einem Geschöß getroffen und schwerstens beschädigt.



Plan der Akropolis

Den Großteil des Bilderschmuckes brachte Anfang des 19. Jh. Lord Elgin ins British Museum nach London („Elgin marbles“).

METOPEN: im O: Gigantomachie (Sieg der Götter über die Giganten); im S: Kampf der Lapithen gegen die Kentauren: Bei der Vermählung des Lapithenfürsten Peirithoos mit Hippodameia versuchten die Kentauren, Mischwesen aus Mensch und Pferd, die Braut und andere Frauen der Lapithen zu rauben; im W: Amazonomachie, im N: Eroberung Troias durch die Griechen.

GIEBELFELDER: im O: Geburt der Athena aus dem Haupt ihres Vaters Zeus (erhalten sind 2 Pferde des auffahrenden Sonnengottes Helios); im W: Streit zw. Athena und Poseidon um den Besitz Attikas: Das Land sollte derjenigen Gottheit gehören, die ihm das wertvollere Geschenk bietet. Pos. lässt einen Quell auf der Akr. entspringen, Athena den ersten Ölbaum wachsen; Athena siegt!

INNENFRIES: Am oberen Rand der Cella-Außenwand: Festzug der Großen Panathenäen (Sie waren das Hauptfest Athens, fanden alle 4 Jahre statt in Form von sportlichen und musischen Agonen und eines Festzuges).

INNERES DES PARTHENON: Barg das Kultbild der Athena Parthenos, geopfert wurde auf Altären vor dem Tempel. Im O: Vorhalle und Heiligtum der Göttin; die Goldelfenbeinstatue der Athena von Phidias ist nur in Kopien erhalten.

Im W: der eigentliche Parthenon („Saal der Jungfrauen“, wahrscheinlich Schatzkammer der Göttin).

•**Erechtheion:** 421 - 406 erbaut. Komplizierter Grundriss, weil es Kultstätten der Athena, Poseidons und des Erechtheus (mythischer König Athens) vereinigte. Typisch ionisches Bauwerk, das einen Kontrast zum dorischen Parthenon bildet. **SÜDSEITE:** Korenhalle: schönstes Beispiel für die Verbindung von Architektur und menschlicher Gestalt. Die Mädchenfiguren (Koren = Karyatiden) haben Säulenfunktion. Die Säulen der Nordportikus zeigen den ionischen Stil in seiner klassischen Ausprägung. Reichverziertes Tor als Haupteingang zur Cella. Ostcella war der Athena, Westcella (3 m tiefer) Poseidon und Erechtheus geweiht.

•**Akropolis-Museum:** Säle 1 - 5: Archaische Zeit: Saal 1: älteste Giebelskulpturen; Saal 2: Dreileibiger Daimon (Giebelfragment); Moschophoros; Saal 4: Rampinscher Reiter; Koren-Sammlung (v.a. 6.Jh.); Saal 5: Skulpturengruppe vom alten Athenatempel (Gigantomachie); Saal 6 (Strenger Stil): Athenarelieff, Blonder Kopf, Kritios-Knabe (erstmalig Unterscheidung von Stand- und Spielbein). Säle 7-8 (Hochklassik): Saal 7: Fragmente der Parthenongiebel. Saal 8: Sandalenlösende Nike; Panathenäenfries des Parthenon; Saal 9 (Hellenistische Zeit): Marmorkopf Alexander d. Gr.

Areopag

„Areshügel“, dem Ares und den Erinyen geweiht. Sitz des Adelsrates, der in klassischer Zeit nur mehr für die Blutgerichtsbarkeit zuständig war. Schauplatz der „Eumeniden“ des Aischylos. Hier hielt der Apostel Paulus auch seine Rede an die Athener (Apg. 17, 22 ff.).

Philopappos-Hügel

Der antike „Musen Hügel“: benannt nach dem um 115 n. Chr. errichteten Grabdenkmal für Antiochos Philopappos, einen syrischen Fürsten in röm. Diensten und Wohltäter Athens. In den erhaltenen Nischen Standbilder des Philopappos und seines Großvaters, Antiochos IV. von Kommagene.

Nördl. des Philopapposhügels liegt die **Pnyx**, auf der die Volksversammlungen stattfanden.

Odeion des Herodes Atticus

Konzert- und Theatersaal, 160 - 174 n. Chr. von Herodes Atticus, einem berühmten Redner und Freund des Kaisers Marc Aurel, errichtet. Die aus 32 marmorverkleideten Sitzreihen bestehende Cavea konnte ca. 5000 Besucher fassen. Hohes römisches Bühnenhaus (# griech. Skene!)

Asklepieion

Diente dem Kult des aus Epidauros stammenden Gottes der Heilkunst, bestand aus 2 Heiligtümern.

Portikus des Eumenes

Von Eumenes II. (König von Pergamon) im 2. Jh. errichtet. Die Wandelhalle stellt die Verbindung her zw. dem Odeion des Her. Att. und dem

Dionysostheater

Lag im Bezirk des Dionysos Eleuthereus. Schauplatz der Tragödienaufführungen an den Großen Dionysien (März/April) seit 534 (Thespis). Zuerst Holzbau, unter Lykurgos (Mitte 4. Jh.) Steinbau. (Die heutige Form stammt aus römischer Zeit; damals wurden die Barrieren rund um die Orchestra errichtet, wohl um die Zuschauer vor Unfällen zu schützen: auf der Orchestra fanden Gladiatorenkämpfe und sogar Seeschlachten statt). Die prachtvollsten Überreste sind die unter Nero ausgeführten Skulpturen an der Vorbühne (Proskenion). Sie stellen Szenen aus dem Leben des Dionysos dar; in der Mitte ein kauender Silen. Zwischen Bühne und den Rängen öffneten sich die beiden Haupteingänge, die Parodoi. Die Cavea bot 14 000 - 17 000 Zuschauern Platz. In der ersten Reihe Ehrenplätze mit Rückenlehne; besonders prachtvoll verziert ist der Sitz des Dionysospriesters, der den Vorsitz führte. Die Stelle der Orchestra, an der der Dionysos-Altar stand, ist durch einen großen Rhombus bezeichnet.

Agora (Marktplatz) von Athen

Mittelpunkt des antiken öffentlichen Lebens. Hier trafen sich die Bürger, um über Kunst, Philosophie, Politik usw. zu diskutieren, Geschäfte abzuschließen, Ämter aufzusuchen, an Gerichtsverhandlungen u. a. Veranstaltungen teilzunehmen. Den Marktplatz nicht betreten zu dürfen war eine schwere Strafe, die nur bei Kapitalverbrechen verhängt wurde. Die Bauten auf der Agora entsprachen den Aufgaben dieses Platzes: Amtsgebäude, Säulenhallen mit Geschäftslokalen, Kultbauten.

Vor allem zwei Bauten sind bemerkenswert: **Theseion** und **Attalos-Stoa**

Theseion

Besterhaltener Tempel Griechenlands, Hephaistos und Athena geweiht, benannt nach dem Heros Theseus, dessen Taten auf Metopen dargestellt sind. Um 445 in dorischem Stil erbaut, 13 : 6 Säulen. Auf den Metopen der Fassade sind auch Taten des Herakles dargestellt. Später wurde der Tempel in eine Kirche umgewandelt, wovon noch das Gewölbe im Inneren zeugt.

Zwischen Theseion und Attalosstoa findet sich eine Menge bescheidener Reste von Bauten: **Tholos** (wo die 50 Prytanen tagten), **Buleuterion** (Rathaus), **Metroon** (Tempel der Göttermutter), **Tempel des Apollon Patroos**, **Zeusstoa**, **Arestempel**, **Odeion des Agrippa** (für Vorträge von Sängern und Rednern; als Fassadenschmuck dienten Giganten und Tritonen), **Mittelstoa**, **Heliaia** (Volksgericht), verschiedene **Altäre**. Ebenfalls am Ausgrabungsgelände: Apostelkirche (byzantinisch).

Attalos-Stoa

Ca. 150 von König Attalos II. von Pergamon erbaut, neu errichtet von den Amerikanern; dient heute als Museum für die auf der Agora gemachten Funde. In der Säulenhalle selbst sind Statuen aufgestellt, so eine Nereide und eine geflügelte Nike. Im Museumssaal Vasen, eine Sammlung von Ostraka (= Scherben, die als Stimmtäfelchen beim „Scherbengericht“ verwendet wurden) mit Namen unbeliebter Politiker, Bronzekopf einer Siegesgöttin, ein Kleroterion (= Gerät zur Verlosung von Ämtern), ein tönerner Kindersitz u.v.a.m.

Kerameikos

Ist eigentlich der Name eines Stadtteils des antiken Athen, in dem es besonders viele Töpferwerkstätten gab (κεραμεύς = Töpfer, vgl. Keramik). Dieser Bezirk lag unmittelbar am westlichen Stadtrand von Athen. Hier befanden sich zwei Stadttore, das Heilige Tor, Ausgangspunkt der Heiligen Straße (Prozessionsstraße) nach Eleusis, und das Dipylontor am Beginn der Straße zur Akademie, einem Hain, der Platons Philosophenschule beherbergte. In dieser Gegend, außerhalb der Stadtgrenze also, lag der Hauptfriedhof der Stadt. Die Toten ehrte man mit Grabsteinen oder/und gab ihnen Beigaben, v.a. Vasen, ins Grab mit.

Beachtenswert: Ausgrabungen beim Heiligen Tor und Dipylontor: Dieses war ein mächtiges Doppeltor, Außen- und Innentor hatten zwei Fahrbahnen und waren von 2 Türmen flankiert.

Gräberstraße: Zahlreiche Grabstelen aus dem 5. und 4. Jh. teils im Original, teils als Kopien zu sehen.

Museum: Hier v.a. Gräberfunde; die reichhaltige Vasensammlung gibt einen guten Überblick über die Entwicklung der Vasenmalerei; beachtlich die geometrischen Vasen

Turm der Winde

Das bemerkenswerteste Gebäude der römischen Agora: zur Zeit Caesars erbaut als achteckiger Bau, der die verschiedenen Windrichtungen durch die Darstellung der entsprechenden Windgötter in Reliefs angibt; enthielt auch eine Kleps(h)ydra (= Wasseruhr).

Olympieion (Tempel des olympischen Zeus)

Gehört zu den größten Tempeln der Antike; vor 500 begonnen (unter Peisistratos), aber nicht vollendet. Der spätere Tempel wurde um etwa 170 begonnen und erst unter Hadrian (nach 100 n. Chr.) vollendet. Von den ursprünglich 104 korinthischen Säulen stehen noch 15 (höher als 17 m).

Ägina

Ägina

Über die Insel herrschte der Überlieferung nach urspr. Aiakos, ein Sohn des Zeus, der Vater des Peleus und Großvater des Achill. Bedeutendster Seehandelsplatz der Dorier. Hier wurden auch die ersten griech. Münzen geprägt. 455 von den Athenern, die in der Insel die gefährlichste Rivalin zur See sahen, endgültig unterworfen.

Aphaia-Tempel: Zwischen 550-480 an der Stelle eines Tempels aus dem 6.Jh. errichtet. Spätarchaischer dorischer Peripteros-Tempel mit 6:12 Säulen. Er ist der uralten einheim. Göttin Aphaia geweiht. Da diese Göttin außerhalb der Insel kaum bekannt war, wurde sie in den Giebeldarstellungen (Kämpfe der Griechen mit den Trojanern) durch Athena ersetzt. Die Figuren des spätarchaischen Westgiebels und des frühklass. Ostgiebels, die sog. Aigineten, befinden sich in der Glyptothek in München. Die Cella, in der sich die Kultstatue der Aphaia befand, wurde durch 2 doppelstöckige Säulenreihen mit je 5 Säulen in 3 Schiffe gegliedert.

Delphi

Delphi

Wichtigste griech. Orakelstätte. Beeinflusst wiederholt die polit. Geschichte (z.B. Kroisos, Perserkriege). Durch Weihgeschenke an Apollon sammelten sich gewaltige Schätze an. Alle bedeutenden Städte hatten in Delphi ihr eigenes Schatzhaus und suchten einander zu übertrumpfen. D. war Sitz einer Amphiktyonie (Stammesbund zum Schutz des Heiligtums). Sulla (ca. 80) plünderte D. ausgiebig, Nero entführte 500 Statuen. Seit dem 1. Jh. v.Chr. verlor das Orakel seine Bedeutung.

Die **Pythischen Spiele** (Opferzeremonien, musische Agone [Musikbewerbe], gymnische [im Stadion] und hippische Agone [bei Krisa, am Fuß des Parnass]) zu Ehren Apolls, alle 4 Jahre im Sept. Der Name erinnert an den Sieg Apolls über den Python-drachen, der die Orakelstätte seiner Mutter Gaia gegen den herankommenden jungen Gott verteidigt hatte. Apoll tötet den Drachen und übernimmt das Orakel der Gaia.

Der **HI. Bezirk** (das Temenos): von einer Umfassungsmauer (Peribolos) begrenzt. Die HI. Straße (4-5 m breit) führt in Serpentina zum Heiligtum. Zu beiden Seiten Weihdenkmäler und Schatzhäuser, u.a. das der Sikyonier (Sikyon - westl. Korinth, ca.560) und das der Siphnier (um 525 aus den Gewinnen der Goldbergwerke der kl. Insel Siphnos errichtet). Das **Schatzhaus der Athener** wurde wieder aufgebaut (urspr. um 485 aus d. Kriegsbeute von Marathon errichtet).

An die polygonale Stützmauer der Tempelterrasse lehnte sich die Stoa der Athener an, in der Beutestücke aus den Perserkriegen ausgestellt waren.

Apollontempel: Tempel aus dem 7.Jh. brannte 548 ab; um 510 wiederaufgebaut, dann durch ein Erdbeben zerstört, im 4.Jh. neu errichtet; dorischer Peripteros von 6 : 15 Säulen. Die Vorhalle enthielt die berühmten Inschriften γῶθι σαυτὸν und μηδὲν ἄγαν. Nichts blieb vom Adyton, dem unzugängl. Raum, übrig, wo die Pythia, die Apollonpriesterin, auf einem Dreifuß saß und die aus einer Erdspalte emporsteigenden (?) Dämpfe atmete, die sie in einen Trancezustand versetzten. In Ekstase stieß sie wirre Worte aus, die von den Priestern gedeutet und in Hexametern niedergeschrieben wurden (Mehrdeutigkeit!)



Orakel von Delphi, Nachzeichnung eines antiken Schalenbildes

Theater: Das in den Felsen gehauene Theater stammt in seiner heutigen Form aus dem 2.Jh., der urspr. Bau aus dem 4. Jh. Das Theater bot mit seinen 35 Rängen ca. 5000 Zuschauern Platz. Hier wurden bei den Pyth. Spielen u.a. Dramen aufgeführt.

Stadion: Die aus dem 5.Jh. stammende Anlage wurde in der Römerzeit umgestaltet, Herodes Atticus stiftete weitere Zuschauerränge. Insges. fasste es 7000 Besucher. Seine Maße (177,55 m) bildeten ein „pythisches Stadion“ (etwas kürzer als das „olympische“). Startlinie (mit Fußrillen) und Zielschwellen aus Marmor!

Kastalische Quelle: Hier wuschen sich die Tempeldiener vor dem Betreten des Apollontempels. Die Kastalia galt seit hellenist. Zeit als Musenquelle, von der sich der Dichter Inspiration holen konnte (Parnass als Sitz Apolls und der Musen!).

Gymnasion: Hier übten die Athleten vor dem Wettkampf im Stadion; 2 Trainingslaufbahnen (überdacht/offen).



Rekonstruierte Ansicht des heiligen Bezirks

Marmariá: Heiligtum der Athena Prónaia (= Tempelhüterin). Reste von 2 Athenatempeln. Bemerkenswert ist die Tholos, ein Rundtempel von 20 dorischen Säulen, erbaut im 4.Jh.; ihre Bestimmung ist unbekannt.

Museum: Omphalós (Nabel der Welt): Kopie des heiligen Steins, der den Ort symbolisierte, wo einst die 2 Adler, die Zeus vom O und W der Erde ausgesandt hatte, zusammentrafen. Delphi galt als Mittelpunkt, eben „Nabel“ der Erde.

Reliefs vom Schatzhaus der Siphnier: Ostfries: Götterurteil über den troian. Krieg; Nordfries: Gigantomachie. - Sphinx der Naxier (ca. 560) - Kleobis und Biton (oder die Dioskuren?, ca. 590): 2 Athleten aus Argos, die den Wagen ihrer Mutter 45 Stadien weit zum Tempel der Hera zogen. Die Mutter bat die Göttin, den beiden das für den Menschen Beste zu schenken: Hera ließ daraufhin beide nach dem Opfer entschlafen. Die Argiver weihten die Statuen der Brüder nach Delphi. - Metopen vom Schatzhaus der Sikyonier (Taten der Dioskuren) - Metopen vom Schatzhaus der Athener: Taten des Herakles und des Theseus. - Giebelskulpturen vom Apollontempel - Akanthussäule mit 3 Tänzerinnen - **Wagenlenker:** berühmteste in Delphi gefundene Statue (ca. 470), Teil eines Weihgeschenkes in Form eines bronzenen Viergespannes. - Statue des Antinoos (Liebling Kaiser Hadrians).

Epidauros

Epidauros

Berühmteste Kultstätte des Heilgottes Asklepios. Zur Heilwirkung trugen sicher das vortreffl. Klima und die Liebl. Landschaft bei. Von hier aus breitete sich die Verehrung des Gottes im ganzen griech. Kulturraum aus. Bei der Gründung neuer Asklepiosheiligtümer wurde die Schlange als Verkörperung des Gottes in feierl. Zuge mitgeführt. - **Mythos:** Asklepios, der

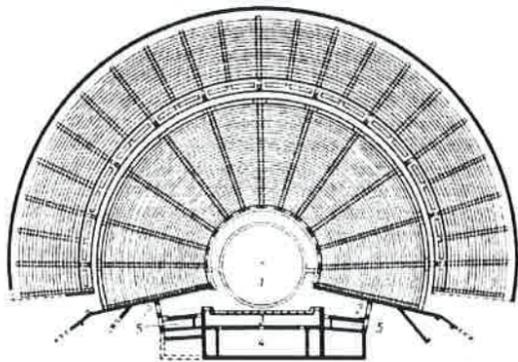
Sohn Apollons, wurde vom weisen Kentauren Cheiron zu einem tüchtigen Arzt ausgebildet. Durch die Erweckung von Toten erregte er den Zorn des Zeus, der ihn mit einem Blitzstrahl vernichtete.- Die Kultstätte erreichte von 370-250 höchstes Ansehen. Aus dieser Zeit stammen auch die meisten noch erhaltenen Bauten.

Theater: Gilt als schönster aller griech. Theaterbauten. Im Unterschied zum Dionysostheater in Athen, das vielfache Veränderungen erfuhr, zeigt Epid. das griech.

Theater in seiner klass. Form. Außergewöhnl. Akustik! Fassungsvermögen: ca. 14.000 Menschen. Das Bühnengebäude (σκηνή = eig. „Zelt“) ist von

den steilaufragenden Stützmauern des Theaterrunds (κοῖλον, cavea) durch die Zugänge (πάροδοι) getrennt, durch die der Chor in die Orchestra einzog. Die cavea ist durch einen Rangungang (διάζωμα) in 2 Hälften geteilt, die ihrerseits durch Aufgänge (κλίμακες) in „Sitzkeile“ (κερκίδες, cunei) gegliedert sind. Die unterste Reihe der cavea bestand aus Ehrensesseln.

Katagogion (antikes Gasthaus) – **Gymnasium:** in röm. Zeit in ein Odeon umgewandelt. Nördl. der **Palaistra** (Ringerschule) begann der hl. Bezirk: Reste eines **Artemistempels**. – **Asklepiostempel:** nur Tuffsteinfundamente erhalten; dor. Stil, 6:11 Säulen; in der Cella stand die Goldelfenbeinstatue des Ask. – **Tholos:** um 350 errichteter Rundbau; Unterbau aus 6 konzentrischen Mauerringen. Um ins Zentrum zu gelangen, musste man alle Gänge durchlaufen. Zweckbestimmung ungeklärt: Ort verborgener Kulthandlungen? Unterschlupf



Grundriss des Theaters von Epidauros:

1 Orchestra, 2 Parodos, 3 Proskenion, 4 Skene, 5 Rampe

für die hl. Schlangen? Wasseraufbereitungsanlage? Nördl. der (sic) Tholos lag die **Schlafhalle** (Enkoimeterion), wo die Kranken Heilung durch Tempelschlaf (Inkubation) suchten. In Traumerscheinungen gab Ask. Anweisungen zur Heilung, die dann von den Priesterärzten gedeutet wurden. – **Stadion:** im 5.Jh. in eine natürl. Senke hineingebaut, 181 m lang. – **Museum:** Votivtafeln mit Berichten von wunderbaren Heilungen; chirurg. Instrumente. Statuen d. Ask. und seines weibl. Gegenbildes, der Hygieia. Skulpturfragmente vom Asklepios- und Artemistempel. Bemerkenswerte Teilrekonstruktionen des Ask.-Tempels u. der Tholos.

Isthmos von Korinth

Isthmos von Korinth

Der Kanal ist 6,3 km lang, 23 m breit und 8 m tief; 1882-1893 gegraben. Schon in der Antike gab es Pläne, den Isthmos zu durchstechen (z.B. Nero). Schiffe wurden auf einer gepflasterten Schleifbahn (diolkos) über Land gezogen. **Isthmia:** Ruinen eines Poseidonheiligtums, bei dem seit 582 alle 2 Jahre die Isthmischen Spiele stattfanden.

Korinth

Korinth

Als Erbauer der Stadt gilt der schlaue Sisyphos; sein Enkel Bellerophon ist der korinth. Nationalheros. Viele Jh. lang war Korinth wegen der günstigen Lage am Isthmos (Hafen Lechaion am Korinth. Golf, Hafen Kenchreai am Saronischen Golf!) eine bedeutende Handelsstadt und Seemacht. Erste Blütezeit unter dem Tyrannen Periander (ca. 600). 146 von den Römern zerstört, unter Caesar wieder aufgebaut.

Apollontempel: Stammt aus archaischer Zeit. Peristasis von 6:15 Säulen, von denen noch 7 aufrecht stehen (um 540). Die massigen Säulenschäfte sind monolithisch (d.h. aus einem Stein).

Agora: In der jetzigen Form aus röm. Zeit; 255:125 m. Im W: Reste röm. Tempel (Hermes, Apollon, Herakles, Aphrodite; Pantheon), Rundbau des Babbius; dahinter: Westläden. Im S: Bema (Rednertribüne; Apostel Paulus ...), flankiert von den sog. Mittelläden; dahinter: Südtoa, Curia, Südbasilika (Mosaikfußboden). Im O: Basilica Iulia. Im N: NW-Läden, Fassade der gefangenen Barbaren, Propylon (Eingangstor der Lechaion-Straße).

Quellhaus der Peirene: Vom Multimillionär Herodes Atticus im 2.Jh. n. Chr. errichtet. Enthält 6 Schöpfbecken und ein großes unterird. Wasserreservoir. Die Peirenequelle soll (?) oben in der Festung Akrokorinth noch einen zweiten Auslauf haben.

Museum: korinth. Keramik (Kor. - Zentrum der Keramikindustrie!), Herakles-Kantharos. Statuen aus röm. Zeit, Mosaik.

Mykene

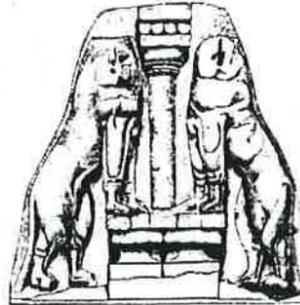
Mykene

Die Ausgrabungen (1874 begonnen unter H. Schliemann) haben Spuren der Besiedlung schon für das 3. Jt. erwiesen. Blütezeit: 2.Hfte. 2.Jt. Anders als auf Kreta sind die Bauten in M. und Tiryns Burgen, d.h. Wehrbauten in beherrschender Lage innerhalb dicker Mauern. Im Vgl. zur Regellosigkeit der kretischen Palastanlagen mit ihrem Labyrinth von vielfältigen Räumen, Innenhöfen und Treppenanlagen wirkt die Anlage der Großbauten hier fast symmetrisch.

Mythos: Myk. von Perseus gegründet; Königsburg des Pelops, Atreus und Agamemnon. Perseus: Kg. Akrisios erhält das Orakel, sein Enkel werde ihn ermorden; als er daraufhin seine Tochter Danaë in ein unterirdisches Gewölbe sperrt, nähert sich Zeus ihr in Gestalt eines Goldregens. Danaë wird Mutter des P. Akrisios sperrt Mutter und Kind in einen Kasten und

setzt sie auf dem Meer aus. P. wird von Fischern gerettet. Er tötet die Gorgo Medusa, befreit und heiratet Andromeda. **Pelops**: wirbt um die Tochter des Kg. Oinomaos von Pisa, der seine Tochter nur demjenigen zur Frau geben will, der ihn im Wagenrennen besiegt. P. bezwingt ihn mit Hilfe der geflügelten Rosse, die ihm sein Freund Poseidon zur Verfügung stellte. Nach der geläufigeren Version besticht P. den Wagenlenker des Oinom. (Rennwagen mit Wachsnaben statt Metallnägeln!) **Atreus**: Sohn des Pelops; vertreibt seinen Bruder Thyestes, der seine Frau verführt hatte, und setzt ihm nach seiner Rückkehr das Fleisch der eigenen Kinder als Speise vor (Atreidenfluch). **Agamemnon**: Sohn des Atreus. Heerführer der Griechen im troian. Krieg. Bei der Abfahrt der Flotte in Aulis muss er seine Tochter Iphigeneia der Artemis opfern. Die Göttin entrückt Iph. ins Taurierland. Nach der Heimkehr von Troia wird A. von seiner Frau Klytaimestra und deren Liebhaber Aigisthos ermordet. **Orestes**: Sohn des Agam., rächt den Vater, indem er mit seiner Schwester **Elektra** Klytaim. und Aigisth tötet.

Sehenswürdigkeiten: außerhalb der Burg das „Schatzhaus des Atreus“ (größtes der 7 Kuppelgräber; ø des Innenraumes 14,50 m, Höhe 13,20 m; die Größe dieses Kuppelbaus wurde erst mit dem röm. Pantheon im 2.Jh.n. Chr. wieder erreicht, d.h. übertroffen: ø 43 m). - **Burg: Löwentor** - neben Stonehenge der älteste Monumentalbau in Europa; Türsturz ist ein 5 m langer Monolith, auf den der Baumeister zur Entlastung (!) eine



Mykene, Löwentor
(Detail, Nachzeichnung)

Reliefplatte von 3 : 3,66 : 0,61 m mit den Wappentieren von M. stellte. 6 Schachtgräber (Schliemann war überzeugt, hier das Grab des Agam. und seiner Familie gefunden zu haben; allein an goldenen Grabbeigaben wurden hier fast 14 kg gefunden).

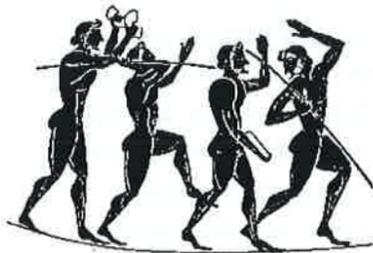
Olympia

Olympia liegt im rechten Winkel des Zusammenflusses des **Kladeos** mit dem **Alpheios**. Hier erhebt sich 125 m ü.M. der - heute mit Kiefern bestandene - Kronoshügel, zu dessen Füßen sich die **Altis**, der dem Zeus geweihte Bezirk, erstreckt. Nach Pindar (5. Jh.) habe Herakles die Altis für seinen Vater abgesteckt und die Wettspiele eingerichtet. Der Name Olympia also vom **olympischen** Zeus. Spuren menschlicher Besiedlung bis ins 2.Jt. zurückreichend. Olympia war selbst niemals πόλις erstand aber den rivalisierenden (Stadt-) Staaten Pisa bzw. Elis.

Die **Spiele**: Nach der Sage zu Ehren des Königs Pelops, der im Wagenrennen über Oinomaos siegte und so dessen Tochter Hippodameia zur Frau gewann. (vgl. Peloponnes = „Pelopsinsel“!) Die **Geschichte** Olympias beginnt mit dem Jahr 776, in dem zum erstenmal der Name

des Siegers (Koroibos aus Elis) der Wettkämpfe aufgezeichnet wurde. Wahrscheinlich wurde damals schon die kyklische Ordnung der Spiele - alle 4 Jahre im Sommer - festgelegt; daran anschließend: Olympiadenzählung.

Wettkampfdisziplinen: (älteste:) Stadionlauf; **Díaulos** (= Doppellauf); **Dólichos** (Dauerlauf, ca. 4590 m); Ringkampf; Pentathlon (Fünfkampf, dh. Stadionlauf, Weitsprung, Speerwurf, Diskuswurf, Ringkampf); Faustkampf; seit Beginn des 7.Jh.: Wagenrennen; seit Ende des 6.Jh.: Waffenlauf (Hoplitodromos); weiters gab es Wettkämpfe für Knaben (bis 20). Schließlich dauerte



Darstellung von Athleten beim Training, Vasenbild

das Fest (im 5.Jh.) sechs Tage. Siegespreis war ein Zweig vom heiligen Ölbaum des Zeus. Damit ausgezeichnet zu sein bedeutete die höchste Ehre, die ein Mensch erlangen konnte. Teilnahmeberechtigt waren (anfangs) nur freie Griechen, ohne Blutschuld, ohne Gottesfrevel; alle **βάρβαροι** waren ausgeschlossen, auch Frauen und Mädchen, Frauen sogar als Zuschauer. (Für Mädchen eigene Wettspiele zu Ehren der Hera: alle 4 Jahre, nur Wettlauf.)

Die olymp. Spiele vereinigten die Griechen aus aller Welt über staatl. Grenzen hinweg zum gemeinsamen friedl. Wettstreit und Opfer an ihren obersten Gott; sie wurden immer mehr zum Fest, das den Griechen ihr Hellenentum vor Augen führte und festigte. Den Teilnehmern war freies Geleit durch die **ἐκεχειρία** zugesichert. Die Sieger wurden von ihren Städten durch öffentliche Speisung auf Lebenszeit, auch durch Geldgeschenke u.ä. geehrt. Manche wurden von Dichtern (z.B. Pindar, Olympische Oden) mit „ewigem“ Ruhm bedacht. Ebenso wurden Statuen der Sieger in Olympia errichtet (zahlreiche Sockel heute noch sichtbar!). Ende der „heidnischen“ Spiele 393 n. Ch. durch ein Verbot Theodosius' I. Durch Erdbeben, Anschwemmungen und Erdrutsche von einer meterhohen Schicht begraben, musste Olympia erst 1766 wiederentdeckt werden. Geregelt Ausgrabungen (noch nicht abgeschlossen) durch die Deutschen seit 1875.

•**Rundgang**: Die **ALTIS**: ist ein ummauerter viereckiger Bezirk (200 x 175m), in dem alle bedeutenden Kultstätten liegen (Anlagen für die Wettspiele - Übungsplätze, Bäder, Gästehaus, Verwaltungsgebäude, Stadion, Hippodrom - außerhalb!).

Prytaneion - Gemeindeherd, Sitz des Prytanis - **Philippeion** - Rundbau, errichtet von Philipp v. Maked. nach der Schlacht v. Chaironeia (338), darin (Goldelfenbein)Standbilder der königl. Familie

Hera-Tempel - ältestes Gebäude des hl. Bezirks, um 600 an der Stelle älterer Tempel errichtet, erster dorischer Peripteros, an dem das Prinzip der Durchproportionierung des ganzen Baus feststellbar ist (Säulenhöhe : Cellabreite = 1 : 2 etc.), dreischiffig (vgl. Aphaiatempel auf Aigina), Säulen (6 x 16) aus verputztem Kalkstein (urspr. Holzsäulen), wahrscheinlich noch ohne Triglyphen-Metopen-Fries.

Nymphäum od. **Exedra des Herodes Atticus** - Brunnen -

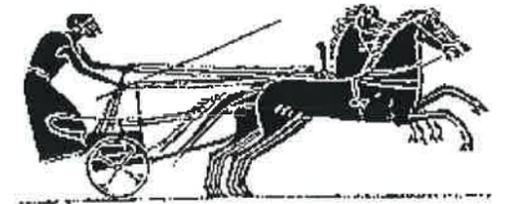
Schatzhäuser - im 6. bzw. 5.Jh. von verschiedenen Stadtstaaten [Sikyon, Syrakus, Byzanz, Kyrene, Megara, Gela u.a.] errichtet, um besonders wertvolle Weihgeschenke der jeweiligen Städte aufzunehmen. Meist einfache rechteckige Bauten, vor dem Hauptraum Vorraum mit 2 Säulen zwischen den Anten.

Unterhalb der Schatzhäuserterrasse 16 Basen für lebensgroße **Zeusstatuen** aus Erz, errichtet aus den Bußgeldern von Athleten (wegen Verstoß gegen die Kampfregeln).

Metroion - Tempel der Göttermutter, diente in röm. Zeit dem Kaiserkult

Stadion - überwölbter Zugang für Hellanodiken und Athleten aus hellenist. Zeit; für ca. 45000 Zuschauer, an der S-Seite Tribüne für die Kampfrichter (= Hellanodikai), die Zielschwelle (Terma) lag innerhalb der Altis, so dass die Läufe in Richtung des hl. Ölbaumes ausgetragen wurden, Stadion und Kultstätte bildeten eine Einheit; 20 Startplätze; ein olymp. Stadion = 600 olymp. Fuß = 191, 27 m

Echohalle - eine Wandelhalle - **Festtor** - in der Art eines röm. Triumphbogens, für kaiserliche Besucher - **Weihgeschenke** - entlang des Weges der Festprozession (u. a. Nike des Paionios > im Museum!)



Teilnehmer an einem Wagenrennen, Vasenbild

ZEUS-TEMPEL - 456 fertiggestellt, auf 3 m hohem Unterbau, 6:13 dorische Säulen (Höhe 10 m), dreischiffig; Cella mit doppelgeschoßigen Säulenreihen (vgl. Aigina), in der Cella urspr. Kolossalstatue des Zeus von Phidias (Höhe mit Sockel: 12,4 m; Thronhöhe: 10 m). - Die überlebensgroßen Giebfeldfiguren des Tempels wurden fast vollständig wiedergefunden. **O-Giebel:** Vorbereitung der Wettfahrt zw. Pelops und Oinomaos (Mitte Zeus, daneben Oinomaos + Gattin und Pelops + Hippodameia, Gespanne, Wagenlenker, Gesinde). **W-Giebel:** Kampf zw. Lapithen und Kentauren (Mitte Apoll, der den Lapithen den Sieg verheißt)



Zeus-Tempel, Rekonstruktion

Pelopion - Grab des Pelops (?) - unsicher die Stelle des großen **Zeus-Altars**

•Bauten außerhalb der ALTIS: **Gymnasion** (2.Jh., nur südl. Teil ausgegraben) und **Palästra** (3.Jh.) - Übungsplätze für die Athleten, die 4 Wochen vor den Kämpfen eintrafen und unter strenger Aufsicht trainierten - **Badeanlagen** (darunter auch das früheste und bisher einzige Freibad Griechenlands) - **Byzantinische Kirche** - Werkstatt des **Phidias** -

Leonidaion - ein Gästehaus - **Buleuterion** - wohl Amtssitz des Verwaltungsrates

MUSEUM: Beachte v.a. die **Giebelskulpturen***** (O- u. W-Giebel, eindrucksvollste Skulpturengruppen des Strengen Stils) und **Metopen***** (Taten des Herakles) des Zeustempels; **Nike***** des Paionios (420 v.Chr.); Terrakottagruppe** „Zeus entführt Ganymed“; **Hermes***** des Praxiteles (um 340 v.Chr.; Original?).

Piräus - Peiraieus

Peiraieus - Piräus

Haupthafen Athens. Themistokles begann 493 mit dem Ausbau des Hafens. Nach den Perserkriegen entstand der Handelshafen und eine Stadt nach den Plänen des Hippodamos von Milet (regelmäßige Straßenzüge). Unter Perikles wurde der Hafen mit der Stadt durch die Langen Mauern verbunden. Heute ist der Piräus mit Athen zu einer einzigen Stadt, der größten Griechenlands, zusammengewachsen.

Sunion

Sunion

Dieser weithin sichtbare Felsen am Ostrand von Attika war v.a. für die Seefahrer ein markanter Orientierungspunkt.

Poseidontempel: Um 440 an der Stelle eines von den Persern zerstörten Tuffsteintempels errichtet. Die Peristasis zeigt die klass. Säulenstellung 6:13. Die dor. Säulen weisen nur 16 (statt normalerweise 20) Kanneluren auf und sind so außergewöhnlich schlank, dass man fast einen ionischen Bau vor sich zu haben glaubt.

Tiryns

Tiryns



Herakles und Eurystheus, König von Tiryns

von Schliemann und Dörpfeld 1884/5 freigelegt; zusammen mit Myk. die älteste Burg Europas; ein Bauwunder infolge der „kyklopischen“ Mauern sowie durch die klug durchdachte Festungsanlage (nur durch Verrat einnehmbar!); ist als Nebenburg zu Myk. zu denken und bes. zur Bewachung der Küste (Argolischer Golf) angelegt; in Kriegszeiten zogen sich die Bewohner der Siedlung in diese Fluchtburg zurück. Burgfläche: 20.000 m² (Myk. 30.000 m²). **Sehenswürdigkeiten:** Ostbastion mit überdachtem Gang; **Badezimmer** mit Abfluss; Treppe mit Ausfallpforte ins Freie.

Humanistenbibliotheken im Bodenseeraum (2. Teil¹)

Karl Heinz Burmeister

Weitere Humanistenbibliotheken

Eine Fachbibliothek mit humanistischem Einschlag ähnlicher Art dürfte die Sammlung des mit Rhetikus befreundeten Konstanzer Arztes Georg Vögeli gewesen sein². Und ebenso sind auch theologische Fachbibliotheken einzustufen wie jene des Überlinger Pfarrers Johannes Schlupf³ oder die Neuanschaffungen, die der Abt Johannes Merk für das Kloster Petershausen machte und mit seinem kolorierten Wappenexlibris versah⁴.

Eigentliche Humanistenbibliotheken, wie wir sie bei Botzheim, Fabri oder Michael Hummelberg kennen gelernt haben, treffen wir in der vorreformatorischen Zeit in unserem Raum sonst kaum mehr an, es sei denn, wir würden hier die außerhalb unserer Region angelegten Bibliotheken von Humanisten einbeziehen, die dem Bodenseeraum entstammen.

Die Bibliothek von Jakob Mennel

Eine solche Bibliothek wäre etwa die des aus Bregenz gebürtigen Jakob Mennel, die hier statt vieler erwähnt sei⁵. Der Standort dieser Bibliothek war Freiburg, wo die Hauptmasse der Studenten aus dem Bodenseeraum studierte, weshalb diese Sammlung sicherlich nicht ohne Einfluss auf die hiesigen Bibliotheken geblieben ist. Die Sammlung wurde nach dem Tode Mennels von dessen Erben an Johannes Sichardus verkauft⁶, der sich als humanistischer Handschriftenforscher einen Namen gemacht hat⁷. Und daher wohl in der Lage gewesen ist, die Bibliothek Mennels so hoch einzuschätzen, dass er sie für sich selbst angekauft hat. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch eine Intervention Kaiser Maximilians bei der Stadt Freiburg, einen im Nachbarhaus Mennels ansässigen Schmid zu entfernen, um die

¹ Erster Teil: siehe LF 45.

² Jörg Vögeli, Schriften zur Reformation in Konstanz 1519-1538, hg. v. Alfred Vögeli, Bd. 1, Tübingen/Basel 1972, 31, Anm. 37. Sein Vater, der gleichnamige Konstanzer Stadtschreiber, bestellt 1515 in Genf Plutarchs „De viris illustribus“, vgl. Aloys/Schulte, Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380-1530, 3 Bde., Wiesbaden 1964 (Neudruck der Ausgabe Stuttgart/Berlin 1923, Bd. 2, 222).

³ Einige Reste erwähnt bei Stolz, Überlinger Inkunabel-Katalog, 22, Nr. 67 (Boethius, De consolatione philosophiae, Straßburg 1491) und 74, Nr. 216 (Petrus de Alliaco, Quaestiones super libros sententiarum, Straßburg, 1490)

⁴ Manfred Krebs, Aus der Geschichte der Klosterbibliothek von Petershausen, in: Neue Heidelberger Jahrbücher 1936, Heidelberg 1936, 66 f. Ein weiterer Band befindet sich in der Bibliothek des Vorarlberger Landesarchivs, Sign.: 100.026 (Diodorus Siculus, Venedig 1476).

⁵ Karl Heinz Burmeister, Neue Forschungen zu Jakob Mennel, in: Geschichtsschreibung in Vorarlberg, Bregenz 1973, 49-67 und 72-74.

⁶ Johannes Sichardus, Praelectiones in libros codicis Iustiniani, Basel 1565, Vorrede.

⁷ Paul Lehmann, Johannes Sichardus und die von ihm benutzten Bibliotheken und Handschriften, München 1912. Zu seiner Würdigung als Jurist vgl. auch Guido Kisch, Johannes Sichardus als Basler Rechtshistoriker, Basel 1952.

Sammlung Mennels von Feuersgefahr zu schützen⁸. Leider ist diese Büchersammlung bis heute weitgehend unbekannt. Vielleicht kann bei einem künftigen Rekonstruktionsversuch das Exlibris Mennels behilflich sein, das bei Warnecke⁹ als das eines unbekanntes Bücherliebhabers abgebildet ist, jedoch unzweifelhaft dem Jakob Mennel zugeordnet werden muss¹⁰.

Die Bibliotheken von Joachim Vadian und Achilles P. Gasser

Große Humanistenbibliotheken kennt erst wieder die nachreformatorische Zeit, wobei namentlich diejenigen von Joachim Vadian¹¹ und Achilles Pirmin Gasser¹² hervorgehoben seien. Sowohl Vadian¹³ als auch Gasser¹⁴ sind ausgesprochene Bibliophilen gewesen. Beide Bibliotheken sprengen den Rahmen einer traditionellen Gelehrtenbibliothek: die Vadians weist 1259 Titel¹⁵, diejenige Gassers 2884 Titel¹⁶ auf. Die Fachbibliotheken treten hinter der Universität der Bestände völlig zurück. Der Arzt Vadian verfügt nur über 86 medizinische Titel, Gasser immerhin über 970, was aber auch noch weniger als ein Drittel ausmacht. Übereinstimmend ist in beiden Bibliotheken die Theologie mit einem hohen Anteil vertreten: bei Vadian mit 605 Titeln, bei Gasser mit 611. Hier zeigt sich deutlich der Einfluss der Reformation, der sich beide Humanisten frühzeitig zugewandt haben. Die Jurisprudenz ist sowohl bei Vadian als auch bei Gasser nur spärlich vorhanden.

Im Übrigen sind bei Sammlungen durchwegs humanistisch orientiert. Sie legen großen Wert auf die poetae et oratores, die Grammatik und die mathematischen Fächer, die alle insgesamt mehrere hundert Bände ausmachen. Die den Humanisten verhasste scholastische Dialektik ist hingegen jeweils mit nur 7 Titeln in die Bestände aufgenommen worden.

Auch was die Pflege der Bücher angeht, lassen beide Sammlungen nichts zu wünschen übrig. Vadian ließ alle seine Bände in Leder einbinden und mit Schließen versehen; auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels brachte er sein Monogramm an, auf dem Schnitt der Längsseite eine Bandnummer. Auch Gasser hat alle seine Bände mit einem Besitzvermerk

⁸ Stadtarchiv Freiburg, Urkunden, Fürsten und Herren, 11. April 1514.

⁹ Friedrich Warnecke, Bücherzeichen (Ex Libris) des XV. u. XVI. Jahrhunderts, Berlin 1894, Nr. 28.

¹⁰ Falls es sich überhaupt um ein Exlibris handelt. Das von Warnecke auf die 1520er Jahre datierte Holzschnittwappen ist erstmals erschienen auf dem letzten Blatt des von Mennel verfaßten Druckes „De inclito atque apud Germanos rarissimo actu ecclesiastico Kalen. Augusti Auguste celebrato anno domini 1518“, Augsburg 1518. Vgl. die Abb. bei Burmeister, Jakob Mennel, 74 sowie das ebenda 52 abgebildete Mennelwappen.

¹¹ Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen, 2 Bde., St. Gallen 1944/57.

¹² Karl Heinz Burmeister, Achilles Pirmin Gasser 1505-1577, 3 Bde., Wiesbaden 1970/75.

¹³ Conradin Vadian, Bücher und Bibliotheken in der Beurteilung Vadians und seiner St. Galler Freunde, in: Zwingliana 14, 1974/75, 89-108.

¹⁴ Dieser Aspekt soll in einem 4. Band meiner Gassermonographie eine Darstellung finden. Vorerst vgl. Eduard Gebele, Die Augsburger Bibliophilen, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 52, 1936, 23.

¹⁵ Verena Schenker-Frei, Bibliotheca Vadiani (= Vadian-Studien, 9). St. Gallen 1973, XXXVI. Ebenda auch die folgenden Zahlen und Daten, soweit sie die Bibliothek Vadians betreffen.

¹⁶ Burmeister, Achilles Pirmin Gasser, Bd. 1, 122. Ebenda auch die folgenden Zahlen, soweit sie die Bibliothek Gassers betreffen.

(häufig als Monogramm) versehen, der genaue Aufschluss über die Umstände des Erwerbs, die Bücherpreise und die Bindekosten gibt. Vielfach ist auch das Familienwappen enthalten, sowohl als Stempel wie auch als gedrucktes Exlibris, häufig auch eine Devise.

Schließlich sind beide Sammlungen auch durch zeitgenössische Bandkataloge erschlossen worden, was ihren materiellen Wert dokumentiert, wie denn auch Vadian und Gasser ausführliche Nachlassregelungen für ihre Bibliotheken getroffen haben mit dem Ziel, diese der Nachwelt zu erhalten.

Ausweitung des Interesses am Bibliothekswesen

Auswirkung ebenso des Humanismus wie der Reformation ist, dass sich die verantwortliche Öffentlichkeit für das Bibliothekswesen zu interessieren beginnt. Die Grafen von Montfort, deren kulturelle Aktivitäten nie besonders hoch gewesen sind, beginnen damit zu sammeln. So findet wir in einem Inventar des Nachlasses von Graf Ulrich von Montfort-Tettnang (+1575) wiederholt die Hinweise auf Antiquitäten sowie „Allerley Kunstbücher“, „Allerley Bücher zue der Musica“, „Ain große Truchen mit Kunstbüchern vnd gestochen Kunsten“¹⁷. Der spätere langjährige Feldkircher Vogt Ulrich von Schellenberg¹⁸, selbst ein gebildeter Humanist, der sich nicht ohne Stolz „Ritter und Doktor“ nennt, besorgt 1505 für Dr. Jörg Besserer in Pavia um 55 Pf. Bücher¹⁹ und schenkt Gasser ein mathematisches Werk, wofür dieser mit einem lateinischen Epigramm dankte²⁰.

Die deutsche Literatur

Selbst unter den Haudegen derer von Ems fand sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein leidenschaftlicher Sammler mit einer großen Vorliebe für die deutsche Literatur. Die berühmte Handschriften A und C des Nibelungenliedes sind vermutlich damals für die Bibliothek in Hohenems erworben worden, desgleichen eine Handschrift des Schwabenspiegels und eine Handschrift von des Teufels Netz²¹. Auch darin zeigt sich ein humanistischer Einfluss. Hatte doch auch der Erzhumanist Celtis die Dichtungen der Roswitha von Gandesheim ediert, um den Italienern zu beweisen, dass die Deutschen schon lange keine Barbaren mehr seien²².

Johannes Krachenberger, Mitglied der Donaugesellschaft, beabsichtigte eine deutsche Grammatik zu verfassen²³. Und ebenfalls in Wien war es Vadian, der im Anschluss an seine Vorlesungen über Vergil auf die deutsche Heldendichtung einging und der einer der

¹⁷ Jakob von Rammingen, Allerlei Schrifften und Documenta ... Graffen von Montfort betreffend (Handschrift in der Württ. Landesbibliothek in Stuttgart), Bl. 269 ff.

¹⁸ Karl Heinz Burmeister, Ulrich von Schellenberg, Vogt der Herrschaft Feldkirch, 1478-1549, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseums-Vereins 1968-69, Bregenz 1970, 84-93.

¹⁹ Schulte, Ravensburger Handelsgesellschaft, Bd. 2, 222.

²⁰ Burmeister, Achilles Pirmin Gasser, Bd. 1, 99.

²¹ Welti, Frühhumanismus, 446; Karl Heinz Burmeister, Die Hohenemser germanistischen Handschriften in der Sicht des neu entdeckten Schwabenspiegels, in: Montfort 20, 1968, 174-188.

²² Vgl. dazu L. Sponagel, Konrad Celtis und das deutsche Nationalbewußtsein, Diss. Heidelberg 1939.

²³ Karl Großmann, Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung 1497, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 22, 1929, 281.

Begründer der althochdeutschen Studien wurde²⁴. Und schließlich besorgte Gasser die erste Ausgabe des Otfried von Weißenburg²⁵.

Die Bibliothek auf Schloß Syrgenstein

Einen Höhepunkt haben die vom Humanismus inspirierten Bestrebungen des Adels um eine gehobene Buchkultur auf Schloss Syrgenstein bei Lindau erreicht, dessen kunstgeschichtlich wertvollsten Raum heute noch die holzgetäfelte Bibliothek aus dem Jahre 1539 bildet. Diese Arbeit, die man in Verbindung mit dem in Nördlingen belegten Bildhauer Hans Fuchs gebracht hat, ist mit zahlreichen Bildmedaillons der Familienangehörigen und Wappen geschmückt. Hervorzuheben ist auch die Tür mit zwei quadratischen Füllungen, die die perspetivische Ansicht einer Renaissancehalle sowie ein Strassenbild mit Torturm mit einer Landschaft im Hintergrund zeigen²⁶.

Die ersten Bürgerbibliotheken

Um die gleiche Zeit entstehen auch die ersten städtischen Bürgerbibliotheken²⁷: 1538 Lindau, 1540 St. Gallen, vor 1553 Überlingen, 1605 Ravensburg²⁸. Diese Bibliotheken erhalten eine feste Ordnung, sie werden laufend erweitert und stehen unter der Aufsicht eines Bibliothekars. Das Öffentlichkeitsprinzip wird hier institutionalisiert, wenngleich damit kaum viel mehr erreicht wurde, als es bei den bisherigen Humanistenbibliotheken der Fall gewesen ist. Charakteristisch ist die noch dem 16. Jahrhundert angehörige Lindauer Bibliotheksordnung, die die Öffentlichkeit nach den verschiedenen Richtungen einschränkte, so etwa deren pruitanischer Artikel 12: „Daß das weibervolck nit sol jres gefallens jn der bibliotech umbherstrielen und daselbst fürwiz triben mit des Vesalii Anatomia, wie bisher vil und oft beschehn ist“²⁹. Anderorts, wie etwa in Feldkirch³⁰ oder Isny³¹, haben die traditionellen Kirchenbibliotheken eine humanistische Umwandlung erfahren und ähnliche Funktion einer Stadtbibliothek erfüllt.

Der Mangel an Buchdruckereien

Merkwürdig passiv verhält sich der Bodenseeraum gegenüber der neu erfundenen Buchdruckerkunst. Wir brauchen die Frage, ob Konstanz in der Inkunabelzeit eine Druckerei

²⁴ Hertensein, Joachim von Watt, 42.

²⁵ Burmeister, Achilles Pirmin Gasser, Bd. 1, 172-177. Hans Nägele, Der Feldkircher Stadtarzt Achilles Gasser in der Geschichte der Manessischen Handschrift, in: Feierabend (Beilage zum Vorarlberger Tagblatt) 31, 1931, 566 f., behauptet, daß Gasser auch diese berühmte Liederhandschrift an Ulrich Fugger vermittelt habe.

²⁶ Die Kunstdenkmäler von Schwaben, 4. Bd., Stadt und Landkreis Lindau (Bodensee), bearb. v. Adam Horn und Werner Meyer, München 1954, 482-486.

²⁷ Zur Sache vgl. Kramm, Deutsche Bibliotheken, 27 ff.

²⁸ Alfons Dreher, Geschichte der Reichsstadt Ravensburg, 2 Bde., Weissenhorn/Ravensburg 1972, Bd. 2, 789.

²⁹ Dorfmueller, Geschichte der Lindauischen Stadtbibliothek, 124.

³⁰ Fischer, Dr. Hieronymus Münzer, 25 ff.

³¹ Imanuel Kammerer und Georg Kopp, Bibliothek der Nikolaikirche Isny (Schnell, Kunstführer, 1045). München/Zürich 1976; Leuze, Wiegendrucke in Isny, 236 ff.; Otto Leuze, Insnyer Reformations-Drucke, Isny 1924 (Reprint Nieuwkoop 1965).

beherbergt hat³², nicht zu entscheiden: für den Humanismus ist diese jedenfalls ohne Bedeutung. Erst im 16. Jahrhundert, und zwar meist erst in dessen zweiter Hälfte, werden Buchdrucker in den wichtigsten Städten um den See ansässig, häufig gar erst im 17. Jahrhundert: Konstanz 1505, St. Gallen 1578, Rorschach 1584, Lindau 1592, Überlingen 1601, Ravensburg 1608, Hohenems 1616³³. Es ist so, als hätte sich das Traditionsbewusstsein so vieler alter Schreibschulen in den Klöstern rund um den See dagegen gewehrt.

Die Abwanderung der Humanistenbibliotheken

Der tiefere Grund liegt in der politischen und kirchlichen Aufteilung des Raumes und dem damit einhergehenden wirtschaftlichen Verfall. Auch der Mangel an einer wirklichen Residenz und das Fehlen einer Universität wirkten sich negativ aus. Die teilweise herausragenden Humanistenbibliotheken, die der alten Bibliothekstradition durchaus gerecht geworden sind, wanderten häufig genug aus dem Bodenseeraum ab: die Sammlung Prenningers nach Tübingen, die Münzers nach Nürnberg, die Fabris nach Wien, die Gassers nach Augsburg. Auch diese Wanderbewegungen sind ein Signal dafür, dass der Bodenseeraum als ein Herzstück des hl. Römischen Reiches seine frühere Bedeutung eingebüßt hatte.

Die historische Leistung der Humanistenbibliotheken

Die kulturelle Ausstrahlung St. Gallens oder der Reichenau im frühen Mittelalter haben die Humanistenbibliotheken nicht erlangen können. Die aus ihnen hervorgegangenen öffentlichen Bibliotheken haben jedoch durch die Jahrhunderte im regionalen Bereich eine wichtige kulturelle Aufgabe erfüllt und gestalten auch heute noch die Bodenseelandschaft als einen an Bibliotheken überreichen Raum.

Die kulturelle Leistung der Humanistenbibliotheken erschöpft sich aber keineswegs darin. Sie liegt nicht weniger in dem fortgesetzten Bemühen, unter großem Aufwand an Zeit und Geld und zum Teil unter großen persönlichen Opfern die gesuchten Bücher zu bekommen. Als der St. Galler Schulmeister Andreas Schlumpf (+1519) von seinem Bruder verspottet wurde, weil er seinen letzten Groschen in seine Büchersammlung investierte, gab er ihm die treffende Antwort: „O NESICIS, QUANTUS THESAURUS“³⁴ – „Du weißt nicht, was für ein Schatz“.

³² Zu diesem Problem Hermann Fiebing, Konstanzer Druck- und Verlagswesen früherer Jahrhunderte, Konstanz 1974, 10-12.

³³ Die Zahlen sind entnommen Josef Benzing, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, Wiesbaden 1963; die Konstanz betreffende Zahl aus Fiebing, Konstanzer Druck- und Verlagswesen 13.

³⁴ Paul Staerke, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (= Beiträge zur vaterländischen Geschichte St. Gallen, 40), St. Gallen 1939, 149.

Antikerückblick VII der Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck

Florian Müller

Berichterstattungszeitraum: 7.11.2001 – 13.3.2002

Bei Interesse können gerne einzelne angeführte Artikel in Kopie zugesandt werden: Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck c/o Institut für Sprachen und Literaturen Universität Innsbruck
Innrain 52 / 6020 Innsbruck / E-Mail: klassphil@uibk.ac.at / FAX: 0512/507-2982
Mitarbeiter des Pressespiegels: Florian Müller [F.M.] Florian Schaffenrath [F.S.] Stefan Tilg [S.T.]

I. Index

Verzeichnis antiker

Autoren

Aischylos (62)
Ananias von Shirak (14)
Cicero (9,18)
Diogenes von Sinope (66)
Furius Dionysius Philocalus (14)
Homer (10)
Martial (18)
Ovid (10,63)
Platon (11)
Plinius d.Ä. (18)
Plinius d.J. (18)
Pythagoras (61)
Seneca phil. (18)

Personenverzeichnis

Alexander d.G. (27,33,36)
Andokides-Maler (66)
Bartels K. (18)
Bloc W. (27)
Brandt R. (66)
Breuer G. (40)
Buddha (27)
Bukovec N. (35)
Burkert W. (3)
Dietrich S. (41, 57)
Doppelbauer R. (50)
Dürer A. (66)
Ellensohn R. (25)
Förster H. (14, 68)
Freitag W. (22)
Geissler J. (48)
Gilgamesh (10, 22-24,57-58)
Goette H.R. (4)
Goll I. (47)
Grillparzer F. (64)
Grolig H. (44)
Gröss S. (13)
Hacker H. (32)

Haider H. (23)
Haider J. (65)
Heidegger M. (9)
Hofter M. R. (34)
Hölbling W. (59)
Isler H.P. (38)
Isler-Kerényi C. (37, 60)
Jesus Christus (32,56)
Kauntz, E. (33)
Knapp M. (46)
Kolb F. (37,38)
Konstantin d. Gr. (14)
Korfmann (30)
Korfmann M. (5,30,37-38,41)
Kospach J. (10)
Kugler M. (36, 56)
Laokoon (65)
Leibundgut A. (39)
Liessmann K. P. (9)
Lüscher G. (42)
Mader W. (6)
Mayer I. (31)
Meier Ch. (67)
Melchart E. (45)
Moser A. (28, 43)
Orest (62)
Phaeton (63)
Pizzini D. (64)
Pohl W. (19)
Riedweg Ch. (61)
Rietschel E. (62)
Rothschild T. (15)
Rybarski R. (24)
Sappho (64)
Schaber S. (58)
Schaffenrath F. (6)
Schlocker E. (52)
Schloemann J. (63)
Schmoll H. (16, 17)
Schönberger A. (11)
Schrott R. (22-24,57-58)
Seipel W. (51)
Sloterdijk P. (9)
Sydow W. (59)

Taschner R. (20)
Tschumu B. (55)
Villeneuve (66)
Walde E. (52, 54)
Weber K. (53)
Wenzel K. (62)
Wiesauer C. (49)
Willers D. (7, 8)
Witzmann E. (12)
Xerxes (29)

Schlagwortverzeichnis

Abgussmuseum Innsbruck (52,53,54)
Afghanistan (27)
Ägypten (8,26,45-47,50-51)
Aigina (3)
Akropolismuseum Athen (55)
Ararat (35)
Archaik (1)
Arche Noah (35)
Atlantis (11)
Augusta Emerita (34)
Babylon (36)
Bamijam (27)
Belevi (44)
Carnuntum (43)
Çatalhöyük (40)
Chalkidike (29)
Christentum (28,59,68)
Demokratie (67)
Dionysos (2,8)
Drachme (33)
Dresden (62)
Eleusis (2)
Ephesos (44)
Erotik (31)
Euro (33)
Europa (67)
Evangelien (56)
Evangelische Theologie (16)
Gilgamesh-Epos (10,22-24,57-58)

graeco-baktr. Reiche (33)
Griechenland (29,60,67)
Humanismus (9)
Kindsmord (42)
Kirchenarchäologie (59)
Lateindiskussion (6,12,13,17,19,20,21)
Malerei (66)
Marktwirtschaft (36)
Metamorphosen (10)
Motivgeschichte (66)
Mysterien (2)
Odyssee (10)
Papyriologie (25,48-49)
Perserkriege (29)
Pharaonen (45,46,47,50,51)
Philosophie (61)
Pisa-Studie (17)
Plastik (7,62)
Pompeji (31,34)
Qumran (32)
Riggisberg (8)
Rom (34)
Selinunt (34,39)
Spätantike (7,8)
Stadt (34)
Studienvoraussetzung (16,19)
Theater (62)
Thermen (31)
Tragödie (62)
Troia (5,30,37-38,41)
Volders (28)
VW (63)
Wein(presse) (26)
Wien Akademietheater (22,23,24)
Wien Kunsthistorisches Museum (25,45-47,50-51)
Wien Österreichische Nationalbibliothek (25,48-49)

II. Vorträge / Veranstaltungen

- 1) Am Institut für Alte Geschichte der Universität Innsbruck fand vom 8.-10.11.2001 ein Workshop zum Thema „Griechische Archaik und der Orient. Interne und externe Impulse“ statt. [F.M.]
- 2) Vom 6.-8.12.2001 fand in Salzburg der „9. Österreichische Archäologentag“ statt. [F.M.]
- 3) Prof. Dr.Dr.h.c. Walter Burkert sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 11.12.2001 über „Eleusis und ‚bacchische‘ Mysterien nach alten und neuen Zeugnissen“ [F.M.]
- 4) Priv.-Doz. Wiss.Rat.Dr. Hans Rupprecht Goette sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 18.1.2002 über „Aigina jenseits von Aphaia und Kolonna“ [F.M.]
- 5) Prof. Dr. Manfred Korfmann sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 19.2.2002 über „Troia/Wilusa in der anatolischen Welt“ [F.M.]
- 6) Mag. Dr. Walter Mader und Mag. Florian Schaffenrath hielten am 28.2.2002 am Realgymnasium Bozen den Vortrag „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt. Sprachen-Latein-Sprachen“ [F.S.]
- 7) o. Prof. Dr. Dietrich Willers sprach auf Einladung des Instituts für Klassische Archäologie am 13.3.2002 zum Thema „Das Ende der antiken Idealplastik“ [F.M.]
- 8) o. Prof. Dr. Dietrich Willers sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 13.3.2002 zum Thema „Der Dionysosbehang der Abegg-Stiftung Riggisberg (Schweiz). Zur Begegnung von Heidentum und frühchristlichem im spätantiken Ägypten“ [F.M.]

1. Philologisches

- 9) Liessmann K. P.: „Die bestialische Natur zu zähmen“ in: Die Presse 10./11.11.2001, Spectrum p. I-II: Ausgehend von der verwischenden „Rhetorik des Allgemeinmenschlichen“ versucht L. den Begriff des Humanismus präzise bei Cicero beginnend über die Philosophie der frühen Neuzeit bis herauf zum Konzept der humanistischen Bildung Humboldts zu klären. Auch späte Kritiker wie Heidegger und Sloterdijk finden Beachtung. [F.S.]
- 10) Kospach J.: „Was man lesen muß. 50 Klassiker fürs Leben“ in: Profil Nr. 48, 28.11.2001 p. 142-149: Eine prominente Jury unternimmt den nicht unumstrittenen Versuch die 50 unentbehrlichen Klassiker der Literatur zu ermitteln, dabei an erster Stelle Homers Odyssee sowie Ovids Metamorphosen auf Platz 9 und das Gilgamesh-Epos auf Platz 43. [F.M.]
- 11) Schönberger A.: „Das Atlantisrätsel“ in: Profil Nr. 49, 3.12.2001 p.138-141: Die verschiedenen Theorien über Atlantis - Utopie, Gleichnis Platons zum idealen Staat oder doch eine vormals real existierende versunkene Welt - faszinieren und polarisieren bis heute. [F. M.]
- 12) Witzmann E.: „Kein Latein-Pflichtfach: Proteste aus Schulen“ in: Die Presse 5.12.2001, p. 8: Während der SP-Bildungssprecher Antoni in der Forderung Amons, Latein als Pflichtfach abzuschaffen, eigene sozialdemokratische Forderungen sieht, sprechen sich Lehrer (Kirk, Loidolt), der IV-Bildungssprecher Riemer und die Vorarlberger ÖAAB-Professoren entschieden gegen eine Abschaffung aus. [F.S.]
- 13) Gröss S.: „Bildung oder Schwammerlsuchen?“ in: Die Presse, 12.12.2001, p. 2: In Reaktion auf die Äußerungen des ÖVP-Bildungssprechers Amon streicht G., Assistent am Rechtsinstitut der Wirtschaftsuniversität Wien, in seinem Gastkommentar die kulturvermittelnde und sprachreflektorische Funktion des Lateinunterrichts hervor. [F.S.]
- 14) Förster H.: „Dem Kaiser, was des Kaisers ist: Weihnachten hätte schlecht in die Kirchenpolitik Konstantins gepasst“ In: Die Presse Spectrum, 22.12.2001 p. XIII: Von der Chronik des Furius Dionysius Philocalus aus dem Jahr 354 existiert eine Abschrift des 9. Jhds. Darin wird behauptet, Weihnachten sei bereits 336 Bestandteil des römischen Festkalenders gewesen. F. setzt sich kritisch mit dieser, wie er erweist, späteren Interpolation auseinander. [F.S.]
- 15) Rothschild T.: „Trotta oder Potter?“ In: Die Presse Spectrum, 29.12.2001 p. V: R. kritisiert treffend die „kuriose“ Liste der „50 Klassiker fürs Leben“. [F. M.]
- 16) Schmoll H.: „Mit ihrem Latein am Ende. Die EKD schlägt ein Lehramtsstudium lediglich mit ein wenig Griechisch vor“ in: FAZ 3.1.2002: Die gemischte Kommission der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) schlägt eine Reform des Lehramtsstudiums mit generellem Verzicht auf Latein und einer Beschränkung der Griechischkenntnisse vor. [F.S.]
- 17) Schmoll H.: „Andermal? Immer“ in: FAZ 5.1.2002, p. 1: In ihrem Plädoyer für Latein als erste Fremdsprache am Gymnasium weist Sch. darauf hin, dass die alten Sprachen genau das einüben, was deutsche Schüler gemäß der Pisa-Studie zu wenig beherrschen: mikroskopisch genaues Lesen und präzises Verstehen von Texten. [F.S.]¹
- 18) Bartels K.: „Ars vivendi“/„Viva vox“ in: NZZ; einzelne Beiträge: Der Enzyklopädist: Plinius der Ältere, 17.11.01 (Porträt des unablässig schreibenden, lesenden, exzerpierenden und diktierenden Plinius d.Ä.) –

¹ vgl. dazu den Leserbrief von U. Furrer (FAZ 14.1.2002, p. 41).

- Keine Zeit zum Nichtstun?, 12.1.02, p. 99 (Der Redner Lucius Licinius Crassus desavouiert den Juristen Quintus Mucius Scaevola in einem Erbschaftsprozess 93 v.Chr.; nach Cicero) - Morgen lebst du?, 26.1.02, p.107 (Zum Epigramm 5,58 von Martial, in dem der alles auf morgen verschiebende Postumus verspottet wird) - **Mausefallen, Bildungsfallen**, 9.2.02, p. 93 (Zur Bildungsdiskussion - non vitae, sed scholae discimus - in den epistulae morales von Seneca) - Termine, Termine, 23.2.02, p. 103 (Raisonnement des jüngeren Plinius über den schlechten Umgang mit der Zeit). [S.T.]²
- 19) Pohl W.: „Unliber Latinus“ in: Kronen Zeitung, 17.1.2002, p. 20: ÖVP-Clubchef Andreas Khol sprach sich für die Beibehaltung des Pflichtfaches Latein am Gymnasium aus, SP-Bildungssprecher Antoni bezeichnet das Fach als „trübe Angelegenheit“, Dieter Brosz von den Grünen ist für die Abschaffung. [F.S.]
- 20) Taschner R.: „Die „Schärfung des Geistes“ getrost der Mathematik überlassen“ in: Die Presse 14.1.2002, p. 2: T. interessiert es nicht, ob die alten Sprachen gelehrt werden, sondern wie: Die Sprache beherrschen zu lernen hat für ihn keinen Sinn, man solle die kulturelle Bedeutung der Römer hervorstreichen. Präzise Übersetzungen ins Deutsche seien auch aus dem Englischen und Französischen anspruchsvoll. Die Schärfung des Geistes könne der Mathematik übertragen werden. [F.S.]
- 21) n.n.: „Rote Karte für das Fach Latein“ in: Standard 21.1.2002, p. 6: Nach einer Umfrage äußert sich die Mehrheit der Haushalte mit mindestens einem Kind an einer AHS positiv zum Lateinunterricht. Rechnet man aber alle Befragten zusammen - auch die, die nie mit Latein zu tun hatten - fordern 48 Prozent andere Lerninhalte als Latein [F.S.]
- 22) Freitag W.: „Mythen und Methoden“ In: Die Presse Schaufenster Nr. 10, 1.3.2002“ p. 4-5: Die Geschichte von Gilgamesh, dem König von Uruk, wird nach einer neuen Übersetzung und einer freien Nachschöpfung durch Raoul Schrott am Wiener Akademietheater aufgeführt. [F.M.]
- 23) Haider H.: „Toll trieben es schon die ältesten Helden der Welt“ In: Die Presse 5.3.2002“ p. 29: Kritik des „in Ehren gescheiterten Kraftakts im Wiener Akademietheater“, der Aufführung des Gilgamesh-Epos. [F.M.]
- 24) Rybarski R.: „Alte neue Männerthemen“ in: TT, 5.3.2002 p. 12: Kritik der Gilgamesh-Inszenierung am Wiener Akademietheater, die in „faszinierend kontraktreicher Weise umgesetzt wurde.“ [F.M.]
- 25) Ellensohn R.: „Zaubersprüche gegen Skorpione, Wein für die Priester im Tempel“ In: Die Presse 5.3.2002“ p. 10: Der Ägyptologe El-Kholi bearbeitet hieratische Texte (Papyri und Ostraka) aus der Österreichischen Nationalbibliothek und dem Kunsthistorischen Museum, welche neue Informationen über Gerichtsbarkeit, Glaubensvorstellungen und Beschwörungen liefern. [F.M.]

2. Archäologisches

- 26) n.n.: „Römischer Wein. Entdeckung an der ägyptischen Küste“ in: FAZ 15.11.2001, p. 51: Westlich von Alexandria wurden römische Siedlungsreste, unter anderem eine aus Ziegeln gemauerte Traubenpresse, entdeckt. [F.S.]
- 27) Bloch W.: „Es war einmal in Afghanistan. Das Wunder von Bamijan: Wie die Riesenbuddhas wiederauferstehen sollen“ in: FAZ 20.11.2001, p. 53: Die im März 2001 von islamistischen Extremisten gesprengten Buddha-Statuen von Bamijam, eines der eindrucksvollsten Zeugnisse der Verschmelzung griechisch-hellenistischer und indischer Kunst, sollen nun mit Schweizer Hilfe rekonstruiert werden. [F.S.]
- 28) Moser A.: „Gräberfund in Volders lässt Forscher rätseln“ in: Krone, 21.11.2001 p. 18-19: Bei Untersuchungen eines Gräberfeldes aus dem 5. und 6. Jh.n.Chr. wurden bisher 48 Skelette entdeckt. [F.M.]
- 29) n.n.: „Kanal des Xerxes existierte doch. Forscher fanden Beweise für 2500 Jahre alte Wasserstraße durch Chalkidike“ in: Kurier 21.11.2001, p. 7: [F.S.]
- 30) n.n.: „Troia und Kumulus. Auszeichnung für Manfred Korfmann“ in: FAZ 23.11.2001, p. 48: Der Tübinger Prähistoriker Korfmann wurde in Berlin von der Helga-und-Edzard-Reuter-Stiftung ausgezeichnet. [F.S.]
- 31) Mayer I.: „Baden im Rotlicht der Römer. Spannende Einblicke in das erotische Leben der römischen Welt – Neue Attraktionen in Pompeji“ in: SN 13.12.2001, p. 14: In Pompeji wurden nun auch die Thermae suburbanae, die sog. „Rotlicht-Thermen“ einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Auffallend sind die dort angebrachten erotischen Darstellungen. [F.S.]
- 32) Hacker H.: „Geheimakte Jesus Christus“ in: Format Nr. 51/52, 17.12.2001 p. 116-121: Die in mühevoller Kleinarbeit analysierten Qumranrollen, eine Hinterlassenschaft der Essener, einer strengen und asketischen jüdischen Sekte, liegen mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrer Auffindung zur Gänze übersetzt und geordnet in insgesamt 38 Bänden vor. [F.M.]
- 33) Kauntz E.: „Ende einer runden Geschichte. Die griechische Drachme kam aus Athen, gelangte bis nach Afghanistan und endet jetzt im Euro“ in: FAZ 20.12.2001: Ausgehend von der auch in Griechenland anstehenden Euro-Umstellung analysiert K. die Verbreitung der antiken Athener Drachme vor allem in den graeco-baktrischen Reichen von Alexander bis in die Mitte des 2. Jhdt.s. [F.S.]

² Die *Ars vivendi* genannte Rubrik von K. Bartels in der NZZ erscheint seit dem Jahreswechsel unter dem Namen *Viva vox*.

- 34) Hofter M. R.: „Ave Caesar, die Wohngeweihten grüßen dich! Haus und Heim im alten Reich: Ein archäologisches Kolloquium in Berlin spürt dem antiken Städtebau nach“ in: FAZ 20.12.2001: Den theoretischen und praktischen Problemen des antiken Städtebaus am Beispiel von Selinunt, dem spanischen municipium Augusta Emerita, Pompeji, Cuzco und Rom spürten in Berlin unter anderem Kolloquiumsteilnehmer wie Dieter Mertens, Antonio Varone oder Eugenio La Rocca nach. [F.S.]
- 35) Bukovec N.: „Satelliten suchen nach der Arche Noah“ in: Kurier, 30.12.2001 p. 17: Durch Hyperspektral-messungen mit Hilfe von Satelliten sollen die seit Jahrzehnten auf dem osttürkischen Berg Ararat vermuteten angeblichen Überreste der Arche Noah untersucht werden. [F.M.]
- 36) Kugler M.: „Silber und Gold des Alexander: Inflation im alten Babylon“ in: Die Presse Spectrum, 19.1.2002 p. VIII: Gab es Marktwirtschaft im heutigen Sinne schon in der Antike? Ein alter Streit unter Wirtschaftshistorikern erhält neue Nahrung durch die Auswertung babylonischer Tontäfelchen. [F.M.]
- 37) Isler-Kerényi C.: „Die Ilias und die Archäologen. Der deutsche Troja-Streit“ in: NZZ, 7.11.01, p.61: Einführung in den nach wie vor im Schwang befindlichen Streit zwischen dem Archäologen Korfmann und dem Althistoriker Kolb. Fazit: Eine Glaubenssache. [S.T.]
- 38) Isler H.P.: „Der Streit um Troja - und kein Ende. Ein wissenschaftliches Symposium in Tübingen“ in: NZZ, 19.2.02, p.62: Bei einem Symposium an der Universität Tübingen wurde der deutsche Troja-Streit in großem Rahmen und mit unveränderter Härte weitergeführt. [S.T.]
- 39) Leibungut A.: „Griechisch-punische Kulturbegegnungen im antiken Sizilien. Großräumige archäologische Stadtgrabung am Beispiel der Kolonie Selinunt“ in: NZZ, 2.2.02, p. 81: Die griechische Kolonie Selinunt auf Sizilien, in der sich Griechen und Punier friedlich und kriegerisch begegneten, stellt in mehrfacher Hinsicht einen Musterfall für eine moderne archäologische Stadtgrabung dar. Man versucht, das Leben in der Stadt in seiner Gesamtheit rekonstruieren und die wechselnden Kulturbeziehungen herauszustellen. Außerdem konnte erwiesen werden, dass Selinunt in einem einzigen Zug nach einem Regelplan erbaut wurde, ein bisher für griechische Kolonien unbekanntes Phänomen. [S.T.]
- 40) Breuer G.: „Steinzeitsiedlungen in Feuchtgebieten“ in: Die Presse Spectrum 23.2.2002, p. VIII: Überreste in Anatolien zeigen, dass einige der ältesten menschlichen Siedlungen im Marschland errichtet wurden. [F.M.]
- 41) Dietrich S.: „Der Troianische Krieg der Worte / Von Ilion und Wilusa“ in: TT, 23./24.2.2002 p. 4 (Magazin): Im archäologischen Gelehrtenstreit um Troia gehen die Wogen weiter hoch. Der Ausgräber M. Korfmann sprach zu diesem Thema auch in Innsbruck. (vgl.5) [F.M.]
- 42) Lüscher G.: „Kindsmord in römischer Zeit. Keine bevorzugte Tötung von Mädchen“ in: NZZ, 6.3.02, p. 72: Durch DNA-Untersuchungen konnte wahrscheinlich gemacht werden, dass die Römer entgegen der bisherigen Annahme bei der Beseitigung unerwünschten Nachwuchses keineswegs in erster Linie weibliche Säuglinge töteten. [S.T.]
- 43) Moser A.: „Carnuntum: Das Erbe der Römer“ in: Krone, 3.3.2002 (Beilage) p. 1,4-5: Für das Museum Carnuntum konnte eine bedeutende Privatsammlung angekauft werden. [F.M.]
- 44) Grolig H.: „Mausoleum von Belevi: Wer war der Grabherr“ in: Die Presse Spectrum 9.3.2002, Spectrum p. VIII: Die ungeklärten Fragen zum Mausoleum von Belevi – Wer ließ es errichten? Wieso blieb es unvollendet? – sollen in einem neuen Projekt vom Österreichischen Archäologischen Institut geklärt werden. [F.M.]

3. Ausstellungen / Museen / Sammlungen

- 45) Melchart E.: „Gold der Ägypter“ in: Krone, 18.11.2001 p. 24-25 (Beilage): Bericht über die Ausstellung „Gold der Pharaonen“ im KHM Wien [F.M.]
- 46) Knapp M.: „Schatzkammer der Pharaonen“ in: Format Nr. 47, 19.11.2001 p. 120-123: Bericht über die Ausstellung „Gold der Pharaonen“ im KHM Wien [F.M.]
- 47) Goll I.: „Goldene Unvergänglichkeit“ in: Die Presse Schaufenster Nr. 48, 23.11.2001 p. 4-6: Bericht über die Ausstellung „Gold der Pharaonen“ im KHM Wien [F.M.]
- 48) Geissler J.: „Weltkultur aus dem Müll“ in: Profil Nr. 48, 28.11.2001 p. 100-105: Die einzigartige Papyrussammlung der österreichischen Nationalbibliothek wird in die UNESCO-Liste des „Memory of the World“ aufgenommen. [F.M.]
- 49) Wiesauer C.: „Zwei Beiträge zum weltweiten Gedächtnis. „Memory of the World“: Wiener Papyrus- und Schubert-Sammlung“ in: Kurier, 28.11.2001, p. 30: Die Papyrus-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, mit 180.000 Objekten die größte der Welt, wurde in das weltweite Gedächtnis („Memory of the World“) aufgenommen. [F.S.]
- 50) Doppelbauer R.: „Das goldene Fleisch der Pharaonen“ in: TT, 27.12.2001 p. 6: Bericht über die Ausstellung „Gold der Pharaonen“ und die Neueröffnung der ägyptisch-orientalischen Sammlung im KHM Wien [F.M.]
- 51) Seipel W.: „Kunsthistorisches Museum in progress“ in: Die Presse, 27.12.2001 p. 5: Bericht über die Ausstellung „Gold der Pharaonen“ und die Neueröffnung der ägyptisch-orientalischen Sammlung im KHM Wien [F.M.]
- 52) Schlocker E.: „Der tote Schatz der Uni“ in: TT, 7.2.2002 p. 14: In einem Interview mit Elisabeth Walde (Ordinaria für Klassische Archäologie) macht diese auf die aktuelle Raumnot des „Museums von Abgüssen

und Originalen des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck“ verursacht durch die zwangsweise Räumung zweier Räume, aufmerksam. [F.M.]³

- 53) Weber K.: „Nacht- und Nebelaktion“ in: TT, 9./10.2.2002 p. 29: Der Dekan der rechtswissenschaftlichen Fakultät versucht in einem Leserbrief die Räumung des in seinen Augen in einer „Nacht- und Nebelaktion“ ausgebauten Museums zu rechtfertigen. [F.M.]
- 54) Walde E.: „Zu spät informiert“ in: TT, 22.2.2002 p. 27: Prof. Elisabeth Walde verweist in einer Antwort auf einen Senatsbeschluss in dem dem Institut die Museumsräume zugesprochen wurden. [F.M.]
- 55) n.n. „Ein neues Akropolis-Museum. Bernhard Tschumi baut in Athen“ in: NZZ, 21.2.02: Der Schweizer B. Tschumi baut unterhalb der Akropolis ein Museum, das bis zu den Olympischen Sommerspielen in Athen 2004 fertiggestellt sein soll. [S.T.]

4. Rezensionen

- 56) Kugler M.: „Der kurze Schlaf, die große Angst, das leere Grab“ In: Die Presse Spectrum, 24.11.2001 p. IX: Eine Streitschrift T. contra L. (Thiede C.P. versus Lüdemann G., Die Auferstehung Jesu-Fiktion oder Wirklichkeit?, 2001.) über den Relevanz der Evangelien als historische Quelle. [F. M.]
- 57) Dietrich S.: „Ein Drittel Mensch, zwei Drittel Gott“ In: TT, 7./8./9.12.2001 p. 6 (Magazin): Raoul Schrott legt das Epos vom mesopotamischen Helden und König Gilgamesh zum einen in einer zeitgemäßen freien Nachschöpfung, zum anderen aber auch in einer Neuübersetzung vor. (Schrott R., Gilgamesh, 2001.) [F. M.]
- 58) Schaber S.: „Ans Ende der Welt gegangen - und noch weiter“ In: Die Presse Spectrum, 24.11.2001 p. IX: Rezension zum Werk Raoul Schrotts über den mesopotamischen Helden Gilgamesh (vgl. 57). [F. M.]
- 59) Hölbling W.: „Schaufeln und pinseln“ in: Kirche, 6.1.2002 p. 4: Die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in Tiroler und Vorarlberger Kirchen der letzten 20 Jahre fasste W. Sdyow in seinem neuen Buch (Sydow W., Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg, 2002.) zusammen. [F.M.]
- 60) Isler-Kerényi C.: „Apologien und Allergien. Zum Umgang mit der griechischen Antike“ in: NZZ, 9.1.02, p.56: In einem neuen Sammelband (D. Papenfuss/V.M. Strocka [Hg.]: Gab es das griechische Wunder? Griechenland zwischen dem Ende des 6. und der Mitte des 5. Jahrhunderts v.Chr., Mainz: Philipp von Zabern 2001) wird die Frage nach der Sonderstellung und der Bedeutung Griechenlands im fraglichen Zeitraum aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. [S.T.]
- 61) Riedweg Ch.: „Wie weise sind die Weisheitsliebenden? Pythagoras als Schöpfer des Wortes Philosophie“ in: NZZ, 2.2.02, p.80: In seinem neuen Buch über Pythagoras („Pythagoras: Leben, Lehre, Nachwirkung. Eine Einführung“, München: Beck 2002) entkräftet Riedweg u.a. die Bedenken gegen die Hauptquelle der Zuschreibung des Ausdrucks „Philosophie“ an Pythagoras, den Platon Schüler Herakleides Pontikos (um 390-322 v.Chr.). [S.T.]

5. Rezeption

- 62) Wenzel K.: „Kasper trifft Melpomene. Steinerne Orestie im Bautzener Puppentheater“ in: FAZ 23.11.2001, p. 50: Für das erste Dresdener Hoftheater schuf Ernst Rietschel 1838-41 die Giebelplastik mit allegorischen Darstellungen der Tragödie und Szenen aus Aischylos [F.S.]
- 63) Schloemann J.: „Phaeton. Aus der Bahn“ in: FAZ 13.12.2001, p. 56: Geistreich und witzig amüsiert sich Sch. über die Benennung „Phaeton“ des neuesten VW-Modells. [F.S.]
- 64) Pizzini D.: „Das Kreuz mit Grillparzer“ In: Die Presse Schaufenster Nr. 2, 4.1.2002“ p. 4-6: Die Premiere von Franz Grillparzers „Sappho“ im Theater in der Josefstadt ist Anlass zu Überlegungen über die Schwierigkeiten mit diesem „österreichischsten“ aller österreichischen Autoren. [F.M.]
- 65) n.n. „Kärntner Abwehrkampf“ in: Die Presse 14.1.2002, p. 1: Jörg Haider wird in der Gestalt der Laokoon-Gruppe dreifach dargestellt. Die ihn umwickelnden Schlangen tragen Namen wie „Adamovich“, „Ortstafeln“ oder „Temelin“. [F.S.]
- 66) Brandt R.: „Hades, Hölle und Gefängnis. Eine Wandlungsgeschichte“ in: NZZ, 19.1.02, p.80: Zur Reise eines Bildmotivs in drei charakteristisch abgewandelten Ausformungen: eine Bauchamphora des Andokides-Malers (ca. 510 v.Chr.), Herakles im Hades; der Holzschnitt „Christus in der Vorhölle“ (ca. 1510) von Albrecht Dürer; eine Zeichnung von Villeneuve von 1793: Der Kyniker Diogenes hilft dem inhaftierten Jean-Paul Marat ans Tageslicht. [S.T.]
- 67) Meier Ch.: „Beginnt Europa bei den Griechen? Die Vorgeschichte eines Sonderwegs“, in: NZZ, 2.2.02, p.79: Das antike Griechenland, besonders durch seine politische Leistung der Begründung der Demokratie, als unabdingbare Voraussetzung des heutigen Europas. [S.T.]
- 68) Förster H.: „Junia oder Junias? Priesterin oder Priestergattin? Taufgehilfin oder Geweihte?“ in: Die Presse Spectrum 23.2.2002 p. IX: Gab es in der frühen Kirche Priesterinnen, Diakoninnen, Apostelinnen? In der Diskussion über die Weihe von Frauen werden gern historische Argumente bemüht. [F.M.]

³ vgl. Feil Dietrich, Das Museum von Abgüssen und Originalen antiker Kunst des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck, Latein Forum 43, 2001, 52-58.

LATEIN FORUM BIBLIOTHEK

Hans Dieter Stöver: Daniel und Esther. Allein in Rom. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2001 (= dtv junior 70658). 367 S. ISBN 3-423-70658-9, € 7, 50.

Otto Tost

Der Roman für jugendliche LeserInnen spielt in den Jahren 70/71 und beginnt mit der Darstellung von Einnahme und Zerstörung Jerusalems durch römische Truppen. Die im Titel genannten Protagonisten – 13-jährige Zwillinge aus einer angesehenen jüdischen Familie – werden dabei gefangen und nach Rom verbracht, wo sie ein Sklavenschicksal erwartet.

Sie müssen am Triumphzug Vespasians und Titus' teilnehmen, wechseln im weiteren Verlauf mehrmals ihren Besitzer und kommen schließlich in die „familia“ eines römischen Großhändlers, wo ihnen auf Grund ihrer Bildung und ihres aufgeschlossenen Wesens bald ein Sonderstatus gewährt wird, der ihnen eine gewisse Freiheit der Lebensführung ermöglicht.

In weiterer Folge werden die beiden in einen Kriminalfall involviert – es geht um Diebstahl und Verkauf von – nunmehr zum Staatsschatz gehörender – Kriegsbeute aus dem jüdischen Krieg; Daniel und Esther tragen zu der Aufklärung der üblen Machenschaften, an denen auch hochrangige römische Offiziere beteiligt sind, bei. Dafür erlangen sie schließlich die Freilassung, womit das Buch schließt.

Soweit eine knappe Darstellung des Inhalts. Wer Hans Dieter Stövers Bücher über die Antike kennt, weiß, dass damit noch nicht allzu viel über den eigentlichen Gehalt des Buchs gesagt ist. Auch im vorliegenden Werk geht der Autor weit über die im plot angedeuteten Elemente hinaus. Man begreift durch seine Darstellung wesentliche Elemente des antiken Lebens und genießt dabei auch noch eine entscheidende Qualität von Literatur, nämlich das Leben farbig auszumalen und auf diese Weise die dem Text zugrunde liegenden historischen Fakten erlebbar zu machen. Dies trifft vor allem – grob gesprochen – für die erste Hälfte des Buches zu und soll an einigen Beispielen verdeutlicht werden. Die Eroberung Jerusalems wird aus der Opfersicht gezeigt – als wiederkehrender Alptraum, in dem Daniel die Ängste und Schrecknisse der Gefangennahme wieder und wieder erleben muss. Der römische Triumphzug wird als Demütigung erlebt, die in krassem Gegensatz zu dem Gehabe steht, das Sieger und „siegreiches Publikum“ an den Tag legen. Andererseits nehmen die SklavInnen auf

ihrem anschließenden Zug in die Stadt ein vielschichtiges Bild Roms wahr, in dem Prachtentfaltung, Wohlstand und zivilisatorischer Glanz der Weltmetropole anschaulich werden. Es

wird also bewusst einer Schwarz-Weiß-Malerei entgegengearbeitet, Stövers Rom beherbergt einerseits „historische Figuren“, wie Kaiser Vespasian oder den natürlich ideal in die Handlung „passenden“ Flavius Iosephus, ist andererseits bevölkert von Figuren, aus allen möglichen Weltgegenden stammend, mit wohlthuend und dämonischen Charakteren; so ist auch Daniels und Esthers Sklavenschicksal nicht geprägt von Gewalt und Unterdrückung, wohl aber wird der Würdeverlust immer wieder thematisiert. Übrigens, die beiden verdanken ihre weit gehend

gesicherte Position – wie schon angedeutet wurde und ausdrücklich wiederholt werden soll, weil es im Buch leitmotivischen Charakter annimmt – ihrer Bildung, insbesondere ihrer Sprachkenntnis; ja, wer sich damals mit Latein auskannte, der galt noch viel ...!

Viele Aspekte des Alltags- und Wirtschaftslebens werden in unaufdringlicher Weise aufgezeigt, auch die Literatur findet Erwähnung. Weil mir das ganz besonders gefallen hat, ein entsprechender Textausschnitt dazu:

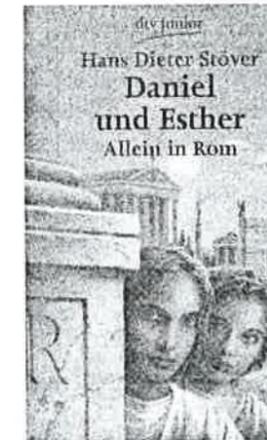
(Es geht in dieser Passage um einen Buchhändler und Verleger mit sagenhaftem Angebot; er verlegt auch Martial:)

„Martial ...?“ Daniel zwinkerte. Er wusste mit dem Namen nichts anzufangen.

„Wie? Ja, Martial!“ Pilesar [der Bibliothekar] klärte ihn [Daniel] auf: „Martial ist zurzeit der meistgelesene, weil frechste Dichter von Epigrammen in Rom!“

„Epigramme ...?“ hatte Daniel nachgefragt, denn auch dieser Begriff war ihm fremd.

„Epigramme, ja.“ Pilesar wechselte aus dem Griechischen ins Lateinische: Das waren ursprünglich, wie der Name *epigramma* schon sagt, poetische *Aufschriften* auf Denkmälern und Gräbern: kurz, knapp, das Wichtigste in Worte fassend. Daraus entstand im Laufe der



Zeit eine eigene Literaturgattung. Man könnte es so sagen: eine Entwicklung vom *Denkmal* zum *Denkzettel*.“ Er lächelte über das Wortspiel. Da sich Daniel darunter immer noch nicht viel vorstellen konnte, griff Pilesar nach einer Rolle mit Epigrammen des Martial und las ein Gedicht vor:

„Hier! Hör dir das an! Köstlich!

*Maneia gibt dem kleinen Hund
zum Lecken ihr Gesicht, auch ihren Mund.
Kein Wunder, dass dem Hunde das
willkommen ist,
da doch ein Hund gern üblen Unrat frisst.“*

Daniel starrte ihn entgeistert an: „Aber Pilesar! Das ist doch eine ungeheure Beleidigung dieser dieser“

„Maneia, ja.“

„Weiß sie davon?“

„Möglich.“

„Und das lässt sie sich gefallen?“

Pilesar lachte kurz auf: „Mein lieber Junge, was soll sie denn dagegen machen?“

„Vor Gericht gehen!“, rief Daniel. In Jerusalem wären derlei lockere, vollkommen respektlose Sprüche undenkbar gewesen.

„Das wird sie hübsch bleiben lassen ...“

„Warum?“

„Sie würde sich nur noch lächerlicher machen. Nichts lieben die Römer mehr als geistreich vorgetragenen Spott. Die arme Betroffene tut gut daran, den Mund zu halten. Im Übrigen macht Martial mit seinen lockeren Versen seine Opfer unsterblich. Und das ist doch schon was ...“ Er lächelte ironisch. Daraus schloss Daniel, dass Pilesar sich innerlich von dieser römischen Sitte distanzierte. [S. 97f.]

Stöver schreibt aber keineswegs – und ich denke, das verdeutlicht auch schon die zitierte Partie – einen Bildungsroman für junge LeserInnen. Die zweite Hälfte des Buchs dominiert die Kriminalhandlung, in der auch mehr „geschieht“, in der die oben beschriebenen diebischen Machenschaften aufgeklärt werden. Diese Komposition hat m. E. einiges für sich, wenn man an das „Zielpublikum“ denkt: Zunächst lebt man sich in der fremden Welt ein, doch dann soll auch etwas Abenteuerliches – mit nächtlichen Touren durch Rom, geheimnisvollen Vorgängen u. dgl. – geschehen.

Erwähnenswert erscheint mir abschließend, dass den LeserInnen zahlreiche Hilfen geboten werden, sich in dem mit 367 Seiten doch relativ

umfangreichen Werk und seiner Welt zurechtzufinden:

Zu Beginn findet sich eine Liste der Figuren, die in ihren wesentlichen Merkmalen und Verwandtschaftsbeziehungen aufgeführt werden. Der Anhang bietet je einen Stadtplan von Rom sowie von Jerusalem, Informationen über römische Münzen und Maße, über die römische Tageseinteilung, schließlich Ausführungen über die im Buch erwähnten historisch fassbaren Personen sowie einige wenige Worterklärungen.

P.S. Bei dem zitierten Epigramm handelt es sich um Mart. I 83; Stöver verwendet die Übersetzung der deutschsprachigen Martial-Ausgabe des Insel-Taschenbuch-Verlags. Der lateinische Text lautet wie folgt:

Os et labra tibi lingit, Manneia, catellus:
Non miror, merdas si libet esse cani.

Manfred Fuhrmann: Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland von Karl dem Großen bis Wilhelm II., Köln (DuMont) 2001, 248 S., ISBN 3-7701-5605-6, € 32,80

Hermann Niedermayr

Aurea catena Homeri – mit diesem der Ilias (8, 18-27) entnommenen Bild veranschaulicht Manfred



Fuhrmann im Vorwort zu seinem neuesten Buch das Wesen der europäischen Bildungstradition. In der Schul- und Bildungsgeschichte des deutschsprachigen Raums lassen sich nach seiner Überzeugung vier Epochen - Mittelalter, frühe Neuzeit, Aufklärung und 19. Jahrhundert - unterscheiden, die zwar als selbstständige Glieder gewürdigt werden können, aber doch

untrennbar miteinander verbunden sind. Das funkelnde Edelmetall, aus dem alle vier Kettenglieder geschmiedet sind, heißt kurz und bündig „Latein“. Eine derartige Metapher ist Balsam auf der Seele leidgeprüfter Altphilologen, die sich schon lange damit abfinden müssen, dass ihr geliebtes Fach in der aktuellen bildungspolitischen Diskussion nicht so sehr mit purem Gold als vielmehr mit entsorgungsfähigem Gerümpel assoziiert wird. Tatsächlich nimmt eine in der „Süddeutschen Zeitung“ erschienene, von grotesken Missdeutungen strotzende Rezension von diesem Bild, das schonungslos ins Lächerliche gezogen wird, ihren Ausgang¹.

¹ Volker Breidecker, Das Goldkettenmassaker. Gegen die Lateinvergessenheit. Manfred Fuhrmann gibt nicht auf, in: Süddeutsche Zeitung vom 15.10.2001.

Fuhrmann stellt die vier Epochen mit zunehmender Ausführlichkeit dar. Bereits in der gerafften Darstellung des mittelalterlichen Schulwesens gelingt ihm bildungshistorische Miniaturen von großer Einprägsamkeit: Bei der karolingischen Bildungsreform, die durch die *Admonitio generalis* (789) inauguriert wurde, spielten bekanntlich iroschottische Mönche die führende Rolle. Dies wird einleuchtend damit erklärt, dass diese früher als die Kontinentaleuropäer aus dem Bilinguismus „Volkssprache versus Bildungssprache Latein“ die unvermeidliche Konsequenz zogen, Latein als Fremdsprache zu erlernen und die Beherrschung des Lateinischen zum wichtigsten formalen Bildungsziel zu erheben. Die von Karl dem Großen angeordnete und vor allem von Alkuin umgesetzte Form der Wissensvermittlung bestimmte fast vier Jahrhunderte lang den Lateinunterricht an Kloster- und Domschulen.

Das hochmittelalterliche Bildungswesen ist gekennzeichnet durch das Aufkommen der Stadtschule, die sich als weltliche Institution von der Kirche emanzipierte, sowie durch die Errichtung von Universitäten, an denen man die Wissenschaften nach scholastischer Methode betrieb. Das von Alexander de Villa Dei Anfang des 13. Jhs. verfasste *Doctrinale puerorum*, eine umfangreiche versifizierte Grammatik, ergänzte als Lehrbuch für Fortgeschrittene die antiken Grammatiken Donats und Priscians. Fuhrmann vermittelt ein plastisches Bild von den großen Schwierigkeiten, die der hoffnungsvolle Lateinschüler beim Memorieren der unzähligen Ausnahmen im Bereich der lateinischen Formenlehre auf sich nehmen musste. Aus dem spätantiken Lektürekanon (Cassiodors maßgebliche *quadriga auctorum* umfasste Vergil, Terenz, Cicero und Sallust) wurde im Mittelalter lediglich Cicero (!) ausgeschieden; die mittelalterlichen Zusammenstellungen empfehlenswerter Schulschriftsteller (*Accessus ad auctores*) richteten ihr Hauptaugenmerk auf die moralische Applikation der Lektüre und berücksichtigten gleichermaßen klassische, spätantike und zeitgenössische Autoren. Immer wieder belebt Fuhrmann in souveräner Quellenkenntnis seine Darstellung durch Zitate aus den Lehrgedichten diverser Schulmeister, etwa aus dem *Registrum multorum auctorum* des Hugo von Trimberg. Dass Fuhrmann bildungsgeschichtliche Entwicklungen nicht isoliert betrachtet, sondern aus den jeweiligen sozialen und kulturhistorischen Bedingungen heraus erklärt, wird besonders am Beginn des zweiten Abschnitts, der Darstellung der frühneuzeitlichen Lateinschule, deutlich. Nur auf dem Nährboden der italienischen Stadtkultur und durch die Übersiedlung griechischer Gelehrter nach Italien konnte sich der Humanismus mit seiner programmatischen Rückwendung zur griechisch-römischen Antike entfalten. Nördlich der Alpen werden die ersten humanistischen Impulse dem kaiserlichen Sekretär und nachmaligen Papst Enea

Silvio de Piccolomini sowie dem Niederländer Rudolf Agricola verdankt. Jacob Wimpfeling verfasste nicht nur den *Stylpho*, das erste deutsche Humanistendrama, sondern auch den *Isidoneus germanicus*, ein wertvolles didaktisches Handbuch. Erasmus ließ mit der Schrift *De ratione studii* eine humanistische Didaktik für Fortgeschrittene folgen. Im Kampf gegen das scholastische Latein taten sich Heinrich Bebel (mit seiner *Comoedia de optimo studio iuvenum*), Johannes Reuchlin (mit seinen gegen Johannes Pfefferkorn gerichteten Pamphleten) sowie Crotus Rubeanus und Ulrich von Hutten (die beiden Hauptautoren der *Epistolae virorum obscurorum*) hervor. Fuhrmann gelingt es, diesen Grundsatzkonflikt am Kölner Judenbücherstreit exemplarisch aufzuzeigen, ohne sich im positivistischen Gestrüpp reiner Faktenaufzählung zu verlieren.

Auch die Reformatoren schrieben sich den Kampf gegen den öden Formalismus der Scholastik auf ihre Fahnen. In seinem Sendschreiben „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Länder in deutschen Landen, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ betont Luther die Unverzichtbarkeit von gründlichen Latein-, Griechisch- und Hebräischkenntnissen zum Verständnis der Bibel. Philipp Melanchthon, der *Praeceptor Germaniae*, schuf die für ein halbes Jahrtausend gültige Synthese zwischen reformatorischem Programm und humanistischen Idealen². Neben Wittenberg (Melanchthon) und Zürich (Zwingli) profilierte sich Straßburg (durch den Schulmann Johannes Sturm) als Zentrum der Schulreorganisation im Zeichen der Reformation. Die Lehrpläne dieser neuen Lateinschulen, die vom Landesherrn oder den Städten unterhalten wurden, räumten der lateinischen *eloquentia* den höchsten Stellenwert ein. Der neu gegründete Jesuitenorden verschrieb sich ganz der Erneuerung des katholischen Schulwesens, wobei im bayerisch-österreichischen Raum vor allem Petrus Canisius bahnbrechend wirkte³. Zwei unterrichtsbedingte Textgattungen waren für diese Epoche besonders typisch: die lateinischen Gesprächsbücher (den Höhepunkt dieser Gattung, die *Colloquia familiaria* des Erasmus, hat Fuhrmann nachdrücklich als Gegenstand der lateinischen Anfangslektüre empfohlen⁴) und das lateinische Schuldrama.

² Wenn jüngst die gemischte Kommission der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Reform des Lehramtsstudiums einen generellen Verzicht auf Latein vorschlägt, handelt es sich dabei um einen Traditionsbruch von bisher unerhörten Dimensionen: Heike Schmolz, Mit ihrem Latein am Ende. Die EKD schlägt ein Lehramtsstudium lediglich mit ein wenig Griechisch vor, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 03.01.2002.

³ Es schmerzt den Rezensenten, dass Fuhrmann S. 64 zwar die Kollegien von Ingolstadt, München, Dillingen, Wien und Prag als Gründungen des Canisius nennt, aber das 1562 gegründete und auch heute noch florierende Innsbrucker Kolleg übergeht.

⁴ Manfred Fuhrmann, Cäsar oder Erasmus? Überlegungen zur lateinischen Lektüre am Gymnasium, zuletzt in: Cäsar oder

Der dritte Abschnitt des Buches ist dem Schulwesen im Zeitalter der Aufklärung gewidmet. Eindringlich werden die Verdienste des führenden Pädagogen des 17. Jhs., Johann Amos Comenius, geschildert, der durch mehrere Lehrbücher das Erlernen des Lateinischen zu erleichtern suchte. Die soziologischen Veränderungen nach dem Dreißigjährigen Krieg führten zur Gründung von Ritterakademien, die sich als Adelschulen in den Dienst der blühenden Hofkultur stellten, während das Schulwesen des Pietismus die Hallesche Musteranstalt des Hermann Francke hervorbrachte. Die pädagogische Reformbewegung des Philanthropinismus kehrte sich radikal von der Religion ab und wandte sich der bürgerlichen Lebenspraxis zu. In dem auf Nützlichkeitsdenken basierenden Programm Johann Bernhard Basedows fungiert Latein vor allem als Mittel der formalen Denkschulung. Unter den Philanthropisten ragt Joachim Heinrich Campe hervor, der durch seine Bearbeitung von Defoes ‚Robinson Crusoe‘ bekannt wurde.⁵

Die zweite Hälfte des Buches stellt eingehend die Blütezeit des humanistischen Gymnasiums im 19. Jh. dar. Den Auftakt bildet eine glänzende Schilderung der pädagogischen Verdienste der drei bedeutendsten Wegbereiter des Neuhumanismus (Matthias Gesner, Johann August Ernesti und Christian Gottlob Heyne). Ein weiteres Kapitel skizziert den Humanitätsglauben der deutschen Klassik: Winckelmann und die Weimarer Klassiker entwarfen in unverwechselbarer Manier die klassische deutsche Bildungsidee.⁶ Erst die Idealisierung der Griechen, die als Inbegriff höchster Menschlichkeit gesehen wurden, lieferte das geistige Fundament des Neuhumanismus. Zentrale Gestalt dieser wirkungsmächtigen Strömung, die sich in bewussten Gegensatz zum utilitaristisch ausgerichteten Philanthropinismus stellte, ist niemand geringerer als Friedrich August Wolf, der Begründer der Altertumswissenschaft. Diesem Programmator des Neuhumanismus hat Fuhrmann schon früh eine monographische Darstellung gewidmet.⁷ Anschließend wird die Schlüsselfigur der preußischen Bildungsreform, Wilhelm von Humboldt, eindringlich gewürdigt. Ihm verdankt das humanistische Konzept der Allgemeinbildung die entscheidenden Impulse: Da die aktive Kompetenz im Lateinischen überflüssig

Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen, Tübingen 1995 (= Promenade 3), 53-77

⁵ Fuhrmann hat jüngst die lateinische Übersetzung der Campeschen Bearbeitung durch Philipp Julius Lieberkühn (1785) als attraktiven Lektürestoff empfohlen: Robinson im Lateinunterricht. Lieberkühns elegante Übersetzung „tironum causa“, in: Stefan Kipf u.a., Alte Texte in neuem Rahmen. Innovative Konzepte zum lateinischen Lektüreunterricht, Bamberg 2001 (= AUXILIA 50), 20-28.

⁶ Davon handelt auch Fuhrmanns ergänzender Aufsatz: Bildungskanon und Bildungsidee, Latein-Forum 41, 37-48

⁷ Manfred Fuhrmann, Friedrich August Wolf, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 33, 1959, 187-236

geworden war, wies er dem Fach „Latein“ eine neue Rolle zu, nämlich als Instrument der formalen und allgemeinen Bildung zu fungieren. Mit dieser Begründung beanspruchten die alten Sprachen fast die Hälfte des preußischen Normalstundenplans, wobei vor allem die Stellung des Griechischen entscheidend gestärkt wurde. Das Lektürepensum des neuhumanistischen Gymnasiums schloss die christlichen Autoren aus dem Kanon aus und beschränkte sich auf die ‚großen‘ antiken Autoren.⁸ Ein Blick auf die bayerischen Verhältnisse vervollständigt das Bild der neuhumanistischen Ära.

Im weiteren Verlauf des 19. Jhs. wurde die Dominanz des humanistischen Gymnasiums gefestigt und ausgebaut. In Österreich gelang es erst 1849 dem nach Wien berufenen Hermann Bonitz, die mittlerweile im sonstigen deutschen Sprachraum etablierte Schulform einzuführen. Man mag es zwar bedauern, dass Fuhrmann österreichische Verhältnisse nur am Rande erwähnt; allerdings rechtfertigt die Vorreiterrolle des preußischen Schulwesens die unterschiedliche Gewichtung. Eine wesentliche Errungenschaft des 19. Jhs. war auch die wissenschaftliche Lehrerbildung. Viele Gymnasiallehrer traten durch kleinere wissenschaftliche Untersuchungen hervor, wobei sie ein eigenes Publikationsorgan, das Schulprogramm, nutzen konnten. Die industrielle Revolution machte das humanistische Gymnasium immer mehr zu einer anachronistischen Erscheinung. Fuhrmann schildert den unaufhaltsamen Aufstieg der Realschule zum Realgymnasium und den sog. Schulkrieg, der um die Studienberechtigung von Abgängern der letzteren Schulform tobte. Kaiser Wilhelm II. forderte 1890 eine intensivere Erziehung zum Patriotismus. Das Deutsche wurde auf Kosten der alten Sprachen gestärkt; statt des Humanismus wurde der Nationalismus zum Leitgedanken des Gymnasiums. 1900 wurden schließlich in Preußen das Realgymnasium und die Oberrealschule als dem Gymnasium ebenbürtig anerkannt. Eine ähnliche Regelung trat in Österreich 1908/09 in Kraft.

Mit der Begründung, als Latinist nicht mehr für die Schilderung des Niedergangs der klassischen Gymnasialbildung zuständig zu sein, bricht Fuhrmann an diesem Punkt seine Darstellung ab. Im Nachwort skizziert er lediglich die Entwicklung im 20. Jh.: Ganzheitsstreben der Reformpädagogik, Dritter Humanismus, NS-Gleichschaltung der höheren Bildung, Restauration nach dem Zweiten Weltkrieg, Durchbruch des gesellschaftlichen Denkens, Verdrängung des Griechischunterrichts und Reduzierung des Lateinunterrichts (im

⁸ Die Folgen dieser Kanon-Verengung hat Fuhrmann schon früher dargestellt: Der neue Kanon lateinischer Autoren. Traditionsverluste im neuhumanistischen Gymnasium, in: Cäsar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen, Tübingen 1995 (= Promenade 3), 101-125

Regelfall) auf einen elementaren Sprachkursus. Am Ende des Buches steht die düstere Bilanz, dass in der Phase der europäischen Integration von der lateinischen Sprache keinerlei integrierende Kraft mehr ausgehe.

Eine Bemerkung zu den beiden Buchtiteln erscheint angebracht: Der Haupttitel erinnert zunächst an einen gleichnamigen, von Karl Büchner herausgegebenen Sammelband, in dem angesehene Fachvertreter die Fragen zu beantworten suchten, was Latein zur Herausbildung der europäischen Identität beigetragen hat und inwiefern die römische Welt noch im heutigen Europa präsent ist.⁹ Der Untertitel des Fuhrmannschen Buches korrigiert die in eine ähnliche Richtung führenden Erwartungen: Es handelt sich vielmehr um eine bildungsgeschichtliche Monographie, die sich ganz auf die Verhältnisse in Deutschland konzentriert und anders als ältere Darstellungen¹⁰ nicht den gesamten Lehrplan des Gymnasiums, sondern „die Vermittlung des Lateinischen, das Herzstück des gymnasialen Unterrichts“ (9) in den Blick nimmt. Der weite Horizont des Verfassers, der die politischen und kulturellen Verhältnisse der jeweiligen Epoche in seine Darstellung einbezieht, die nüchterne Sprache, die sich wohlthuend vom Pathos humanistischer Sonntagsreden abhebt, und das Herausarbeiten der großen bildungspolitischen Leitlinien, ohne sich im Wirrwarr der Stundenpläne und Lektüreprgramme zu verlieren, all dies macht den Reiz des vorliegenden Buches aus.¹¹ Es sollte weder in einer gymnasialen Schulbibliothek noch im privaten Bücherschrank eines ambitionierten Lateinlehrers fehlen.

Günther Lorenz: Tiere im Leben der alten Kulturen. Schriftlose Kulturen, Alter Orient, Ägypten, Griechenland und Rom (Alltag und Kultur im Altertum 5), Wien [u.a.] (Böhlau) 2000, VIII, 422 S., ISBN 3-205-99244-X, € 67,10



Gabriela Kompatscher Gufler

Der Autor braucht Fachkreise nicht erst vorgestellt zu werden, aber auch einer breiteren Leserschaft ist er durch seine Publikationen bekannt: so erwarteten vor allem auch Tierschutzinteressierte und Tierrechtler/innen die Veröffentlichung dieses Buch mit Spannung. Bereits Lorenz' (fortan: L.) Dissertation, „Die Einstellung der Griechen zum Tier.

⁹ Karl Büchner (Hg.), Latein und Europa. Traditionen und Renaissance, Stuttgart 1978.

¹⁰ Zu nennen ist vor allem das bedeutende Werk von Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 2 Bde., 3. Aufl. Berlin / Leipzig 1919-1921.

¹¹ Eilige Leser seien auf die stark verkürzte Hörfunk-Fassung verwiesen: Manfred Fuhrmann, Latein und Europa. Ein Rundfunkvortrag, Forum Classicum 44, 2, 2001, 90-99

Ihre Entwicklung von Homer bis Theophrast (mit einem Ausblick auf das frühe Rom)“, im Jahr 1972¹² an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck eingereicht, vermochte eine umfassende Darstellung der Materie zu bieten. Vorliegende Publikation nun spannt den kulturgeographischen Bogen weiter, indem sie die Untersuchung der Mensch-Tier-Beziehung auch auf die schriftlosen Kulturen, den Alten Orient, Ägypten und verstärkt auf Rom ausdehnt, was eine Umstrukturierung mit sich bringt, die einen übersichtlichen Vergleich der Kulturen ermöglicht: Die Untersuchungsbefunde präsentieren sich in den drei Hauptabschnitten (1. Die Nutzung der Tiere durch den Menschen, 2. Kenntnisse und Vorstellungen vom Leben und Wesen der Tiere, 3. Die Gefühlsbeziehung zum Tier und die ersten Ansätze zum Tierschutz) nach Kulturen getrennt und zwar in der Reihenfolge: Schriftlose Kulturen / Alter Orient / Ägypten / minoisch-mykenische Welt / griechisch-römische Welt.

L. gibt also auch der Geschichte der Tieraussbeutung¹³ Raum, in der Intention, dem Leser die Korrelationen zwischen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, religiösen, emotionalen und ethischen Aspekten der Mensch-Tier-Beziehung zu verdeutlichen, doch liegt darauf nicht das Hauptgewicht: vielmehr gelten L.s Interessen nach eigener Aussage (vgl. Einleitung, S. 2) den im zweiten und dritten Hauptteil behandelten Themen. Im zweiten Hauptteil wird es für den/die Tierrechtsphilosoph/in spannend: Im Abschnitt zur griechisch-römischen Welt führt uns L. in die antike Diskussion darüber, was Mensch und Tier prinzipiell unterscheidet, ein (S. 220-241): moralisches bzw. soziales Verhalten? Gebrauch der Vernunft?¹⁴ Die Positionen von Anaxagoras,

¹² Im Vergleich zu damals ist die Zahl jener studentischen Abschlussarbeiten, welche sich ethisch-moralisch, philosophisch, juristisch oder historisch mit der Mensch-Tier-Beziehung befassen, in den letzten Jahren in Österreich erfreulicherweise deutlich angestiegen. Umso bemerkenswerter ist L.s damalige Wahl seines Dissertationsthemas und dessen Ausführung. Zur gleichen Zeit entstand übrigens das Werk Urs Dierauers, Tier und Mensch im Denken der Antike (Amsterdam 1977), auf das L. im vorliegenden Buch mehrmals verweist, und das auch an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben darf.

¹³ L. formuliert neutraler und verwendet den Begriff „Tieraussbeutung“; der Tradition der modernen Tierrechtsphilosophie folgend habe ich mich jedoch für den Gebrauch des unverschleierte Begriffs „Tieraussbeutung“ entschieden, da de facto jede Nutzung von Tieren eine Ausnutzung darstellt. Von „Aussbeutung“ spricht L. sehr wohl aber im Zusammenhang mit der kommerziellen Intensivtierhaltung im Imperium Romanum und deren brutalen Mastmethoden (S. 370).

¹⁴ Obwohl die Tierrechtsphilosophie mittlerweile m. E. unwiderlegbar dargelegt hat, dass es keinen moralisch relevanten Unterschied zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren gibt (vgl. dazu auch H. Kaplan, passim in seinen Veröffentlichungen), wird diese Diskussion auch heute noch geführt (bzw. die Frage der Grenzziehung von der Mehrheit apodiktisch zu Ungunsten der Tiere beantwortet), und zwar wohl aufgrund der Schwierigkeit, Artegoismus und die konventionelle

Protagoras, Platon, Aristoteles, die das Fehlen von Rechtsempfinden und kognitiven Fähigkeiten als Kriterien anführen, blieben nicht unwidersprochen: Die Tiere besäßen sehr wohl Intelligenz und Moral, in manchen Fällen würden sie die Menschen hierin sogar übertreffen (Demokrit, Antisthenes, Menander). Interessant ist übrigens der Ansatz, der sich bei Theophrast erkennen lässt: Stärker als sein Lehrer Aristoteles streicht er die psychophysische Verwandtschaft von Mensch und Tier hervor und scheint im Gegensatz zu diesem konsequenterweise nicht an der (künstlichen) Grenzziehung festgehalten zu haben.

Im dritten Hauptteil beleuchtet der Autor anhand der Zeugnisse über Tiermissbrauch einerseits und Tierschonung bis hin zu den ersten Ansätzen zum Tierschutz andererseits die Gefühlsbeziehung zum Tier.

Erwähnen möchte ich hier zunächst die nüchterne Position, die der Autor in der Frage nach dem Motiv von prähistorischen Entlastungsritualen, die möglicherweise noch in griechischen Kultvorschriften fortwirkten, vertritt und mit der er im Gegensatz zu jener Auffassung steht, die inzwischen auch von breiteren Kreisen rezipiert wurde: nicht Ehrfurcht vor dem Leben, sondern Angst vor Rache seitens des getöteten Tiers habe zu rituellen Täuschungs- und Versöhnungsmanövern bewegt.

Die in diesem dritten Teil mehrfach angesprochenen unterschiedlichst motivierten Tötungsbedenken führen, wie von L. ab S. 329 dargelegt, im Klassischen Griechenland erst mit Orphik und Pythagoreertum zur Tierschonung; diese gründet sich nicht auf die Anerkennung des intrinsic value des Tieres, sondern auf den Glauben an die Seelenwanderung, was zu einer gesonderten Betrachtung dieser beiden Beweggründe führen muss, wie auch hier durch Unterteilung in zwei Kapitel geschehen: „15.3 Tierschonung auf Basis der Seelenwanderungslehre“ und „15.4 Eigenwert der Tiere und Tierschonung außerhalb des Seelenwanderungsmotivs“; in letzterem geht es um erste tierethische Ansätze jenseits des Metempsychose-Vegetarismus¹⁵, die wir bei Theophrast finden; tatsächlich handelt es sich nur um Ansätze, denn seine Forderungen nach Tierschonung reichen über die Opferkritik nicht hinaus und reduzieren sich überdies nach der alten Scheidung zwischen *zoa adika* und *zoa dikai* auf die Berücksichtigung letzterer. Seine Opferkritik begründet Theophrast mit dem Recht der Tiere auf ihr Leben (vgl. S. 334ff.).¹⁵ Und mit seiner

anthropozentrische Haltung, in welcher uns z.B. die Stoa und in deren Folge das Christentum noch bestärkt haben, indem sie die Tiere auf reine Instinktwesen reduzierten und sich infolgedessen jeder moralischen Verpflichtung gegenüber dem Tier entzogen (vgl. S. 228-230, 238-241, 344f.), zu überwinden.

¹⁵ Damit scheint ein Teil der Forderungen der modernen Tierrechtsbewegung nach dem „Recht auf Leben, Freiheit

Vorstellung eines unblutigen Kultes der Vorzeit hat Theophrast neben Empedokles und anderen Denkern seinen Platz auch im nächsten Kapitel („15.5 Die literarische Projektion unblutiger Ernährung und unblutiger Opfer in die Vorzeit oder auf Randvölker“).

Mit Kapitel 15.6 folgt die Darstellung der Gegenposition: „Keinerlei ethische Verpflichtung gegenüber dem Tier“: in diesem Zusammenhang verweist L. u. a. auf eine Schlüsselstelle in der *Nikomachischen Ethik*, aus der sich erkennen lässt, dass Aristoteles kaum einen Unterschied zwischen dem moralischen Status der Tiere und jenem der Sklaven macht,¹⁶ und schließlich auch auf Cicero, der die „traditionelle“ Anschauung vertritt, dass Tiere nur zum Wohl des Menschen existierten. Die „Tierliebe abseits des philosophischen Diskurses“ ist Gegenstand des nächsten Kapitels: L. bietet uns hier eine Reihe von künstlerischen, archäologischen und literarischen Zeugnissen für die tierfreundliche Haltung von Einzelpersonen (die Argos-Szene der Odyssee, Alexander d. Gr., der eine Stadt nach einem seiner Pferde benannt haben soll, das Aufkommen einer neuen Dichtungsgattung, des Tier-Epikedions, um nur einige Beispiele zu nennen), mit der Frage, bis zu welchem Grad man daraus Schlüsse auf die allgemeine Grundhaltung ziehen könne. Der letzte Abschnitt dieses dritten Hauptteiles befasst sich mit Tiermissbrauch und Tierfreundlichkeit im Römischen Reich: Tieropfer, Tierhetzen und Intensivtierhaltung¹⁷ und im Kontrapunkt dazu „Jagdkritik und Vegetarismus, Einfühlung und Tierliebe“ (Kap. 16.4). Nicht unerwähnt bleibt hier die *venatio*, die Pompeius im Jahr 55 veranstaltete: von den unerwarteten Mitleidsregungen des Publikums berichten u. a. Cassius Dio (39,38,2-4) und Cicero (fam. 7,1,3). Im Gegensatz zu spontanen Gemütsbewegungen dieser Art stehen die prinzipiellen Ansichten der beiden in der Tierschutz- und Tierrechtsliteratur meistzitierten antiken Denker, Plutarch und Porphyrios, hier – bedauerlicherweise (dies ein subjektives Empfinden der Rezensentin) – nur sehr knapp skizziert: Interessant wäre z.B. eine detailliertere Darstellung der tierethischen Argumentation Plutarchs gewesen, die – zumindest in Detailfragen – auch heute noch Beweiskraft hat. Eine Bibliographie¹⁸, ein zweites, ausführliches Inhaltsverzeichnis, das sich als sehr praktisch

und Unversehrtheit“ für Tiere bereits – wenn auch mit Einschränkungen – in der Antike verwurzelt zu sein.

¹⁶ Vgl. hierzu auch Arist. pol. 1,5,1254b3-1255a3 und die Überlegungen des Tierrechtsphilosophen D. A. Dombrowski zu dieser Stelle, insbesondere über die Zusammenhänge zwischen Rassismus, Sexismus und Speziesismus (The Philosophy of Vegetarianism. University of Massachusetts Press, 1984, S. 67).

¹⁷ Konventionelle Formen der Tierausschüttung wie auch im Speziellen rituelle Tötungen und Tierversuche werden bereits im ersten und zweiten Hauptteil behandelt.

¹⁸ L.s. Literaturverzeichnis könnte man noch um einen wichtigen Artikel ergänzen: R. Renchan, The Greek Anthropocentric

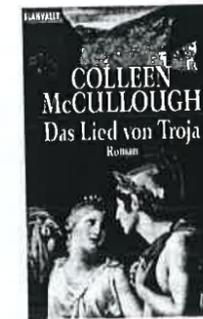
erweist, und ein Register der Tierarten beschließen das Buch. Manche/r wird vielleicht ein Verzeichnis der im Text zitierten antiken Schriftsteller vermissen. Auch würden differenziertere Kopfzeilen eine Orientierung erleichtern. Als positiv und angenehm empfindet die Rezensentin das gelegentliche Durchschimmern der tierfreundlichen Haltung des Autors selbst (die wir in der Schlussbetrachtung S. 383 dann *expressis verbis* bestätigt finden).

Natürgemäß konnten in diesem knappen epitextuellen Rahmen nur einige wenige Aspekte aus der Fülle derer, denen der Autor in dieser kulturübergreifenden Untersuchung der geschichtlichen Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung Rechnung trägt, angesprochen werden:¹⁹ Die gut strukturierte Reichhaltigkeit dieses Buches wird den/die Leser/in angenehm überraschen, sodass es allen, die sich auch auf diesem gern vernachlässigten Gebiet der Altertumskunde fortbilden möchten, empfohlen werden kann.

Colleen McCullough: Das Lied von Troja. Roman, deutsch von Ulrike v. Sobbe, München (Bertelsmann) 2000, 541 S., ISBN 3-570-00217-9, € 23,45

Florian Schaffenrath

Wieder einmal gilt es, in dieser Zeitschrift einen historischen Roman der neuseeländischen Bestsellerautorin McC(ullough) vorzustellen.²⁰ Ist sie in früheren Werken dem Aufstieg und Fall der römischen Republik nachgegangen,²¹ so wendet sie sich nun dem trojanischen Sagenkreis zu: In den 33 Kapiteln des Buches wird der Krieg um Troja jeweils von einer bedeutenden Figur in Form einer Ich-Erzählung vorgetragen: Auf Achill entfallen sechs Kapitel, auf Agamemnon und Helena je vier, auf Odysseus und Hektor drei, auf Priamos und Diomedes zwei, und auf Peleus, Chiron, Paris, Patroklos, Briseis, Aeneas, Nestor,



Automedon und Neoptolemos jeweils ein Kapitel. Wie sich dieser Befund mit dem Titel „Lied von Troja“ verträgt, ist mir nicht klar – nur auf p. 494 tritt der *Sänger* Alphides von Salmydessos auf und informiert in einem Lied Neoptolemos über den bisherigen Verlauf des Krieges bis zu Achills Tod. Auf p. 5 wird der letzte Teil des Verses II. XXII 73 zitiert, leider mit entstelltem Zeichensatz, sodass die Originallektüre verwehrt wird. Wenn auch die Form der aneinander gereihten inneren Monologe nichts mit der Hexameterdichtung des homerischen Epos zu tun hat, so scheint die Ilias doch an vielen Stellen als deutliche Vorlage durch: So werden etwa nach der ausführlichen Erzählung von Voraussetzungen, Ursachen und Anlass auf p. 280 die ersten neun Kriegsjahre in 10 Zeilen abgehandelt, um genau dem Verlauf der Ilias folgen zu können. Andere Sagenkreise werden geschickt einbezogen, etwa der thebanische, wenn Odysseus durch das zerstörte Theben (p. 163) reist. Den Witz gewisser Bibelzitate (etwa p. 291 „Was Achilles gebunden hat, wird Phoinix nicht lösen.“) vermag ich oft nicht nachzuvollziehen.

Wichtige, aus dem Epos geschöpfte Elemente des Romanes sind das immer wiederkehrende Zorn-Motiv bei Achill, Agamemnon's Drang nach „großen Taten“ (p. 124) und die ständige Präsenz von Prophezeiungen.²² So verlockt etwa Aeneas' auf Hektor gemünzter Ausspruch, „Manchmal kommt es vor, dass genau die Dinge, die wir am meisten lieben, uns zerstören.“ (p. 314), dabei auch an Dido und ihren Fluch zu denken. Ähnlich verflucht hier die zurückgewiesene Helena Aeneas und kündigt ihm sein drohendes Schicksal: „Ich werde einen Fluch ganz für dich allein erbitten. [...] Und ich werde darum bitten, dass du auf irgendeinem Thron sitzen wirst – dass du nie mehr Frieden finden wirst – dass du ruhelos durch die Welt wandern musst – dass du deine Tage unter Barbaren beschließt, die so arm sind, dass sie in Strohütten hausen müssen.“ (p. 483).

Geht man wichtigen Leitmotiven des Romanes nach, stößt man immer wieder auf das Problem der Stellung der Frau in dieser mythischen Zeit: Erst vor einer Generation sei die alte matriarchalisch geprägte Religion unter dem Schutz der Mutter Kubaba (p. 49, 63, 80, passim) von der neuen, von Männern dominierten Religion abgelöst worden.

²² Die häufig auftretende Pluralform „die Omen“ (p. 374, passim) würde Sprachpuristen stören. Weiters sollte es nicht „das“, sondern „der Schild“ heißen (p. 364, 437). Die Einwohner der Insel Salamis werden gebräuchlicher als „Salamini“ (p. 365, 381) bezeichnet. P. 388 muß es wohl „in wenigen Augenblicken“ heißen, p. 156 „in ihren Räumen“. Der Unterweltsrichter heißt „Rhadamanthys“ (p. 408), und dass Odysseus (!) in die Unterwelt steigt, um Euridike zu holen (p. 106), könnte fast schon als Ehebruch ausgelegt werden.

View of Man. *Harvard Studies in Classical Philology* 85 (1981) 239-259.

¹⁹ Man möge aus der Schwerpunktsetzung der Rezensentin bei der Besprechung nicht den Schluss ziehen, dass sich in der in diesem Buch behandelten Vergangenheit eine Fülle von Belegen für einen respektvollen Umgang mit Tieren finden ließe: im Gegenteil, es sind nur einzelne Stimmen, die prinzipielle ethische Forderungen stellen, und aus deren geringer Anzahl heraus verbietet sich jede Idealisierung der Vergangenheit (man vgl. dazu auch die Schlussbetrachtung des Autors S. 383-386).

²⁰ cf. Gamper, P. (rec.) McCullough, C.: Caesar, London 1998, in: LF 42 (Dezember 2000), p. 27-28. Seit Juni 2000 ist dieses Buch auch auf deutsch als Taschenbuch unter dem Titel „Rubikon“ erhältlich.

²¹ Einige ihrer bereits ins Deutsche übersetzten Titel: „Caesars Frauen – Der Aufstieg“, „Caesars Frauen – Die Morgengabe“, „Credo“, „Eine Krone aus Gras“, „Günstlinge der Götter – Weggefährten“, „Günstlinge der Götter – Die Todfeinde“.

Als Peleus mit Thetis ringt (p. 41), heißt es lapidar, dass ein solches Kräffemessen immer mit dem Sieg des Mannes endet.

Ähnlich wie in den Pharsalia Lucans kommen keine direkt in die Handlung eingreifenden Götter vor. Dieser Tendenz einer allgemeinen Rationalisierung entspricht auch der mythenkorrigierende Umgang mit bestimmten Wunderszenen: Achills neue Rüstung ist eigentlich eine von Odysseus gestohlene (p. 406), ebenso ist der Umstand, dass Iphigenie im Rahmen ihrer Opferung entrückt werden soll, nur geschickt inszeniert, wenn auch misslungen (p. 194).

McC. arbeitet mit einer Reihe gelehrter Anspielungen, wenn sie Charakterzüge, die die erwachsenen Helden kennzeichnen werden, bereits in deren Kindheit feststellt: So haben Ajax und Achill (p. 65) bereits in ihren Ausbildungsjahren ihre typischen Züge, die junge Penelope ist äußerst geduldig und eine begeisterte Weberin (p. 78), zwischen der jungen Elektra und ihrer Mutter Klytaim(n)estra kann es keine Liebe geben (p. 181). Wenn dieses Buch im Gegensatz zu McC.s Behandlungen der römischen Geschichte sicherlich keines ist, das man ein drittes oder gar viertes Mal lesen wird,²³ so hat es doch Glanzszenen – etwa wenn Thetis Achills Geburt verhindern will (p. 50), oder wenn Achill im Bluttausch mordet (p. 215) – die die Lektüre lohnen.

Ernst Bury (Hg.): In medias res. Lexikon lateinischer Zitate und Wendungen (= Digitale Bibliothek Band 27), 2. Ausgabe, Berlin (Directmedia) 2000, ISBN: 3-89853-127-9, € 9,90.

Stefan Tilg

„Mitten hinein in die Fülle der lateinischen Spruchweisheit“ (S. 3), so erklärt sich der Titel der auf CD-ROM erschienenen Sammlung von über 12 000 Zitaten, Sentenzen, Wahlprüchen, Sprichwörtern, Rechtsregeln und Redewendungen.²⁴ Das titelgebende Sprichwort ist

denn auch im Lexikon verzeichnet, woraus ich hier zitiere, um einen Eindruck von dem Aufbau der Einträge zu geben: „Nr. 4173 *in medias res* – Horatius, De arte poetica (Epistula ad Pisones) 148; ‚mitten in die Dinge hinein‘ (d. h. gleich zum Wesentlichen kommen); Weitere Stichwörter: Beginn; Dichtung; Kernpunkt; Wesentliches.“ Die Reihenfolge ist also stets: Sprichwort – Quelle – Übersetzung – weitere (ähnliche) Stichwörter. Daran ist an sich nichts Ungewöhnliches, am ehesten hebt sich noch die Kategorie „weitere Stichwörter“ von den gängigen Sprichwortsammlungen ab. Die Unterschiede und die großen Vorteile liegen vor allem in der mit dem neuen Medium CD-ROM und der Benutzeroberfläche der Digitalen Bibliothek gegebenen Anwenderfreundlichkeit. Über allem stehen hier die bequemen Suchmöglichkeiten. Gerade Sprichwörter haben ja traditionell das Problem, dass ihr Gegenstand keine festgelegte Form aufweist: die Sprichwörter müssen oft erst aus syntaktischen Verbindungen bei Autoren herausgelöst werden oder existieren, ihrer ursprünglich mündlichen Verbreitung im Volksmund gemäß, in verschiedenen Parallelversionen. Mal beginnen sie mit diesem Wort, mal mit einem andern.²⁵ Lexika in Buchform standen angesichts dieser Tatsache immer vor einem Dilemma. Weder eine alphabetische Anordnung noch eine nach Sachgruppen konnte dem Problem wirksam begegnen. Auch der beste Index war nur eine Notlösung. Auf der CD-ROM braucht man sich jetzt um die Reihenfolge der



Wörter nicht mehr zu sorgen. Es genügen einige Fragmente (ein einzelnes Wort oder eine Kombination von Worten, auch mit Trunkierungen), um ein gesuchtes Sprichwort zu finden. Dabei können sich diese Bruchstücke auf das lateinische Sprichwort, die Übersetzung, die Quelle, auf die Stichwörter oder auf beliebige

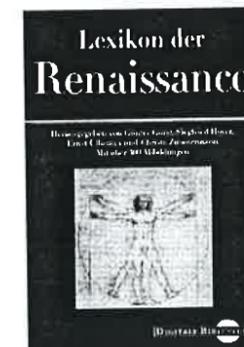
Kombinationen aus diesen Kategorien beziehen. Damit scheint das Hauptproblem traditioneller Sammlungen gelöst. Wenn man darüber hinaus gerne blättert, kann man dies natürlich auch tun. Die Sammlung ist nämlich grundsätzlich alphabetisch angelegt. Die weiteren Vorteile des Mediums verstehen sich von selbst: Handlichkeit (große Datenmengen auf kleinem Raum bei schneller Abrufbarkeit) und die leichte Weiterverarbeitung der Texte (Kopieren in die Textverarbeitung).

Zum Inhalt der Sammlung: aufgenommen wurden 1) Sprichwörter und sprichwörtliche Redewendungen; 2) Gedankengut aus Werken

²⁵ Diese fließende Form der Sprichwörter wirft auch Probleme bei der Quellenangabe auf. Nicht-wörtliche Zitate werden bei Bury mit einem „cf.“ vor der Quelle gekennzeichnet. Manchmal, z.B. bei Rechtsregeln und Bildungssentenzen, ist die Überlieferung überhaupt nicht nachvollziehbar.

römischer Autoren, das zum ‚geflügelten Wort‘ geworden ist; 3) Formeln und Sätze der kirchlichen Tradition; 4) volkstümliche Wendungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit; 5) Sätze aus der römischen Rechtstradition; 6) Wendungen der Behörden- und Bildungssprache (vgl. S. 8f.). Zeitlich werden Belege von der Antike bis zur Neuzeit erfasst. Die Masse der ausgewerteten Autoren und anonymen Schriften lässt sich auch am Quellenverzeichnis²⁶ am Ende des Lexikons ablesen. Man findet dort die antiken Klassiker ebenso wie etwa Petrus Abaelardus (1079 - 1142) oder Jan Amos Comenius (1592 - 1670), eine Reihe von Päpsten gleichermaßen wie diverse Rechtssammlungen. Um nur wenige Beispiele abseits der Klassiker herauszugreifen: Nr. 953 zitiert aus dem *Corpus Inscriptionum Latinarum* (VI 15258; *Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra; / sed vitam faciunt balnea, vina, Venus*). Nr. 1040 bringt einen Merkvers der katholischen Orden: *Bernhardus valles, montes Benedictus amabat, / oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes*. Nr. 1245 das Motto der Opéra Comique: *Castigat ridendo mores*. Diese lose Buntheit der Sammlung ist ihre Stärke und Schwäche zugleich. Das Lexikon erweist sich als wahres Sammelsurium für alles Sprichwörtliche von der Antike bis zur Neuzeit, kann aber die bewährten großen Sammlungen (die *Adagia* des Erasmus, Walthers *Proverbia sententiaeque Latinitatis medii aevi* u.a.) deshalb noch lange nicht ersetzen. Es ist nämlich keineswegs so, dass Bury die Vorgängerwerke in sein Lexikon integriert. Von den über 4000 Sprichwörtern der *Adagia* finden sich bei ihm gerade 195, von den zehntausenden Walthers nur 944. Eine für den antiken Zitatenschatz so maßgebliche Sammlung wie die A. Ottos (vgl. Anm. 24) wird gar nicht berücksichtigt. Das *Corpus der Zitate* wird bei Bury denn auch nicht eigens gerechtfertigt. Er sagt lediglich, dass er natürlich Vorgängern verpflichtet sei, es aber dennoch nicht ausbleiben könne, „dass das eine oder andere vermisst wird“ (S. 14). So bleibt als Fazit: Burys Sprichwörterammlung kann keines der bisherigen Standardwerke ersetzen (und will das wohl auch gar nicht), stellt aber gerade durch die ausgezeichneten Suchmöglichkeiten der CD-ROM und die breite Palette der erfassten Zitate eine fast unumgängliche

²⁶ Praktisch für den Benutzer ist hierbei die Erwähnung der Lebensdaten der Autoren, des Entstehungs- bzw. Erscheinungsjahrs der Schriften und ihre gattungsmäßige Einordnung. Der Eintrag zu Erasmus von Rotterdam sieht z.B. so aus: Erasmus von Rotterdam (1466/1469 - 1526); *Adagia* (1500 - 1536), Sammlung antiker Sprichwörter und Redensarten; *Colloquia familiaria* (1518/1533), Dialoge; *De ratione studii*, Traktat; *Paraclesis* (1520), Traktat (S.12277).



Ergänzung dar. Wer der Sache genau und wissenschaftlich auf den Grund gehen will, muss nach wie vor auch die genannten anderen Lexika wälzen. Für den Privatgebrauch ist Burys Werk – das überdies zu einem moderaten Preis zu haben ist – zur Zeit aber wohl nicht zu übertreffen.

Günter Gurst u.a. (Hg.): Lexikon der Renaissance (= Digitale Bibliothek Band 41), Berlin (Directmedia) 2000, ISBN: 3-89853-141-4, € 34,90.

Stefan Tilg

Das vorliegende Werk, entstanden aus einer „tief begründeten positiven Einstellung zur Renaissance als einer der progressivsten Kulturperioden der gesamten Menschheitsgeschichte“ (S. 11), stellt eine Überarbeitung der 1989 im

Bibliographischen Institut in Leipzig erschienenen Buchausgabe dar.²⁷ Es wurde von mehr als 100 Fachwissenschaftlern der ehemaligen DDR erarbeitet und enthält ca. 6000 Artikel. Für die Neuausgabe kamen viele Illustrationen (größtenteils Werke der Malerei, aber auch Titelseiten von Büchern, architektonische Skizzen u.a.) hinzu. Es sind nun, wie in der Vorbemerkung zur digitalen Ausgabe richtig festgestellt, mehr als 900 (S. 2) Bilder. Etwas peinlich für die PR-Macher, dass auf dem Titelcover gut sichtbar von „über 300 Abbildungen“ die Rede ist, was sich offensichtlich noch auf die alte Buchausgabe bezieht. Die Benutzung des Werks wird durch das neue Medium in einigen Punkten erleichtert. Gerade die einfache oder kombinierte Wortsuche im Volltext kann bei einem Nachschlagewerk ja sehr hilfreich sein. Sucht man z.B. mit Trunkierung nach „tirol*“, findet man nicht nur das Lemma „Tirol“, sondern eine ansehnliche Reihe von Artikeln (z.B. „Gaismair“, „Münztechnik“, „Ode“), die einen (freilich notwendig fragmentarischen) Eindruck von der Rolle des Landes in der Zeit der Renaissance geben. Verweise sind nun als Hyperlinks realisiert, die Illustrationen können als Vorschau im Kleinformat jeweils bei den zugehörigen Artikeln oder in größerem Format in einem eigenen Fenster angesehen werden. Text und Bilder sind in die Textverarbeitung bzw. überhaupt andere Anwendungen übertragbar. Als nützlich erweist sich auch eine tabellarische Übersicht über alle lemmabildenden Personen. Sie enthält die Rubriken „Name“, „Kurzbeschreibung“ (Herkunft, Beruf u.ä.), „Geburtsdatum“, „Geburtsort“, „Sterbedatum“ und „Sterbeort“.

²⁷ *Lexikon der Renaissance*, hrsg. v. G. Gurst, S. Hoyer, E. Ullmann und Ch. Zimmermann, Leipzig (Bibliographisches Institut) 1989. Die hier und im Folgenden gegebenen Seitenangaben beziehen sich auf die Seiten der digitalen Ausgabe (eine Konkordanz mit der Papierausgabe ist natürlich, wie immer bei der Digitalen Bibliothek, in die CD-ROM-Fassung integriert).

²³ Hätte McC. um die jüngste Feuilleton-Diskussion um die (Nicht-)Geschichtswirklichkeit des Trojanischen Krieges (cf. den zusammenfassenden Artikel von Günther Stockinger, in: *Der Spiegel* 32/2001, p. 159) gewusst, hätte sie sich das (sehr schwache) Schlusskapitel „Nachwort der Autorin“ (p. 539-541) mit einer allzu knappen Darstellung der archäologischen Forschung um Hissarlik gespart.

²⁴ Das Lexikon ist damit, wie schon der Klappentext ankündigt, das weitaus „umfangreichste seiner Art“. Zum Vergleich: K. Bayer (Nota bene! Das lateinische Zitatlexikon, München/Zürich 1994) bietet 2700 Einträge. A. Otto (Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer, Leipzig 1890 [Nachdruck Hildesheim 1965]) 1950. Der Quantitätsunterschied ist vor allem durch die starke Berücksichtigung nachantiker Sprichwörter bei Bury begründet. „Seiner Art“ heißt wohl so viel wie: in handlicher Form. Tatsächlich gibt es ja wesentlich umfangreichere Sammlungen wie etwa H. Walthers *Proverbia sententiaeque Latinitatis medii aevi*, die es schon in ihrer ersten Auflage (Göttingen 1963-1967) in fünf Bänden auf 34283 Lemmata brachten.

Zum Inhalt: Die Renaissance wird „als eine territorial im wesentlichen in Süd-, Mittel- und Westeuropa verbreitete und zeitlich das ganze 15. und 16., in Italien außerdem noch das 14. Jahrhundert umfassende Kulturperiode verstanden.“ (S. 9). Dieser (lobenswerterweise) weite Ansatz bezüglich der räumlichen und zeitlichen Erstreckung kehrt auch in der Fülle der berücksichtigten Wissensgebiete wieder. Es werden Kunst, Architektur, Literatur, Musik, Theologie und Philosophie ebenso berücksichtigt wie Mathematik,



Medizin, Naturwissenschaften und Technik. Darüber hinaus liegt ein starkes Gewicht auf den sozialökonomischen Grundlagen und den wichtigsten politischen Akteuren und Ereignissen (vgl. S. 1). Auch parallele Erscheinungen, die nicht

unbedingt der Renaissance als solcher zugesprochen werden können (z.B. Reformation, Gegenreformation und Bauernkrieg), finden Eingang. Den mit diesen Abgrenzungen gegebenen umfassenden Anspruch kann das Werk dann im Wesentlichen dank sachlicher und konziser Artikel (ein paar Zeilen bis ein paar Seiten) auch tatsächlich einhalten. Es ist klar, dass es nirgends die Tiefe oder Vollständigkeit einer Spezialabhandlung oder einer regelrechten Enzyklopädie bieten kann. Den ersten Überblick, den man von einem Lexikon erwartet, gewährt es aber allemal. Dank der Fülle von Stichwörtern (z.B. „Asien“, „Bergbekleidung“, „Conincidentia oppositorum“, „Ekloge“, „Pacher, Michael“, „Taler“, „Zahnheilkunde“) ist die Chance auch recht hoch, dass man findet, wonach man sucht.²⁸ Literaturhinweise hinter größeren Artikeln und die systematische Bibliographie am Ende ermöglichen es, der Sache noch weiter nachzugehen. Zu bemängeln ist hierbei allerdings, dass die Literaturangaben nicht auf den neuesten Stand gebracht wurden und also keine Titel nach 1989 enthalten sind. So weit der Schönheitsfehler der vorliegenden Edition. Ansonsten kann man sie aufgrund ihrer Fülle von Informationen, ihrer Kompaktheit und Benutzerfreundlichkeit nur wärmstens empfehlen.

Ludwig Wamser (Hg.): Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Katalog-

²⁸ Im Unterschied etwa zu einem vor kurzem erschienenen Konkurrenzprodukt (H. Münkler/M. Münkler: Lexikon der Renaissance, München 2000), das das Vorgängerwerk mit keinem Wort erwähnt. In gezählten 82 (!) Lemmata verfolgt es auf geringerem Umfang offensichtlich den Ansatz, anhand weniger Stichwörter, aber längerer Artikel einen Eindruck der Epoche zu geben. Ob damit der Name „Lexikon“ noch verdient ist, bleibt zu fragen.

Handbuch zur Landesausstellung des Freistaates Bayern Rosenheim 2000, Mainz (Zabern) 2000, 466 S., ISBN 3-8053-2615-7, € 39,90

Florian Schaffnerath

Nach der Bajuwaren-Ausstellung 1988 und der Kelten-Ausstellung 1993 fand vom 12. Mai bis zum 5. November 2000 im Rosenheimer Lokschnuppen die nunmehr dritte archäologische Landesausstellung in Bayern statt: Die Prähistorische Staatssammlung unter ihrem leitenden Direktor Ludwig W(amser) spannte mit „Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht“ den historischen Bogen von der 15 v. Chr. eingeleiteten Eroberung unter Augustus bis zur Gründung der Germanenreiche auf ehemals reichsrömischem Gebiet. Nach der Großausstellung „Römer am Rhein“ (1967) zur Eröffnung der Kölner Kunsthalle²⁹ wurde nun wiederum eine „Gesamtdarstellung des römischen Kulturerbes im wiedervereinigten Deutschland“ versucht, wie sich W. im Prolog zum hier zu besprechenden Begleitband (p. XV) ausdrückt.³⁰ Großes Presseecho³¹ löste auch das bunte und reichhaltige Rahmenprogramm aus, das von Theateraufführungen (etwa: Dürrenmatts *Romulus der Große* oder Terenzens *Phormio*) über Handwerkermärkte bis zu Opern und Römerfesten reichte.

Am 13. Mai 2000 unternahm die Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck eine Fahrt nach Rosenheim, wo die Teilnehmer nach dem Besuch der teilweise spektakulär inszenierten Ausstellung – um etwa anzudeuten, dass es sich bei gewissen Stücken um Unterwasserfunde handelt, wurden die Scheiben einer Vitrine mit Wasser gefüllt, und kleine Luftblasen stiegen auf – am Nachmittag im Rahmen der Veranstaltung „Die Römer kommen“ Gladiatorenkämpfen, lateinischen Deklamationen, Reiterspielen und vielem mehr beiwohnen konnten.³²

Die Ausstellung gliedert sich in elf Bereiche, nach denen sich auch die beiden Teile des Handbuches, der Darstellungsteil mit 55 meist kurzen Artikeln führender deutscher, holländischer, luxemburgischer und tschechischer Archäologen und Althistoriker, und der Katalogteil orientieren.

²⁹ cf. Glaser, H.: „Militärs als Zivilisatoren“ in: Die Welt Online, Feuilleton, 16.5.2000.

³⁰ Kritik an diesem zu hoch gesteckten Ziel übt Siebler, M.: „Als die Römer frech geworden. Krieg und Frieden cisalpin: Rosenheim stellt unsere römisch-antike Vergangenheit aus“, in: FAZ 12.8.2000, p. 41.

³¹ cf. Anm 1 und 2, dazu Weigand, F.: „Die Bayern und die alten Römer“ in: Die Welt Online, Bayern, 15.5.2000; „Die alten Römer erobern Bayern ein zweites Mal“ in: TT 9.2.2000; Tschennett, C.: „Bayrische Landesausstellung zeigt die Welt der alten Römer“ in: Kurier 9.2.2000.

³² Ganz nach der Empfehlung von Hermann Niedermayr: „Der Besuch der Römerausstellung in Rosenheim ist jeden Umweg wert!“ (in: Circulare 3/2000, p. 7).

Die umfassenden Beiträge des ersten Teils, die die ersten 310 Seiten des Kataloges füllen, seien hier der Reihe nach besprochen:

Einführung

Karlheinz Dietz, Zur historischen Geographie nördlich der Alpen: Verf. liefert einen gerafften historischen Überblick über die für die Ausstellung relevanten Jahrhunderte, von den Alpenfeldzügen unter Augustus, seinen Germanienfeldzügen, der militärischen Sicherung des Gebietes und dem Ausbau der Reichsgrenze an Rhein und Donau, dem Limes, über die Krise des 3. Jhdts bis zur Neuorganisation in der Spätantike.

1. Okkupation und Frühzeit

Werner Zanier, Der Alpenfeldzug 15 v. Chr. und die augusteische Okkupation in Süddeutschland: Tiberius und Drusus stießen auf verschiedenen Routen ins Alpengebiet vor, die augusteische Propaganda schlachtete den Krieg aus (Horaz, od. IV, *tropaeum Alpium* bei La Turbie). Älteste römische Funde in Rätien wurden am Döttenbichl bei Oberammergau und in Drangstetten gemacht. *Bernward Ziegau, Der frühkaiserzeitliche Münzumsatz zwischen Alpen, Donau und Iller:* Durch die Stationierung von großen Truppenverbänden erhöhte sich der Bedarf an Münzen, die in der frühen Zeit für die Rhein- und Donaugebiete meist in Nemausus (Nîmes) und Lugdunum (Lyon) geprägt wurden.³³

Gisela Zahlhaas, Ein frühkaiserzeitlicher Depotfund mit Bronzegefäßen aus Neuweuern in Oberbayern: Dieser 1994 getätigte Fund brachte drei Bronzegefäße aus der frühen Kaiserzeit (eine Trifoliarkanne, ein Becken und eine Kasserolle) zutage.

Johann-Sebastian Kühlborn, Schlagkraft. Die Feldzüge unter Augustus und Tiberius in Nordwestdeutschland: Roms Kriege gegen rechtsrheinische Gebiete, die insgesamt schwer zu fassen sind, gliedert Verf. in drei Abschnitte: die Feldzüge des Drusus 12 – 9 v. Chr., die Feldzüge des Tiberius 1 – 4 n. Chr. und die des Germanicus 14 – 16 n. Chr.

Siegmar von Schnurbein, Die augusteischen Stützpunkte in Mainfranken und Hessen: Von Mogontiacum (Mainz) als strategischem Ausgangspunkt beginnend bespricht Verf. eine Serie von Lagern und *oppida*.

Gabriele Rasbach / Armin Becker, Neue Forschungsergebnisse der Grabungen in Lahnau-Waldgirmes in Hessen: Seit 1990 wird ein 7,7ha großer Stützpunkt ausgegraben, dessen Ende in enger Verbindung zur Schlacht im Teutoburger Wald steht.

Jeannot Metzler, Die treverischen Adelsgräber von Goeblingen-Nospelt in Luxemburg: In der Nähe eines *oppidum* der Treverer auf dem Titelberg

³³ Eine Beschreibung der ganzen Ausstellung cf. Ziegau, B.: „Eintauchen in die Welt der Römer“, in: AiD 2/2000, p. 22–25.

wurden 1966 vier spätlatènezeitliche Reitergräber entdeckt.

François Reinert, Das Reitergrab eines Veteranen aus Hellingen in Luxemburg: In einem Treverer-Gräberfeld des 1. Jhdts n. Chr. wurde unter anderem die berühmte „Hellingener Gesichtsmaske“ entdeckt.

2. Militär und Limes

Thomas Fischer, Die römische Armee als Wirtschaftsfaktor: Die römische Armee schaffte die von der Wirtschaft benötigte Infrastruktur (Straßen,...) und war gleichzeitig Konsument. Um die Lager herum entstanden Zivilsiedlungen, *canabae* bei Legionslagern, *vici* bei Hilfslagern. Viele Wirtschaftszweige waren direkt und indirekt vom Militär abhängig.

Jochen Garbsch, Römische Paraderüstungen: Wie bei Arrian beschrieben, waren manche Ausrüstungsteile der Reiterei recht prunkvoll gearbeitet.³⁴

Claus-Michael Hüsen, Die Donaugrenze von tiberisch-claudischer bis in frühflavischer Zeit: Erst unter Tiberius verzichtete man auf weitere Vorstöße ins Barbaricum und richtete die Donau als ständige Grenze ein.

Egon Schallmayer, Der Limes in Obergermanien und Raetien bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr.: Vespasian läßt wieder rechtsrheinische Gebiete erobern, was Domitian als Aufmarschbasis für seinen Zug gegen die Chatten nützt. 85 n. Chr. werden die germanischen Provinzen ausgerufen. Am Ende der Regierungszeit Traians war der Limes eine geschlossene Linie. Neben seiner militärischen Bedeutung ist seine wirtschaftliche (Handelskontrolle) nicht zu unterschätzen.

Bernd Steidl, Der Verlust der obergermanisch-raetischen Limesgebiete: Verf. beschreibt die wechselvolle Geschichte der Limesgebiete, bis unter Diocletian wieder Rhein und Donau die Außengrenzen des Reiches markieren.

3. Ziviles Leben in der Provinz

Gerhard Weber, Von Holz zu Stein. Zum Bauwesen in den Nordwestprovinzen: In der frühen Zeit der militärischen Okkupation waren alle Bauten aus Holz, erste Steinbauten finden sich in tiberischer Zeit. Um 100 n. Chr. war Cambodunum (Kempten) eine Steinstadt.

Lothar Bakker, Augusta Vindelicum. Augsburgs Weg vom römischen Garnisonsort zur Hauptstadt Raetiens: Verf. skizziert die römische Geschichte Augsburgs von ersten, schwierig zu interpretierenden Funden aus der Zeit um 15 v. Chr. („Waffenplatz“) über die Verleihung des kommunalen Stadtrechts 212 n. Chr. durch Hadrian bis zur Zeit als Hauptstadt der Provinz Raetia secunda im 4. und 5. Jhd.

Gerhard Weber, Das Forum der Römerstadt Kempten-Cambodunum im Allgäu: Nach zwei

³⁴ cf. Garbsch, J.G.: „Roms schimmernde Wehr. Zur Ausstellung Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer in Rosenheim“, in: AW 31 (2000), p. 57–60.

Holzbauperioden gab es unter Claudius das erste Steinforum, das in flavischer Zeit einem Neubau unterworfen wurde. Eine dreischiffige Basilika, die Curia und der Forumstempel sind die drei herausragenden Gebäude.

Britta Rabold, Civitashauptorte und Municipien im rechtsrheinischen Obergermanien: Eine *civitas*, ein unter Traian eingerichtetes rechtsrheinisches Verwaltungszentrum, hatte kein Stadtrecht im juristischen Sinne. Die Zuweisung der überlieferten Namen an archäologische Fundstellen gestaltet sich schwierig.

Hans-Joachim Schalles, Städte im Rheinland: das Beispiel Xanten: In Niedergermanien erreichten nur zwei Orte den Status einer *colonia*: Köln, die Hauptstadt der Provinz Germania Inferior, und Xanten (*Colonia Ulpia Traiana*), das nach dem Schema einer römischen Stadt angelegt wurde. *Ingrid Jütting, Die ländliche Besiedlung und ihre wirtschaftlichen Grundlagen:* Die dorffartige Zivilsiedlung des *vicus* war ursprünglich der Platz an einem römischen Kastell, an dem die Leute aus dem Troß ansässig waren. Zog die Truppe ab, wurde aus dem Kastellvicus ein Zivilvicus.

Hans-Jörg Kellner, Das Münzwesen: Verf. liefert eine sehr praktische und bequeme Übersicht über die Entwicklung des Münzwesens von den Ursprüngen der *pecunia* (*pecus!*) bis zum Rückfall in die Edelmetallnutzung im 5. Jhd.

Christian Flügel, Bronze- und Edelmetallverarbeitung: Obwohl das Militär sein Bronz zubehör selbst produzierte, arbeiteten auch zivile Betriebe der Armee zu. Technisch gab es im 2. Jhd. n. Chr. eine Veränderung, indem man nun Bleche trieb und drückte.

Wolfgang Gaitzsch, Schmiede und Schreiner: Aus Werkzeug- und Gerätefinden, aber auch aus Bild- und Schriftzeugnissen läßt sich die Arbeit der Schmiede und Zimmerleute nachvollziehen.

Andrea Rottloff, Römisches Glas: Nachdem im 1. Jhd. v. Chr. das Glasblasen erfunden worden war, konnte man zur Massenproduktion übergehen. Ab dem 2. Jhd. n. Chr. finden sich auch Werkstätten in der Provinz.

Helmut Bernhard, Terra-Sigillata und Keramikhandel: Die qualitätsmäßig besten Stücke dieser mit rotem Glanztonüberzug versehenen Keramik lassen sich bis heute nicht reproduzieren. Die zuerst 1896 von Hans Dragendorff vorgenommene Kategorisierung bietet eine bequeme Datierungsmöglichkeit.

Wolfgang Cysz / Gabriele Sorge, Das römische Töpferdorf Rapis bei Schwabmünchen: Hier befand sich in flavischer Zeit ein großes Keramikzentrum, das jedoch im 4. Jhd. aufgegeben wurde.

Astrid Böhme-Schönberger, Tracht, Tuchhandel und Leinenwaren: Auch in der Provinz gab es ein großes Spektrum an Kleidung, Stoffen, etc. Eine berühmte Quelle stellt das Igeler Pfeilergrabmal der Secundinier dar.

Carol van Driel-Murray, Römisches Schuhwerk: Römische Schuhe bestanden aus Leder, die

Einzelteile wurden durch Eisennägel zusammengehalten. Sandalen waren bis zum 2. Jhd. n. Chr. Frauen und Kindern vorbehalten.

Brigitte Steinmann, Korbflechte: Was die Technik des Korbflechtens betrifft, konnte durch die experimentelle Archäologie herausgefunden werden, welche Gräser sich besonders für das Flechten eignen.

Marion Witteyer, Totenbrauchtum am Beispiel der Gräberstraße von Mainz-Weisenau: Bei Gräbern, die zwar Relikte der Totenfürsorge darstellen, andererseits aber auch soziale Selbstdarstellung im Diesseits bedeuten, lautet der Forschungsansatz der Provinzialarchäologie: Inwieweit hatte Römisches Einfluss auf Einheimisches?

Hans Ulrich Nuber, Eine Grablage reicher Landbesitzer in Wehringen: Fünf große Steindenkmäler zieren die Nordnekropole der aufwendigen Grabstätte römischer Großgrundbesitzer.

Jörg Lindenthal / Vera Rupp, Reiche Villengräber in der Wetterau: Auf einem Friedhof bei Wölfersheim-Wohnbach lieferten drei *tumuli* bei einer *villa rustica* Erkenntnisse über den Grabritus in einer ländlichen Siedlung.

Peter Schröter, Anthropologie der Römerzeit: Untersuchungen der Schädel- und Skelettmorphologie führen Verf. zu statistischen Angaben über Durchschnittsgröße und -alter der Provinzbewohner.

Joris Peters, Haustierhaltung: War die Viehhaltung vor der römischen Inbesitznahme extensiv, so führten die Römer neue Tiere ein (Hauskatze, Maultier,...) und intensivierten die Zucht v.a. von Pferden.

Bärbel Hanemann, Weinbau und Produktion von Traubenmost zur Römerzeit: Erst die Römer brachten den Weinbau ins Gebiet nördlich der Alpen. Dort eignete sich vor allem das Rhein- und das Moselgebiet dafür.

4. Germanen, Freunde und Feinde

Michael Erdrich, Römische Germanienpolitik im 1. Jahrhundert n. Chr.: Geschichte der römischen Kontakte mit den Germanen von Caesar bis ins 1. Jhd. n. Chr. Besonders wenn Rom Soldaten von der germanischen Grenze abziehen musste, verstärkte es die diplomatischen Kontakte. Daher macht man aus dieser Zeit vermehrt römische Funde im Barbaricum.

Hans-Ulrich Voß, Das Fürstengrab 9/1995 von Hagenow in Mecklenburg-Vorpommern: Hier wurden 1995 zwei Gräber mit germanischen Kriegern aus dem 2. Jhd. n. Chr. entdeckt.³⁵

Jaroslav Peška, Das Königsgrab von Mušov in Südmähren: 1988 wurde hier ein Kammergrab (um 180 n. Chr.) mit einer Doppelbestattung zweier Männer aus der einheimischen germanischen

³⁵ cf. Blumenau, E. / Gebhard, R.: „Mit Geduld und Mikroskop“, in: AiD 2/2000, p. 34-35 beschreiben Restaurierungsarbeiten an den Funden.

Nobilität entdeckt. Die reichen Beigaben zeigen starken römischen Einfluss.

5. Spätantike Grenzverteidigung

Thomas Fischer, Die germanischen Provinzen in der Spätantike: Verf. zeichnet die wechselvolle Geschichte von der Stabilisierung der Grenzen unter Probus (276-282) bis zur Machtübernahme durch die Franken nach.

Michael Mackensen, Die Provinz Raetien in der Spätantike: Nach schweren Auseinandersetzungen mit Alamannen, Juthungen und Sueben bricht die römische Herrschaft in Raetien um 450 n. Chr. zusammen, während sie an der Donau, wie man aus Eugipp weiß, noch bis etwa 480 dauert.

Thomas Schmidts, Germanen im spätrömischen Heer: Seit der späten Republik wurden Germanen für das römische Heer, vor allem für Auxiliareinheiten und die Prätorianergarde, verpflichtet.³⁶

6. Römisch-germanische Kontakte

Michael Endrich, Römische Germanienpolitik in der mittleren Kaiserzeit: Römische Funde im Barbaricum gehen Hand in Hand mit der Notwendigkeit diplomatischer Friedenssicherung. Pertinax und Septimius Severus investieren wieder mehr in die Grenzverteidigung, daher reißen die entsprechenden Funde 194 n. Chr. ab.

Matthias D. Schön, Germanische Holzmöbel von der Fallward in Niedersachsen: 1993-8 wurde ein Mobiliar aus dem 4. und 5. Jhd. n. Chr. aus Cuxhaven ausgegraben, wo sich im Marschenton auch organisches Material erhalten konnte.

7. Kult und Religion

Michael Altjohann, Einheimische Kulte: Denkmäler für die einheimische Religion, die sich als regionaltypische Besonderheit eines ins Römische Imperium integrierten Landes gehalten hat, jedoch der *interpretatio Romana* unterworfen wurde, sind alpine Brandopferplätze und gallo-römische Umgangstempel.

Ingeborg Huld-Zetsche, Orientalische Kulte: Unter den mit Initiationen verbundenen Mysterienkulten, die vor allem durch die Armee verbreitet wurden, sind vor allem Mithras, Jupiter Dolichenus und Isis zu nennen.

Michael J. Klein, Staatsgötter, Kaiserkult und Christentum: Die beiden wesentlichen Prozesse, Romanisierung und Christianisierung, haben ein stehendes Heer und fortschreitende Urbanisierung als Grundlage. Die erste christliche Gemeinde ist 177 n. Chr. in Lyon fassbar.

8. Transport und Verkehr

Helmut Bender, Römischer Straßen- und Reiseverkehr: Durch die Fortschritte in Luftbildarchäologie und Dendrochronologie konnten auf diesem Forschungsgebiet, das sich bisher auf schriftliche Itinerarien (*Itinerarium Antonini Augusti*, *Tabula Peutingeriana*) und auf

³⁶ Eine verkürzte Version des Artikels, cf. Schmidts, T.: „Aspekte einer schwierigen Nachbarschaft“, in: AiD 2/2000, p. 30-33.

arch. Ausgrabungen (*mansiones*, *mutationes*, Straßen, Brücken,...) stützte, viele neue Erkenntnisse gewonnen werden.

Olaf Höckmann, Schifffahrt zwischen Alpen und Nordsee: Da das Schiff zugleich das schnellste und billigste Verkehrsmittel war, dienten die Flüsse als Achsen der römischen Feldzüge.

9. Kunsthandwerk

Renate Thomas, Wandmalerei und Mosaik in den Provinzen nördlich der Alpen: Während die ersten bekannten Wandmalereien (v.a. aus Köln) Elemente des 3. und 4. pompeianischen Stiles vereinigen, werden im 2. Jhd. n. Chr. großformatige Figurenbilder mit Szenen aus der griechischen Mythologie populär.

Johannes Eingartner, Römische Plastik in Deutschland: Während von den Kelten nur wenig plastischer Schmuck überliefert ist, wirkten die Römer dominierend: Soldatengrabsteine, Portraits (v.a. von Kaisern), Pfeilergrabmäler, Iupitergigantensäulen,...

10. Römische Alltagskultur

Jörg Heiligmann, Die Freizeitgestaltung der römischen Gesellschaft: Nach Cicero (*pro Arch. 13*) gliedert Verf. die römischen Freizeitveranstaltungen in vier Bereiche: öffentliche Spiele, Vergnügungen für Körper und Geist, Gastmähler sowie Würfel und Ballspiel.

Hartmut Wolff, Öffentliche und private Inschriften: Die Alphabetisierung wurde von den Römern enorm vorangetrieben. Schriftdenkmäler finden sich auf Holz- und Wachstafelchen, Graffiti, Besitzerinschriften auf allerlei Gegenständen, Fluchtäfelchen, öffentlichen Inschriften, Militärdiplomata.

11. Das römische Erbe

Helmut Zedelmaier, Die Antike in Mittelalter und Neuzeit. Von der Präsenz zur Historisierung: Unserer heutigen Einteilung von Antike – Mittelalter – Neuzeit wird das frühere Modell der Abfolge von Weltreichen (*translatio imperii*) gegenübergestellt. Die autoritative Kraft der antiken Texte, die durch die Renaissance in einen neuen Verständnishorizont gestellt wurden, wird hervorgehoben.³⁷

Jürgen Obmann, Aspekte zur Entstehung der provinzialrömischen Archäologie: Initiiert durch die philologisch-historischen Abhandlungen der Humanisten (Johannes Turmaier Aventinus, Johann Alexander Döderlein,...) war von Anfang an die Erforschung des Limes zentral. 1892 wurde unter Vorsitz von Theodor Mommsen die „Reichs-Limes-Kommission“ gegründet. 1902 widmete sich die „Römisch-Germanische-Kommission“ nun auch der Siedlungsarchäologie.

³⁷ Vor allem diesen Artikel referiert Wamser, L.: „Das zivilisatorische Erbe Roms“ in: AiD 2/2000, p. 18-21, in seiner Besprechung der gesamten Ausstellung.

Christof Flügel³⁸ / Gerwulf Schneider / Ursula Wagner, *Archäologie und Naturwissenschaften*: Die Naturwissenschaft hilft den Archäologen bei der Rekonstruktion antiker Umwelt- und Lebensbedingungen (Archäobotanik, -zoologie), bei der Prospektion (Magnetometerprospektion, Bodenradar,...), bei Altersbestimmungen (Radiocarbonatierung, Dendrochronologie) und bei Herkunftsbestimmungen.

An diesen umfangreichen Darstellungsteil schließt sich p. 311-441 der Katalog der Ausstellung an. Auf die zahlreichen schönen Abbildungen muss nicht eigens hingewiesen werden. Es folgt ein sehr ausführliches (p. 442-461) Literaturverzeichnis (in der üblich kargen Version der Römisch-Germanischen-Kommission gehalten), eine Zeittafel von 58 v. Chr. (Caesar in Gallien) bis 800 n. Chr. (Kaiserkrönung Karls des Großen) und nach einer Übersicht über antike Autoren (p. 464sq.) der Bildnachweis. Fußnoten, auf die generell verzichtet wurde, hätten die zahlreichen Verweise und Zitate aufnehmen und so den Text wesentlich entlasten können. Verweise auf Bilder sind nicht immer geglückt: So wird der Leser auf p. 250 für die Tabula Siarensis auf Kat. 35 verwiesen. Dort jedoch wird er erst wieder zu Abb. 3 weitergeleitet.³⁹

Abschließend kann man mit W. sagen, dass die letzten Jahrzehnte mit ihren teils spektakulären Funden und mit der rasanten Verfeinerung der Forschungsmethoden das Bild der römischen Vergangenheit Deutschlands wesentlich bereichert haben. Einen Überblick darüber liefert diese Ausstellung.⁴⁰

Tilmann Bechert (Hg.): Die Provinzen des Römischen Reiches. Einführung und Überblick, Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1999. 222 S., ISBN 3-8053-2399-9

Florian Müller

Das Buch von Tilmann Bechert soll erstmals einen Einblick in eine bisher wenig beachtete Wissenschaftsdisziplin, die „Archäologie der römischen Provinzen“, vermitteln.⁴¹

³⁸ Eine Vorstellung der Ausstellung liefert Flügel, C.: „Militär bringt Kultur“ in: AiD 2/2000, p. 26-29.

³⁹ Auf wenige Druckfehler sei hingewiesen: p. 11 „in seinen Geographica“; p. 33 „postum“; p. 78 „Zos XII 24“; p. 90 „von Legionären“; p. 120 „die großen Katastrophen“; p. 207 „digecesis“; p. 262 „plaustra“.

⁴⁰ cf. Wamser, L.: „Gemeinsames Kulturerbe Europas. Zur archäologischen Landesausstellung „Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht“ im Loksuppen Rosenheim vom 12. Mai – 5. November 2000“ in: AW 31 (2000), p. 177-181.

⁴¹ vgl. auch hierzu: Fischer Th., Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie, Stuttgart 2001; Bender H., Fischer Th. u.a., Archäologie der römischen Provinzen/Provinzialrömische Archäologie an deutschen Universitäten, Arch.Nachrbl. 5, 3/2000, 312 ff.; Fellmann R., Die Archäologie der römischen Provinzen, in: Graf F., Einleitung in die lateinische Philologie (1997) 655 ff.

Die Provinzialrömische Archäologie beschäftigt sich mit dem historischen, in erster Linie aber mit dem materiellen Erbe in den Provinzen des Römischen Reiches. Dementsprechend umfassend und vielfältig stellt sich das zu behandelnde Gebiet dar, das sich alleine schon in seinen geographischen Ausmaßen über drei Kontinente erstreckt: Von Schottland im Norden bis zur Sahara im Süden, von Portugal im Westen bis an den Euphrat im Osten haben sich Zeugnisse der römischen Herrschaft erhalten oder wurden bzw. werden für uns heute durch die Archäologie wieder sichtbar gemacht. Das Buch ist als umfassender Einführungsband der neuen auf ca. 25 Bände konzipierten im Philipp von Zabern Verlag gestarteten Reihe „Orbis Provinciarum“ gedacht, die zusammenfassende Einzeldarstellungen zur Geschichte und Kultur der römischen Provinzen anhand der verschiedenen Quellengattungen wie Epigraphik, Numismatik und materieller Hinterlassenschaft liefern möchte. So wird in einem ersten Abschnitt eine kurze Einführung in die Disziplin „Provinzialrömische Archäologie“ die Entstehungsgeschichte, die Inhalte, Fragestellungen, Methoden, Leistungen und damit verbundenen Erkenntnismöglichkeiten dieses Faches gegeben. Auch werden kurz die Denkmäler und Funde aufgelistet und beschrieben, mit denen die provinzialrömische Archäologie im Allgemeinen konfrontiert wird.

Im Hauptteil werden die römischen Provinzen chronologisch nach dem Beginn einer Provinzialära, beginnend von Sicilia (nach 241 v.Chr.) bis Assyrien (116 n.Chr.), in einzelnen reich bebilderten Beiträgen mit einem historischen Abriss und Hinweisen auf die vorhandenen archäologischen Zeugnisse vorgestellt, sodass eine erste Orientierung ermöglicht wird. Umfangreiche sich jeweils an jede behandelte Provinz anschließende Literaturverweise erleichtern zudem eine weitere vertiefenden Beschäftigung mit den einzelnen Regionen.

Ein Anhang mit Abbildungsnachweis, Ortsregister und Abkürzungsverzeichnis bildet den Abschluss. Bleibt zu wünschen, dass das ambitionierte Projekt alle Provinzen des Römischen Reiches in eigenen Monographien umfassend darzustellen verwirklicht werden kann, um hier eine seit langem bestehende Lücke in der archäologischen Forschung zu schließen.⁴² Auf weitere Bände der Reihe „Orbis Provinciarum“ darf man auf jeden Fall gespannt sein.⁴³

⁴² Ein solcher Versuch scheiterte schon einmal bei der nicht weitergeführten Reihe „The provinces of the Roman Empire“.

⁴³ Folgende Bände befinden sich in Vorbereitung: Bechert T., Germania inferior. Römische Provinz zwischen Rhein und Maas; Fellmann R., Alpes Poeninae, Graiae et Cottiae; Felten F., Achaëa; Grimm G., Aegyptus profana; Hölbl G., Altägypten im Römische Reich. Der römische Pharao und seine Tempel; Klee M., Germania superior. Eine römische Provinz im Wandel der Zeit; Klee M., Syria; Visy Z., Pannonia inferior.



TYROLIA

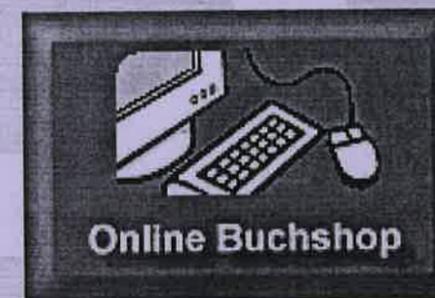
www.tyrolia.at

Erlesenes

Von TYROLIA:

von Büchern über Papier- und Schreibwaren bis zu CD und MC, Kunst und Geschenkartikeln.

BÜCHER



Online Buchshop

SUCHEN - FINDEN - BESTELLEN

PORTOFREIER VERSAND
DER INTERNET-BESTELLUNGEN

TYROLIA BUCH • PAPIER INNSBRUCK

Maria-Theresien-Straße 15, 6020 Innsbruck
Tel. 051 2/22 33-0; Fax 58 20 50; E-Mail: innsbruck@tyrolia.at
MO-FR 9.00-18.00 Uhr, SA 9.00-17.00 Uhr